Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus- bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus- bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).

16 Maximiliansplatz 16.

Für buchhändlerische Aufträge empfiehlt sich die

J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping).

29 Kaufingerstraße 29.

<36614674830019



Eheglück.

Zweiter Band.

Eheglück.

Roman

von

Adelheid Weber.

Zweiter Band.

Berlin 1890.

Verlag von Otto Janke.

Erstes Kapitel.

Günthers „masurische Idylle," wie er seinen Aufenthalt in Sokollen nannte, näherte sich ihrem Ende. Man hatte ihm ein Gastspiel auf Engagement am Residenztheater angeboten, und er war genötigt, noch vor seinen Verwandten nach Berlin abzureisen. Er gedachte des Abschiedes halb gern, halb ungern; in die behagliche Windstille des Landlebens, welche seinem buntbewegten Leben einen kurzen Ruhepunkt gewährte, war ein Wechsel gekommen durch die Erkrankung Tantchens, welche Rolf und Lisinka mit banger Sorge erfüllte und auch in Günther selbst lange verstummte Saiten mitleidiger Teilnahme erklingen ließ. Zu leiden aber und für Andere zu fürchten, war ihm unbequem, er entzog sich diesem Zustand gern durch die Flucht in andere Eindrücke

hinein, und die Stille des Landlebens, in welcher jedes Gefühl so lange Zeit hatte, sich zu vertiefen, wurde ihm peinigend. Aber andererseits wurde es ihm schwer, sich von Lisinka auch nur auf kurze Zeit loszulösen, und ungern lockerte er die Fäden, welche ein geheimer Zauber von ihm zu ihr immer unentwirrbarer spann. Lächelnd sagte er sich, daß ihn die eigentümliche Mischung von Keuschheit und unbewußtem Verlangen, von bürgerlicher Zaghaftigkeit und Abenteuerlust im Charakter der jungen Frau interessire, daß sie ihm eine Studie sei — eine angenehme und reizende Studie. Auch gab er sich zu, denn er wollte auch sich selbst scharf kritisiren, daß seine Eitelkeit von der steigenden, obwohl noch völlig naiven und reinen Hinneigung Lisinkas zu ihm sich geschmeichelt fühle und er sich gern bemühe, das liebliche Kind leise immer fester an sich zu ziehen.

Die letzten Tage hatten Lisinka rascher zu ihm gezogen, als die vorangegangenen Wochen. Jenes Lied hatte ihre Seele tief getroffen, Günther war seit jener Stunde ein Anderer für sie geworden, ein Genius, unter dessen Hand sie sich mit demütigem

Schauer beugte. Nun hatte sie in sich keine Waffen mehr gegen den Spott, welchen er in immer liebenswürdiger, immer heiterer Weise über Alles ergoß, was ihr bis dahin verehrungswürdig erschienen, er war ihr nun der Ausfluß seiner Ueberlegenheit über alle Anderen, und je mehr er sie schmerzte, um so schüchterner ertrug sie ihn. Und weil Günther ihr die Stützen ihres bisherigen Lebens und Empfindens entzog, griff sie unwillkürlich nach seiner Hand, um sich zu halten. Dazu kam eine augenblickliche Entfremdung von ihrem Gatten. Lisinkas Vater wollte ihnen am nächsten Sonntag das längst geplante, große Abschiedsfest geben, und Rolfs halbe und unlustige Zusage reizte Lisinka. Es lag in der Art Rolfs, eine ihm unbequeme Zumutung nicht sofort und entschieden abzulehnen, sondern die Erfüllung durch Zögern schweigend hinauszuschieben, in der Hoffnung, irgend ein Zufall werde helfend davortreten. Und obwohl diese Schwäche tief mit Rolfs Gutmütigkeit zusammenhing, ja recht eigentlich aus seinem Zartgefühl entsprang, das den Andern durch ein rasches Wort zu kränken fürchtete, so war sie Lisinkas

feurigem und entschiedenem Wesen von jeher ärgerlich gewesen und hatte Rolf in ihren Augen mehr herabgesetzt, als eine rücksichtslose Schroffheit je hätte thun können. Diesmal aber kam für sie noch der kränkende Umstand hinzu, daß Rolfs unlustiges Zögern ihrem Vater galt und daß sie es aus seiner obwohl unausgesprochenen Abneigung gegen denselben herleiten mußte. In Bezug auf ihre eigene Familie betrachtet ja die Mehrzahl der Gatten einander als Fremde, oft als Feinde.

Je näher der Tag des Festes rückte, um so mehr zog sich Lisinka in ihrer Empfindlichkeit von Rolf zurück, und die natürliche Folge war, daß ihre lebhafte und mitteilungsbedürftige Natur sich Günther näherte und je länger desto mehr das empfand, was sie Beide verband, und das aus dem Auge verlor, was sie trennte.

Er aber ruhte wohlig in ihrem sympathischen Verständniß, wie in ihrer naiven Bewunderung dessen, was sie an ihm nicht verstand, und ließ sich davon zugleich zu immer neuen Kundgebungen seines Selbst freudig anregen.

Saß er, wie er oft liebte, mit überhängendem Kopf schweigend neben ihr, so wußte er, sie glaubte in diesem gesenkten Kopf den Genius arbeiten zu sehen, den sie einmal geschaut hatte und nun immer vor sich sah, und es war ihr, als müsse sie die aufmerksamste Schonung wie einen schützenden Mantel um ihn breiten.

Oft fuhr er dann aus seinem Brüten mit einem Wort auf, das seltsam abrupt und doch bald wie das Ergebniß scharfen Nachdenkens erschien, bald wie eine göttliche Eingebung sie mit leisem Schauer berührte, Worte, die sie oft nicht verstand und von denen sie doch meinte, sie würde sie nachdenken können, wenn ihr nur nicht alle jene Erfahrungen und Kenntnisse fehlten, welche das Leben in einer verfeinerten Welt und die Beschäftigung mit den Künsten verleihen. Und immer mehr wuchs in ihr die Sehnsucht nach jener Welt der Schönheit, zu welcher schon des Kindes Augen aus der Dürftigkeit und Häßlichkeit des Lebens hinaus sich ahnungsvoll gerichtet hatten, aus der dann und wann ein Laut in die lauschende Seele gedrungen war, wie ein verirrter Akkord aus

einer herrlich dahin brausenden Symphonie. Nun stand sie an der Grenze jenes wundervollen Landes der Schönheit, des Glückes, des rollenden, leuchtenden, tönenden, des vollen, reichen Lebens, jetzt sprang sie aus der kleinlichen Enge heraus in die Freiheit, ins Große, Kühne, Neue! Ihr instinktiver Schauer vor der unbekannten Zukunft verflog, ihre besorgte Zärtlichkeit für ihres Gatten Wohl verstummte allmälig, und da Rolf sich unter diesen Umständen seiner erwachenden Scheu vor dem Verlassen der alten Verhältnisse schämte, so betrieben beide Gatten eifrig die Vorbereitung zur Abreise.

Die Tage bis zu dem erwähnten Abschiedsfeste flogen den Dreien eilig dahin.

Aber noch im letzten Augenblick schien der von Rolf erhoffte Zufall vor die Fahrt zu treten, freilich in nicht erwünschter Gestalt. Ein sehr kostbarer friesischer Zuchtstier zeigte schon am Festmorgen allerlei bedrohliche Krankheitserscheinungen, die sich im Laufe des Tages so verschlimmerten, daß sie das Fortbleiben des Besitzers für jeden guten Landwirt selbstverständlich gemacht hätten. Und in

jedem andern Falle wäre Lisinka unter solchen Umständen auch von dem ersehntesten Vergnügen abgestanden.

Diesmal verhüllte ihre trotzige Empfindlichkeit ihr einigermaßen die Sachlage, und wenn sie auch wußte, daß Rolf unter keinen Umständen eine Unwahrheit sprach, so konnte sie nicht umhin zu meinen, er übertreibe unwissentlich die Bedenklichkeit des Falles, um der Gesellschaft ihres Vaters enthoben zu sein. Und diese beleidigende und schmerzliche Annahme machte sie nur allzusehr geneigt, Günthers Achselzucken über die Aengstlichkeit gerechtfertigt zu finden, mit welcher reichgewordene Leute noch aus alter Gewohnheit kleine Zufälle bebandelten, die für sie früher einmal wirkliche Kalamitäten gewesen wären. Sie schämte sich fast vor ihm und bestand Rolf gegenüber mit auflodernder Heftigkeit auf der Fahrt nach Bialla.

„Der Inspektor wird ja binnen kurzer Zeit überhaupt allein solchen Bedrängnissen gegenüberstehen,“ wiederholte sie unbewußt Günthers Ansicht, und zudem bleiben wir nur wenige Stunden fort

und man kann Dich im schlimmsten Falle zurückholen."

„Bialla liegt fast eine Meile von hier, Lisa," sagte Rolf in traurigem Ton und sah sie bittend an.

Ihr stieg das Blut ins Gesicht. „Freilich," sagte sie herb, „hier ist ein kostbarer Ochse, und in Bialla ist nur mein Vater, der uns sein letztes Fest giebt. Folglich bleiben wir hier."

Rolf wandte sich wortlos von ihr ab, ging zum Fenster und rief auf den Hof hinaus:

„Anspannen, Warminski!" Dann ging er an Lisinka vorbei, ohne sie anzusehen und gab dem im Vorzimmer wartenden Inspektor Weisungen für den erwarteten Tierarzt und den Befehl, ihn selbst von etwaiger Verschlechterung des Stieres durch reitenden Boten sofort zu benachrichtigen.

Schweigend bestiegen die Gatten mit Günther den Wagen; Boschka, welche in Bialla ihre Mutter besuchen wollte, fuhr auf dem Bocke mit. Ein Streit zwischen Rolf und Lisinka kam selten vor und hinterließ darum um so tiefere Spuren in ihrem Gemüt. Rolf hatte dann das Gefühl, an seiner Sonne Flecken

zu entdecken und wurde darüber sehr traurig, und Lisinka empfand Scham über ihr Unrecht und zugleich Zorn darüber, daß Rolfs Art sie immer wieder reizte, ihm Unrecht zu thun. Und dann kam jenes eisige Gefühl der Fremdheit über Beide, das sich zuweilen zwischen zwei eng verbundene Menschen schleicht und in dem sie plötzlich fröstelnd erkennen, daß sie zwei Einzelwesen sind, die nicht zum Ganzen verschmolzen sind, und daß auch innige Liebe die Schranke der Individualität nicht umreißt.

Fast immer pflegte sonst Lisinkas feurige Natur diese Schranke zu überspringen, so lange sie noch nicht allzusehr in die Höhe gewachsen war; that sie es aber nicht, so sann sich Rolf in immer einsamere Trauer hinein, und bei ihr selbst stieg der Zorn zur Erbitterung.

Diesmal hinderte Günthers Anwesenheit ein zeitiges Aussprechen der Gatten, und so saß Rolf stumm da, und Lisinka zwang sich zu einer gleichgültigen Unterhaltung mit ihrem Gaste. Seine vielen wißbegierigen Fragen, seine bald originellen, bald durch die Unwissenheit, die er in ländlichen Ver-

hältnissen verriet, für Lisinka komischen Bemerkungen drängten Lisinkas innere Bewegung zurück und verscheuchten sie zuletzt. Nach kurzer Zeit hatte sie den Zwist mit ihrem Gatten vergessen, zum ersten Mal vor der versöhnenden Aussprache.

Man hatte den Weg zurückgelegt, den Günther nach seiner Trennung von seinem pfiffigen Fuhrmann durchwandert hatte, und wieder fiel Günther die hübsche Lage und schmucke Bauart des hügeligen, umbuschten Dörfchens Sokollen auf, dessen reinliche Häuschen, wie er jetzt wußte, sein Onkel erbaut hatte. Ein flüchtiges Lächeln der Befriedigung ging über Rolfs Gesicht, als Günther das Werk seines Lebens lobte; doch fiel er gleich wieder in seine traurige Versonnenheit zurück. Er fuhr daraus empor, als Günthers Entzücken über den im Abendglanz golden sich breitenden See ihn einen Blick dahin werfen ließ. Doch sah er nicht auf das Wasser — denn für die einfache Schönheit seiner täglichen Umgebung hatte er wie alle naiven Naturen kein Verständniß, sondern ihm fiel der Kahn auf, der am Ufer lag und mit Butzen beladen war, jenen Röhren aus Weiden=

geflecht, welche sich in der Mitte verengen, und die der Masure zum Krebsfangen benutzt. Er wollte wissen, wer seine Fischgerechtsame auf diesem ihm gehörigen Theil des Sees verkürze; er ließ den Wagen halten und stieg ab. Anstatt aber den geraden Weg zum Kahn zu nehmen, bog er plötzlich ab und ging mit verhältnißmäßig eiligen Schritten auf eine Schafheerde zu, die weiterhin am See weidete und von welcher soeben ein Mann ein Tier auf seinen Armen ein paar Schritte weit getragen hatte, als Rolf ihm mit vorgehaltenem Stocke den Weg sperrte.

Der Kutscher, welcher den Vorgang ebenfalls gesehen, fuhr ungeheißen der Stelle zu, so daß die Insassen des Wagens die Wechselreden der beiden Männer hören konnten.

„Setzt sofort das Schaf auf die Erde, Koslowski," sagte Rolf ruhig, aber mit einem gewissen Grollen in der Stimme, das ein anziehendes Gewitter kündete.

„Brauch nicht — ist mein Feld — hab Schaf gepfändet, hat auf Feld von mir gefressen, wie neulich Pferd von mir in Klee von gnädigem Herrn," sagte Günthers pfiffiger Fuhrmann mit triumphirendem Hohn.

„Lügt in Eure schwarze Seele hinein, Kerl!“ schrie Rolf heftig werdend. Ich habe mit meinen eigenen Augen gesehen, wie Ihr das Tier von meinem Feld genommen habt — hier ist die Grenze —“ er zog mit seinem Stock eine Linie. „Setzt das Schaf hin, sage ich Euch!“

„Nix Schaf — ist gepfändet,“ trotzte der Bauer.

Da packte Rolf ihn mit einer Hand am Rockkragen und schlug ihm mit dem Stocke langsam aber derb auf die Arme, bis der Bauer heulend das Schaf fallen ließ. Dann ließ Rolf auch ihn los, der sich eilig aus dem Staube machte.

„Werd verklagen!“ drohte er zurück und ballte die Faust, als er außer Gefahr war.

Rolf antwortete nicht, sondern kehrte sich um und schrie mit Anstrengung: „Michel! Michel! Wo steckt der nichtsnutzige Schlingel wieder!“

Vom Dorfe her kam in großer Eile ein halbwüchsiger Bursche gelaufen; je näher er aber dem zürnenden Herrn kam, desto kleiner und langsamer wurden seine Schritte.

Endlich schlich er doch seinem Verhängniß ent-

gegen; denn Rolf griff ihn mit seinem langen Arm beim Kragen und gab ihm ein paar tüchtige Ohrfeigen.

„Wenn Du mir noch einmal eine Minute von der Heerde fortläufst, so sieh zu!“ drohte er. „Eben wollte der Koslowski ein Schaf über die Grenze treiben.“

Den tausend Beteuerungen des Buben, daß er seine Pflicht künftig thun wolle, setzte Rolf nur ein ruhiges: „Das will ich Dir auch raten!“ entgegen und kam dann mit unverändert ernsthaftem Gesicht zum Wagen zurück.

Günther hatte dem ganzen Vorgange mit vergnügtem Staunen zugeschaut.

„Du bist ja der reine Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, Onkel Rolf!“ sagte er lachend, „und die masurischen Zustände scheinen mir auch im Jahrhundert des Faustrechts geblieben zu sein.“

„Es wird wohl hier, wie überall, Recht mit Unrecht und List mit Gewalt kämpfen, nur vielleicht unverhüllter,“ antwortete Rolf.

„Aber ich fürchte, Du reizest den Menschen zu sehr, Rolf; er wird sich rächen;“ flüsterte Lisinka und legte ihre Hand ängstlich auf die ihres Gatten.

Eine leichte Röte stieg ihm ins Gesicht bei ihrer liebevollen Berührung.

„Das muß ich abwarten, Lisa,“ erwiderte er, aber er blickte ihr forschend in die Augen, und als er einen feuchten Schimmer darin sah, legte er seine andere Hand auf die ihre und drückte sie ein wenig.

„Mein armes Vögelchen,“ sagte er nach einer kleinen Pause, und sein trauriger Ton ließ es ungewiß, ob er ihre Aengstlichkeit, ob das Unrecht bemitleide, das sie ihm gethan. Sie selbst fühlte ein so heißes Schuldbewußtsein, eine so starke Reue und über das Alles eine so warme Verehrung für ihren Gatten durch ihr Herz fluten, daß sie am liebsten den Kopf in seine Kleider gesteckt und sich an seiner Brust sattgeweint hätte. Aber in Günthers Anwesenheit konnte sie nichts thun, als flüchtig mit der Wange seinen Aermel berühren und leise seine Hand drücken und sie mußte es Günther Dank wissen, daß er taktvoll mit gewandter Plauderei ihnen Allen über die gespannte Situation hinweghalf.

Und da Rolf wieder in sein Schweigen versank, plauderten die beiden jungen Menschen miteinander,

zuerst ein wenig gezwungen, dann immer freier und heiterer.

Man bog nun von den gutgepflegten Ländereien von Sokollen in einen sehr schlecht gehaltenen sandigen Weg ein, der zwischen dürftigen Feldern hinlief, bis sich die ersten Hütten des zum Rittergut gehörigen Dorfes Bialla zeigten, die in ihrer elenden Verwahrlosung einen scharfen Gegensatz zu der behaglichen Sauberkeit Sokollens bildeten.

Diese Hütten waren teils aus unbehauenen Feldsteinen gebaut, teils aus Lehm zusammengebacken und mit Schilf oder Stroh schlecht gedeckt. Zwischen den Steinen und auf dem Stroh wuchs Moos, und es war, als ob selbst an diesem warmen Tage eine feuchte Kälte von ihrem bloßen Anblicke ausströmte. Dazu hingen die Thüren schief in ihren Angeln, waren die winzigen Scheiben der Fenster schmutzig und zerschlagen, wühlten die Schweine in den Pfützen dicht am Hause und liefen die Hühner aus den dumpfen Stuben heraus und in sie hinein.

Lisa errötete, als sie Günthers Blick begegnete.

„So sieht es überall in Masuren aus, außer

freilich bei uns in Sokollen," antwortete sie rasch seiner unausgesprochenen Frage; „die Gutsbesitzer kämpfen selbst mit der Not der jetzigen Verhältnisse und mit der Unfruchtbarkeit der Scholle, und die Leute sind auch unordentlicher und leichtsinniger als nötig, das liegt im polnischen Temperament."

„Nur zum Teil, Vogel," sagte Rolf ernst. „Der verhältnißmäßig leichte und zugleich unrechtmäßige Erwerb durch den verdammten Schmuggel ist ein wichtiger Faktor zur sittlichen und wirtschaftlichen Verwahrlosung des Volkes; der andere ist die Not. Da tadelt man die Arbeitsscheu, den Hang zum Branntweingenuß und zur Unordnung bei diesem Volke und vergißt, daß nichts so rasch und entschieden demoralisirt, als die Not. Es ist so viel leichter ein menschenwürdiges Dasein zu erhalten und zu verbessern, als zu erringen. Und da schelten sie den Leichtsinn der Armen und vergessen ganz, daß die menschliche Natur auch nach Freude verlangt, und daß bei großer Armut jedes Vergnügen mit verhältnißmäßig so großen Opfern erkauft wird, daß es berechtigte Freuden kaum für sie giebt, abgesehen

davon, daß ein so niederer Kulturzustand nur rohe Genüsse kennt. Hätte der Arme Brod, so würde er seltener zum Branntwein greifen, hätte er Eigentum, so würde er es zu vermehren trachten, stände er auf einer höheren Stufe geistiger und sittlicher Bildung, so würde er auch höhere und geistigere Freuden kennen. Ach, Kinder, wem erst die Augen aufgegangen sind, für den jagt wohl das Erbarmen das Verdammen aus der Welt. — Es schmerzt mich, ja, es schmerzt mich —"

Er brach ab, eine feine Röte überzog sein Gesicht und er fügte, in seine alte Schüchternheit zurückfallend hinzu: „Wenn ich an das Elend in der Welt denke, laufen mir die Worte immer zu rasch über die Zunge."

Die beiden Anderen saßen still da, bis der Wagen vor der Hütte hielt, welche der Boschka gehörte und an welcher diese abstieg.

Zweites Kapitel.

Man fuhr nun an einem mit Türmchen gekrönten steinernen Thor vorbei um einen sehr großen Gutshof herum, dessen riesige Wirtschaftsgebäude sich in fast ebenso großer Verwahrlosung zeigten, als die Hütten des Dorfes, mit Ausnahme einer massiv gebauten und in gutem Stande gehaltenen Brennerei. Alles schien hier in großem Maßstabe gebaut, Zeuge einer reicheren, besseren Vergangenheit zu sein, vor allen Dingen das schloßartige Herrschaftshaus, dessen große Freitreppe zu einem säulengeschmückten Portikus hinauflief.

Zwei Diener in reichverzierter, aber verblaßter Livree eilten die Stufen herab zu dem einfachen, halbverdeckten Wägelchen und halfen den Gästen beim Aussteigen.

Lisinka sprang leichtfüßig zuerst herab und eilte einem alten Herrn in die Arme, welcher jetzt die Säulenhalle betrat.

Er war eine durchaus aristokratische Erscheinung, mittelgroß und noch jugendlich schlank, mit Adlernase, durchdringenden kleinen, blaßblauen Augen und einem weißen, schön gepflegten, langen Barte unter den ironischen Lippen. Es war ein hübsches Bild, als Lisinka, von des Vaters Arm zärtlich umschlungen, auf der Freitreppe stand, und Günther hatte noch nie so stark empfunden, wie feiner und vornehmer Art Lisinkas lieblicher Reiz war, als da sie vor diesem säulengetragenen Portikus im Arm des alten, schönen Aristokraten stand. Rolf, der jetzt neben die Beiden trat und seinem Schwiegervater die Hand bot, sah mit seiner langen Figur, die durch seine Gewohnheit sich zu den Andern herabzubeugen, etwas ducknackig erschien, recht plebejisch aus. Oder nein, nicht plebejisch, denn der Adel seines Herzens war auf Stirn und Haltung geprägt, aber ungeschickt, weltunläufig, gedrückt. Herrn von Biernatzkis Verkehr mit seinem Schwiegersohn hatte etwas viel stärker Herablassendes,

als sein Benehmen gegen Günther, dessen Erscheinung und weltmännische Art ihn sogleich für denselben einnahm.

„Ich freue mich, daß meine Tochter die letzte Zeit in diesem tristen Lande in so angenehmer, ihr gemäßer Gesellschaft zubringt," sagte er im Weiterschreiten zu dem jungen Manne in jenem verbindlichen Tone, der die masurischen Bekannten des Herrn von Biernatzki immer wieder verführte, ihn so lange mit biederber Vertraulichkeit zu erwidern, bis eine auch ihnen verständliche ironische Kälte sie wieder abstieß und verschüchterte.

Daß Günther nicht den Irrtum der masurischen Gutsbesitzer theilte, Höflichkeit mit Herzlichkeit zu verwechseln, gefiel dem alten Herrn, und die kleine Gesellschaft betrat im besten Einvernehmen den Speisesaal; denn man hatte nur auf die verspäteten Ankömmlinge gewartet, um sich zu Tische zu setzen. Auch hier war Alles in großem Stil eingerichtet und Alles in schon weit fortgeschrittenem Verfall begriffen. In dem außergewöhnlich großen und hohen Zimmer waren kostbare Möbel aller Stilarten, Farben und Formen

bunt und doch mit einem feinen Geschmack zusammengetragen, welcher der Unordnung Reiz verlieh. Wer sich aber in unvorsichtigem Vertrauen auf einen der schöngeschnitzten Stühle niederließ, unter dem knickte ein schlechtgeleimter Fuß vielleicht plötzlich zusammen, oder eine Lehne senkte sich tückisch nach hinten, und in den persischen Decken der Chaiselongue gähnten Löcher. Von gleicher fadenscheiniger Pracht war das auserlesene aber bunt zusammengewürfelte und schadhafte Tafelgeschirr, und es konnte wohl geschehen, daß der eine Gast mit holzstieliger Gabel von silbernem Teller aß und der andere den Champagner aus einem gesprungenen Bierglase trank. Aber so wenig wie Günther, welchen diese Art von Lebensführung als alte Bekannte anheimelte, schien irgend einer der Gäste, außer Rolf, Anstoß daran zu nehmen, denn auch die Gesellschaft auf Bialla war eine von der in Sokollen durchaus verschiedene. Wie dort der philiströs bürgerliche, so herrschte hier ein ungebundener, fast kecker Ton, der aber nicht ohne Grazie war und zwischen der Bohème und der Aristokratie eine wunderliche Mitte hielt. Das männliche Element überwog

entschieden und bestand aus einigen älteren masurischen Edelleuten, jungen Ulanenoffizieren und dem Pfarrer Wrada von Piaka, dessen Gattin eine der wenigen Damen war, welche dem Feste beiwohnten. Alle diese Leute behandelten Rolf mit einer gewissen duldsamen Herablassung, wie Einen, der nicht in diesen Kreis gehörte, aber zu unbedeutend war, um abgelehnt zu werden. Auch saß er so schweigsam und versonnen da und beantwortete die freundlichen Versuche, ihn in die Unterhaltung zu ziehen, in so langsamer und ungeschickter Art, daß Lisinka mehr als einmal das Blut in die Wangen stieg, wenn sie das verhaltene Lächeln oder Achselzucken der Andern mehr fühlte als gewahrte. Hier genirte sie auch, worüber sie sonst lächelte, daß Rolf seinen Stuhl vom Tische abgeschoben hatte, weil seine Kniee darunter nicht Platz fanden, daß er das Messer schief aufsetzte und das Fleisch mehr riß als schnitt, und daß er sehr langsam und mit eckigen Bewegungen aß. Sie bot alle ihre graziöse Gewandtheit auf, um die Ungeschicktheit ihres Gatten zu decken und kam darüber unversehens in lebhafte Unterhaltung mit

den Herren, und die unverkennbare, wenn auch ehrfurchtsvoll zurückhaltende, Huldigung und Bewunderung der Männer, färbte ihre Wangen mit zarter Röte und umgab ihre ganze Gestalt mit neuem, strahlendem und doch weichem Reiz. Günther konnte kaum die Augen von der reizenden und doch mädchenhaft keuschen kleinen Frau wenden, welche ihm bei der Tafel gegenüber saß, und es bedurfte großer Anstrengungen der Frau Pfarrer, ehe ihr Tischnachbar ihr schuldige Beachtung erwies. Dann freilich gewahrte er, daß auch sie eine ungewöhnliche Erscheinung war, eine moderne Kleopatra mit junonischer Gestalt, schwarzem, wirr in die niedere Stirn hängendem Haar, blitzenden, grauen Augen, schwellenden Lippen und jenem Teint, dessen kräftiges aber schönfarbiges Rotbraun dem Gesichte einer Frau einen feurig sinnlichen Charakter aufprägt. Die junge Frau lachte und sprach viel und laut, aber sie lachte mit schönen weißen Zähnen und sprach nicht ohne Geist und mit viel Temperament.

Dennoch war sie eine befremdliche Erscheinung selbst in dieser Gesellschaft und vor Allem neben Li-

sinka, die für Günther wie von Mondstrahlen umflossen war, und er meinte jetzt, Rolfs Widerwillen gegen diese Feste zu verstehen, umsomehr als die Blicke der schönen Frau und des Herrn von Biernatzki immer öfter, feuriger und länger in einander tauchten. Von der Frau Pfarrer glitt Günthers Blick auf ihren Gatten und zog sich betroffen zurück, um wieder voll Interesse zu dem Manne zurückzukehren, der völlig stumm dasaß, kaum die Gabel zum Munde führte, aber in hastigen Zügen den Wein hinunterstürzte, während seine tiefliegenden schwarzen Augen verstört vor sich hinstierten. Auf dem geistvollen, wenn auch ziemlich grob gemeißelten Gesichte stand so unverhüllt dumpfe, grübelnde Verzweiflung, daß Günther ein ästhetisches Interesse an diesem Paare angenehm durchschauerte.

„Sehen Sie," flüsterte er Lisinka zu, als die Gesellschaft nach Tisch sich in den Ballsaal begab, und er zog sie in eine tiefe blumengeschmückte Fensternische und deutete auf den Pfarrer, der in der Saalthür stand und die verstörten Augen auf sein Weib geheftet hatte, das sich lachend im Arm eines Offiziers wiegte.

„Wie entsetzlich!“ sagte Lisinka. „So lohnt sie ihm!“

Günther zuckte die Achseln. „Die Liebe von Zigeunern stammt,“ summte er, „sie kommt und geht nach eigenem Gefallen.“

Lisinka sah erschrocken zu ihm auf. „Aber um so furchtbarer muß es sein, wenn man sie durch Schuld erkauft hat und nun betrogen allein steht —“

„Was ist Schuld?“ sagte Günther in leichtem Ton. „Was man als solche fühlt. Der kluge und starke Mensch greift das Glück, wenn es vorüberfliegt, genießt, so lang es bleiben will und sagt sich, daß er aus seiner Natur heraus hatte handeln müssen, wie er's gethan. Zu solchen Menschen kommt nicht die Reue. Und nun wollen wir tanzen, Lisinka.“

Als sie den Tanz beendet hatten, fiel Lisinkas Blick wieder in die jetzt noch unheimlicher starrenden Augen des Pfarrers. Unwillkürlich folgte sie seinem Blick und sah, wie soeben ihr Vater, noch immer ein feuriger und eleganter Tänzer, mit vertraulich huldigendem Lächeln seinen Arm um den Leib der Pfarrerin legte. Ein Gefühl von Angst und Widerwillen be-

schlich Lisinka. Sie sollte sich dieser Scene in der schlimmsten Stunde ihres Lebens erinnern.

Bald darauf ließ sich Rolf mit resignirtem Lächeln von Herr von Biernatzki in die Nische ziehen, die Lisinka verlassen hatte. Rolf war gewohnt, daß seines Schwiegervaters Interesse an einer Unterhaltung mit ihm den Wunsch voraussetzte, ihn anzuborgen, und sein einziges Bestreben bei solchen Gelegenheiten war, diese Geldforderungen mit guter Manier in gemäßigte Grenzen einzudämmen. Heut war er mehr denn je gefaßt und gewillt, Lisinkas Vater eine ziemlich große Summe zu überweisen; aber der Anspruch und Aufschluß, welche der alte Herr ihm machte, erschreckte ihn. Herr von Biernatzki erklärte seinem Schwiegersohn, daß er das überschuldete Gut nur unter einer Bedingung halten könne, wenn ihm Rolf das ganze große Vermögen, welches er vor kurzem ererbt, auf Hypothek geben wolle. Das war ein Verlangen, welches selbst für Rolfs Gutmütigkeit zu viel war; er antwortete in bestimmtem Tone:

„Sie wissen, verehrter Papa, daß eine Hypothek auf ein überschuldetes Gut geben gerade so viel

bedeutet, als sein Geld in einen Brunnen werfen. Und das kann und darf ich nicht, Lisinkas wegen nicht."

„Die meine Tochter ist und ihren Vater gern vom Untergange retten wird," sagte Herr von Biernatzki mit einer Würde, die Rolf sonst wider seine bessere Einsicht immer imponirt hatte.

Diesmal aber blieb er beharrlich bei seiner Weigerung. „Ich darf das Geld nicht geben, und ich kann das Gut nicht retten, lieber Papa. Dagegen —" er fiel wieder in seinen zögernden, gutmütigen Ton, „dagegen würde es mir eine Freude sein, Ihnen eine bestimmte, jährliche Rente auszusetzen."

„Herr! Was muten Sie mir zu!" rief Herr von Biernatzki mit großer Entrüstung, aber in gedämpftem Ton, um jede Störung zu vermeiden. „Ich soll von der Gnade meines Schwiegersohns leben, ich soll mir sozusagen ein jährliches Gehalt von Ihnen zahlen lassen, als wäre ich Ihr Inspektor!"

Da aber Rolf auf diesen Ausfall ganz schwieg, fuhr Herr von Biernatzki im veränderten Tone eines klugen Mannes fort, der einen unter ihm stehenden

beschränkten Menschen mit Geduld zu einem besseren Verständniß der Sachlage bringen will: „Sie irren, lieber Sohn, wenn Sie die Geldsumme, um welche ich Sie ersuche, für nicht genügend gesichert halten. Sie wird Ihnen sogar hohe Prozente tragen, da ich mit ihr meine Spiritusfabrik erweitern will. Denn bei der enormen Konkurrenz in allen Industriezweigen schlägt immer das größte Kapital und der großartigste Betrieb alle Rivalen nieder. Ich habe die weitgreifendsten Pläne fertig im Kopf —"

Aber Rolf unterbrach ihn: „Sie wissen, lieber Papa, daß ich diese Fabrik und ihren Betrieb nach allen Seiten hin als ein Unglück für dieses Land ansehe. Zur Entsittlichung des Volkes kann ich keinesfalls die Hand bieten."

Jetzt schlug eine dunkle Lohe über Herrn von Biernatzkis Gesicht. Dennoch drängte er seinen gekränkten Stolz noch einmal zurück. „Der Schmuggelhandel, der Ihnen so zuwider ist, wird jetzt durch die verstärkte Bewachung der russischen Grenze so wie so lahmgelegt. In den nächsten Tagen wird ein dreifacher Kordon von Straschniks und Kosaken ihn zu

einer Unmöglichkeit machen. Und gerade der Umstand, daß dieses beste Absatzgebiet dem Spiritus verschlossen wird, stellt uns Brennereibesitzer entweder vor den Ruin oder vor die Notwendigkeit, uns mit Einsetzung großen Kapitals andere Absatzgebiete im Westen zu eröffnen. Ihr sittliches Gefühl kann also nach dieser Richtung hin vollkommen beruhigt sein," schloß Herr von Biernatzki mit einem Sarkasmus, welchen sein verletzter Stolz seiner Klugheit abzwang.

Aber Rolf wiegte verneinend den Kopf. „Ich werde unser Geld nicht in unsicheren Unternehmungen wagen können," sagte er in seinem alten, zögernden Ton, welcher dem Bittenden immer noch ein Thürchen für eine neue Bitte aufließ und auch Herrn von Biernatzki auf eine bessere Gelegenheit zur Erlangung seines Vorhabens vertröstete, und die beiden Männer traten ziemlich verstimmt aus ihrer Fensternische.

Drittes Kapitel.

Eine Stunde später, als Günther Lisinka soeben nach beendetem Tanze zu einem Stuhle führte, kam Rolf mit noch längeren Schritten, als er sonst „am Leibe" hatte, auf das Paar zu und sagte leise: „Vogel, ich muß sogleich nach Hause reiten; Dein Vater giebt mir ein Pferd, damit ich schneller fortkomme, als es zu Wagen möglich wäre. Der Stier ist kränker geworden, der Tierarzt fürchtet die Pocken — ich muß sofort das andere Vieh gegen die Ansteckung sichern."

Er sprach zögernd und in so liebevoller Weise, als bäte er mit dem Ton der Stimme Lisinka um Verzeihung dafür, daß er Recht gegen sie behielt. Sie war dunkel errötet und sagte mit gesenkten Augen: „Wir kommen Dir sogleich nach."

„Ja, laß bald anspannen, Lisechen," bat Rolf, der seine Frau ungern noch länger und ohne seine Obhut hier wußte.

Lisinkas Vater aber wollte von ihrer Abreise nichts wissen und widersetzte sich derselben zuletzt in so ernsthafter Weise, daß sie in die peinliche Lage kam, ihn entweder zu erzürnen oder ihrem Gatten ungehorsam zu werden. Sie zögerte noch, denn es war zu ersichtlich, daß etwas Anderes als Laune ihren stets so selbstbeherrschten Vater bewege, so dringend auf ihr Bleiben zu bestehen. Schließlich willigte sie ein, noch den Contre über zu bleiben, zu dem es so wie so schon an Damen fehlte. Aber man schob vorher noch einen Rundtanz nach dem andern ein; denn wie gewöhnlich eiferte der Mangel an Damen die Tanzlust der Herren an, die ohnedies von reichlich genossenem Wein in gehobener Stimmung waren. Die Musik spielte, wie im Einverständniß mit der Erregung der Tanzenden, rascher, der Tanz wogte wilder. Die kurzen Locken der Frau Pfarrer hatten sich gelöst und gaben ihr, wie sie in ihre blitzenden Augen hereinhingen, das Ansehen einer Bacchantin;

sie lehnte sich fest und weich in Günthers Arm, der den Walzer mit ihr tanzte. Er zog sie unwillkürlich näher an sich, als sein Blick auf Lisinka fiel, die, ohne zu tanzen in der Nähe des Fensters stand und ihm nachblickte. Er meinte, in ihren Augen Schrecken und Widerwillen zu lesen und löste sofort die schöne Bacchantin von seiner Brust, führte sie nach beendetem Rundtanze mit höflichem Dank zu ihrem Platz und trat mit einer Verneigung von ihr zurück.

Indem er noch zögerte, ob er zu Lisinka gehen solle, drang ein verworrener Lärm, wie von Gläserklingen und johlendem Schreien, den er schon früher zu hören geglaubt hatte, deutlicher durch die rauschende Musik hindurch in den Saal. Günther horchte verwundert auf. „Ist eine Schänke hier in der Nähe?“ fragte er Herrn von Biernatzki, an welchem gerade vorbeizuschreiten er im Begriff war.

Der alte Herr strich langsam über seinen weißen Bart und lächelte, als komme ihm plötzlich ein guter Einfall: „Ganz in der Nähe,“ antwortete er. „Wollen Sie mir das Vergnügen machen, mich zu begleiten?“

Er schritt Günther voran durch den Tanzsaal

und öffnete eine Tapetenthür nach einem Nebenraume, in den er Günther einzutreten einlud. Erstaunt blieb derselbe an der Thür stehen. Der ungeheure Raum dicht neben dem Ballsaal in dem Schlosse eines alten Aristokraten war nichts Anderes als eine Schänkstube; eine Schänke für Bauern und Tagelöhner oder vielleicht schlimmere Gesellen; denn es saß manch eine zerlumpte Gestalt mit einem Galgengesichte vor dem Branntweinglase. Der listige Koslowski aus Sokollen war auch unter diesen Kerlen, hatte die Arme auf den rohen, schmutzbedeckten Tisch gestützt und sprach eifrig in einen zerlumpten Menschen hinein, der Günther sein verwettertes, furchenzerrissenes Gesicht zuwandte.

Der Lärm schwieg einen Augenblick, als der Schloßherr auf die Zechenden zutrat. „Nun, schmeckt's, Ihr Leute?“ fragte er mit wohlwollender Herablassung.

„Dank, Euer Gnaden, für gütige Bewirtung. Wir haben eben Euer Gnaden und gnädiger Frau Tochter Gesundheit getrunken. Der Schnaps ist scharf, wie der Teufel. Laßt den gnädigen Herrn leben, Kerls!“ schrie es durcheinander. „Der Herr von

Biernatzky lebe hoch! Und die gnädige Frau Reinert daneben!"

Günther hatte ein widriges Gefühl, als er Lisinkas Namen im Munde dieser Menschen traf. „Was bedeutet dies Alles?" flüsterte er seinem Wirte zu.

„Nun, daß ich meinen Freunden aus dem Volke aus Anlaß dieses Abschiedsfestes einen Freitrunk biete," antwortete der alte Herr, indem sich der ironische Zug um seinen Mund schärfer ausprägte.

„Und wozu dient der Saal sonst?"

„Ei, zur Schänke, mein junger Freund. Aber wollen Sie mich nun, bitte, noch weiter in die Geheimnisse Biallas hinunterbegleiten? Ich erlaube mir, Sie zu führen." Er öffnete mittels eines kleinen kunstvoll konstruirten Schlüssels eine Seitenthür und stieg Günther voran, etwa zwanzig steinerne Stufen hinunter, welche in matt erleuchtete, von Stein erbaute und stark gewölbte Kellerräume führten, die in riesigen Dimensionen unter dem ganzen Hause fortlaufen mußten. Und mit Ausnahme eines gut versehenen Weinkellers und einiger Räume, in welchen

Vorräte für die Wirtschaft verschlossen waren, lagerten in diesen riesigen Gewölben nur Fässer, aufeinandergestapelt wie Kanonenröhren.

„In allen diesen Fässern ist Branntwein," erklärte der alte Herr, mit seinem feinen Lächeln. „Verstehen Sie nun, junger Freund?"

Günther machte eine verneinend fragende Geberde.

„Ah, Sie sind in unsere masurischen Zustände noch nicht eingeweiht, und mein Schwiegersohn hat die Gewohnheit, über das zu schweigen, was ihm unangenehm ist. Nun, ich kann ihm nicht helfen und muß schon nach meiner Façon selig werden. Also: mitten durch Bialla läuft die russische Grenze, und der Branntwein ist in Rußland sehr teuer. Verstehen Sie nun, junger Freund?"

Günther sah erstaunt auf. „Und die Schänke?"

„Ei, die preußischen Grenzwächter sehen ja gern durch die Finger, wenn unserm lieben russischen Freunde eine heimliche Freude bereitet wird, indeß müssen doch die häufigen Ansammlungen von russischen Bauern ein wenig maskirt werden — und warum

soll ich diesen angenehmen Leuten nicht etwas von dem Spiritus schänken, den ich brenne? Ich habe also die Schankgerechtigkeit für das Biallaer Schloß erworben und Sie sehen in mir einen sogenannten Krugwirt, Herr Hernitz." Er zeigte auf eine große, zweiflügelige Eichenthür, welche mit starken, eisernen Stangen und Riegeln versichert war. „Diese Thür führt direkt ins Freie, so daß die Bauern mit ihrer Last das Schloß nicht mehr berühren. Aber leider wird der Handel jetzt ein Ende haben, die Grenze wird seitens der Russen zu scharf bewacht selbst für die Schlauheit und Todesverachtung der polnischen Bauern und Juden. Schade um die Romantik dieser Raubzüge, welche manche gute männliche Eigenschaften stärker entwickelte, als das in unserem von tausend Gesetzen eingezwängten Leben sonst möglich wäre: List und Kraft, Gewandtheit, strategische Künste, todesverachtenden Mut und Abenteuerlust. Sie ahnen nicht, wie diese Schmuggler das Terrain zu nutzen wissen, wie ihnen jeder Maulwurfshaufen eine Deckung, jeder Graben eine Schutzwehr gegen die Verfolger bietet, mit welcher Lust sie dieselben

irreführen, ja necken, und mit welchem Mut sie sich im Notfalle verteidigen. Denn es geht immer um Tod und Leben, mein Freund."

Günthers Augen blitzten bei dieser Schilderung. „Ich lobe mir Masuren!" sagte er lächelnd, „da ist doch noch ein Stück Mittelalter in unserer prosaischen Zeit stehen geblieben, wie eine sagenumsponnene Ruine! Kein mit Phantasie begabter Mensch wird solche Ruine als Fleck in der Landschaft betrachten und abtragen wollen."

Der alte Herr schwieg einen Augenblick, als überlege er einen letzten Schritt; dann legte er väterlich vertraulich seine schlanke Hand auf Günthers Schulter. „Sie gefallen mir," sagte er. „Eine Sympathie, welche auf einer gewissen Uebereinstimmung unserer Organisation beruhen muß, zieht mich zu Ihnen, junger Freund, und erschließt Ihnen schnell mein Vertrauen. Sie sind mein Mann! Sie haben das rasche Verständniß und die Lust an freudigem Kampfe, die ich in mir fühle. Wissen Sie was? Bleiben Sie bei mir! Ich werde die Brennerei erweitern — zweifellos werde ich das,

wenn auch nach einigen Kämpfen mit meinem Schwiegersohne, dessen philiströse Bedenklichkeit meinem überlegenen Willen weichen wird. Ich zweifle nicht, daß sich die drei russischen Kordonlinien ebenso gut bestechen oder überlisten lassen werden, als jetzt die eine. Nur brauche ich dazu Geld und eine junge Hülfskraft, die verständnißvoll auf meine Intentionen eingeht. Wollen Sie dieselbe sein, junger Mann? Sie tauschen ein abenteuerliches, lustiges und genußreiches Leben für ein, wie ich gehört habe, entbehrungs- und enttäuschungsreiches ein — Sie sind augenblicklich ohne Stellung, nicht wahr?"

Durch die vollendete Bonhomie der Worte tönte, für Günthers empfindliches Ohr deutlich vernehmbar, eine gewisse Herablassung durch und kühlte ihn schnell und gründlich ab. „Der Aristokrat nimmt den Bürgerlichen, der ihm gefällt, in seine Dienste," schoß es ihm durch den Kopf; aber seine Empfindlichkeit schlug ebenso schnell in Humor um. Der alte Herr gefiel ihm, und die Auffassung seiner Verhältnisse erschien ihm so masurisch, daß sie ihn amüsirte. Er lächelte. „Wie schade!" sagte er. „Wäre ich nicht Alexander,

ich möchte wirklich Diogenes sein. So aber — Sie haben Recht, Herr von Biernatzki. Ich bin augenblicklich ohne Brod, aber ich habe ein Kaiserreich in der Zukunft."

„Das heißt?" fragte Herr von Biernatzki vorsichtig.

„Ich habe die Absicht, der berühmteste Schauspieler aller Völker und Zeiten zu werden."

„Ah, Sie sind ein Idealist," sagte Biernatzki fein ablenkend.

Günther lachte. „Heißt das: ein Narr?"

„Nein — aber ein Realist lebt, ein Idealist denkt dem Leben vor oder nach. Auch Sie wollen nicht leben, sondern das Leben nachbilden."

„Aber als so großer Realist, daß die Bühnen und das Publikum sich diese meine Art, das Leben nachzuschaffen, bis jetzt mehr oder minder höflich verbeten haben."

„Ihre Art ist eben eine andere Form des Idealismus. In den Wolken bleibt Ihr Künstler aber doch Alle." Herr von Biernatzki brach ab und bedeutete Günther durch eine Handbewegung, zu

schweigen; er schien zu lauschen; dann legte sich ein feines, triumphirendes Spottlächeln um seinen Mund; er zog Günthers Arm kordial in den seinen und sagte: „Lassen Sie uns wieder zur Erde zurückkehren, junger Freund; mich dünkt, ich erhalte in wenigen Minuten neue Gäste.“

Günther horchte auf; er meinte jetzt auch entferntes Pferdegetrappel zu hören; Mitten in der Nacht neue Gäste? Er sah das Lächeln um seines Wirtes Mund und merkte undeutlich, daß derselbe ein feines Spiel mit ihm getrieben habe. Dieser Gang, dieses lange Gespräch waren die Mittel zur Erreichung eines Zweckes gewesen. Hatte Biernatzki ihn vom Schauplatz irgend welcher Geschehnisse entfernen, hatte er ihn und durch ihn Lisinka über eine bestimmte Zeit hin festhalten wollen? Günther empfand das neugierige Interesse eines unbeteiligten Beobachters an einem feinen Schachspieler und kehrte erwartungsvoll mit seinem Wirte in den Ballsaal zurück. Man tanzte jetzt den Cotillon; eine Menge schöner Sträußchen und allerliebster Geschenke bedeckten den Tisch in der Mitte; eine dichte Gruppe von Herren hatte

sich um Lisinka, eine andere um die schöne Pfarrer-frau gesammelt; die beiden Frauen bildeten entschieden die Brennpunkte des Abends.

Lisinka errötete ein wenig, als sie die Eintretenden sah, winkte Günther mit ihrem Fächer heran und sagte: „Ich konnte Euch Beide nirgend finden, darum nahm ich noch das Engagement für diesen Tanz an; aber er wird bald beendet sein, und dann fahren wir.“

Günther sah wieder jenes feine Lächeln um die Lippen des alten Herrn fliegen und wußte jetzt, was dessen vertrauliches und langes Gespräch mit ihm bezweckt hatte, und daß dieser Cotillon noch lange Lisinka und durch sie die Gäste in Bialla festhalten werde. Aber zu welchem Zwecke? Wie als Antwort hörte er jetzt durch die rauschende Musik hindurch das Trappeln von Pferden und das Klirren von Waffen; auch die Gesellschaft horchte auf, aber Herr von Biernatzki befahl der Musik, eine Mazurka zu spielen, und der prickelnde Rhythmus des Tanzes verführte wenigstens einen Teil der Gäste zur Beteiligung.

Günther sah auf Lisinka. Sie war bleich ge-

worden, aber als ihr Auge der gebietende Blick des Vaters traf, sagte sie lächelnd einige Worte zu ihrem Tänzer, einem jungen Offizier, der nun den Arm um ihre Taille legte.

Draußen sprang man von den Pferden. In Lisinkas Adern schien das Blut zu ebben, ihre Wangen wurden weiß wie ihr Kleid. Der junge Offizier zögerte unwillkürlich; aber Lisinka neigte auffordernd das Haupt und er begann den Tanz. Die anderen Paare folgten.

Da sprangen im Schlosse, von gewaltthätigen Händen geschleudert, die Thüren krachend auf; klirrend kam es durch die Zimmer, und die Thür des Ballsaales füllte ein Trupp Kosaken, von zwei Offizieren geführt.

Die Tanzenden hielten erschreckt inne und standen einige Augenblicke regungslos, die Musik brach schrill ab, jäh trat der Schrecken in die Luft und machte sie erstarren.

Aber auch die Russen waren einen Moment lang stehen geblieben, als sie die Tanzgesellschaft erblickten, so daß Herr von Biernatzki Zeit gewann, an die

Offiziere heranzutreten und mit ritterlicher Verneigung in ein wenig spöttischem Ton zu sagen:

„Je später der Abend, um so schöner die Gäste. Ich heiße Sie willkommen, meine Herrn Offiziere. Wollen Sie, wie ich vermute, an unserem Feste teilnehmen, so bitte ich Sie, sich zu engagiren; die Mannschaft kann sich unterdeß in der Schänkstube erquicken. Wenn Sie erlauben —" er ging unaufgefordert den Russen voran und öffnete weit die Thür zum Schankzimmer, dann ließ er die mißtrauisch blickenden Offiziere vorantreten.

„Sie gestatten," sagte der Eine von ihnen, „es ist uns gemeldet worden, daß sich russische Unterthanen in Ihrer Schänke befinden." Sie gingen, gefolgt von einigen Kosaken, an jeden der Zecher heran und sahen ihm scharf ins Gesicht; doch erkannten sie keinen russischen Unterthan. Die Mienen der Offiziere drückten Verwunderung und Enttäuschung aus; doch gaben sie in russischer Sprache einige kurze Befehle, worauf in jedem der Zimmer zwei, in der Schänke fünf Kosaken zurückblieben, und der Rest

von etwa zwanzig Mann mit den Anführern in die Keller hinabstieg.

Herr von Biernatzki schritt ihnen, eine Salonlampe in der Hand, ein Lächeln auf den Lippen, voran, wie vor kurzer Zeit Günther, als wolle er, ein aufmerksamer Wirt, seinen Gästen die interessanten Räumlichkeiten seines Hauses zeigen.

Während die Russen die Keller einer genauen Besichtigung unterwarfen, spielte im Ballsaal wieder die Musik, doch standen die Gäste in Gruppen und unterhielten sich erregt. Die Offiziere hatten sich zusammengefunden.

„Das ist denn doch ein unverzeihlicher Uebergriff seitens der Russen; wie dürfen sie wagen, unautorisirt die Grenze zu überschreiten?“ rief ein junger Fähnrich, die Hand am Degengefäß, mit zornigen Augen.

„Still, lieber Roloff,“ begütigte ein älterer Offizier, „man sieht es oben gern, wenn wir gegen solche Uebergriffe unseres lieben Nachbars solange beide Augen schließen, als nicht direkt unsere Ehre beleidigt wird.“

„Aber das ist der Fall, wenn sie in unserm Angesicht unserm Wirt das Haus durchsuchen.“

„Unser Wirt ist ein schlauer Fuchs, lieber Kamerad, und wird sich nicht fangen lassen. Und wie gesagt, so lange er im Stande ist, die Russen in den Grenzen internationaler Höflichkeit zu halten, haben wir kein Recht und keine Pflicht, einzuschreiten. Passen Sie nur auf, die Russen kommen unverrichteter Sache zurück und begrüßen uns darauf ebenso verlegen als kameradschaftlich. Hätte Biernatzki etwas vor, so würde seine Haltung minder unbefangen sein.“

Günther war anderer Meinung, als der Sprecher. Er schaute sich nach Lisinka um und entdeckte ihr weißes Kleid in der Blumennische. Er schritt auf sie zu und schloß den Vorhang hinter sich. Sie war noch sehr blaß und ihre Lippen bebten.

„Wo?“ flüsterte er.

Sie verstand ihn. „Unter den Kellern, tief in der Erde sind noch Gewölbe,“ gab sie sehr leise zurück. „Wenn sie finden — Papa ist dann verloren — und die Offiziere — die Schande —“

„Ihr Vater ist sehr klug, Lisinka,“ tröstete er.

Sie finden nichts, glauben Sie mir. Und nun kommen Sie, schauen Sie nicht so verschüchtert, Sie arme, weiße Taube.“ Er legte seinen Arm um ihre zarte Gestalt, sie aber entzog sich ihm, und nur von einem Gedanken erfüllt, sagte sie:

„Wenn Rolf das wüßte!“ Günther zog seinen Arm zurück. Des Wortes unbeabsichtigter Doppelsinn hatte ihn getroffen.

„Kehren Sie zur Gesellschaft zurück, Ihr Fortbleiben kann auffallen,“ sagte er rauh.

Eine halbe Stunde später kamen, wie vorhergesagt, die beiden russischen Offiziere unverrichteter Sache zurück. Die Soldaten hatten sie in den Kellern gelassen. Aber Herr von Biernatzki war sehr ruhig; das untere Gewölbe war so tief, die Decke so dick und vortrefflich gefugt, daß kein Schall von den unten leise Hantirenden hinauf dringen würde. Zudem lagen Strohhalme im Keller neben den Branntweinfässern, und er wußte, daß, sobald die Offiziere den Rücken gekehrt haben würden, jeder Kosak, den Strohhalm im Munde, neben einem Branntweinfasse liegen und trinken werde, bis völlige Bewußtlosigkeit ihn

überkäme. Jetzt galt es nur, die Offiziere noch so lange hier festzuhalten, bis der letzte Schmuggler und das letzte Faß über die unbewachte Grenze gelangt waren. Und dazu würden ihm die Damen helfen, vor Allem die schöne Pfarrerfrau, die schon seine Vertraute und Verbündete war, und Lisinka, welche sich im Augenblick der Gefahr tapfer an seine Seite stellen würde, wie ehedem.

Und er behielt Recht. Günther sah, wie Röte in Lisinkas Wangen, Glanz in ihre Augen und ein schelmisches Lächeln auf ihre Lippen kam, als ihr Vater ihr die Offiziere vorstellte, und wie sie dieselben mit vollendeter Grazie und Sicherheit in ein Gespräch zu ziehen und eine freundlich kameradschaftliche Begegnung mit den preußischen Offizieren und den masurischen Gutsbesitzern zu vermitteln wußte. Selbst ihre Konversation hatte in der polnischen Sprache, welche sie mit großer Sicherheit und Eleganz handhabte, weit mehr von einer vollendeten Dame der großen Welt, als von der eines schüchternen, unberührten Landkindes, als welches sie Günther bisher angezogen hatte. Sie gehörte entschieden zu jenen

seltenen und von der Natur bevorzugten Frauen, deren fein vibrirendes Nervenleben die Gefahr nicht lähmt, sondern zur erhöhten Thätigkeit anspannt, die in solcher Stunde über sich selbst gleichsam hinausgehoben eine Stärke des Geistes und Willens entwickeln, welche Niemand bisher in ihnen geahnt hat.

Die Tanzmusik hatte wieder begonnen; die Russen hatten sich mit Humor in die Sachlage geschickt und es ebenso bequem als reizend gefunden, ein etwa doch geplantes Schmuggelunternehmen durch ihre Gegenwart zu verhindern und sich zugleich aufs beste zu amüsiren.

Und während sie oben tanzten und die Kosaken im Keller zechten, schlichen tief unter der Erde beladene Gestalten lautlos und gebückt gleich Gespenstern einen geheimen Gang entlang, bis zu der unverfänglichen, stets verschlossenen kleinen Hütte, welche Herr von Biernatzki als eifriger Jäger zur Vogelhütte benutzte.

Dort hob sich lautlos der Bretterboden in die Höhe, und durch die Fallthür schoben sich die grauen Gestalten zur Oberfläche der Erde, spähten umher

und huschten eilig und vorsichtig durch das Dunkel der Nacht.

Es war dieser Weg nur wenigen Auserwählten bekannt und nur bei seltenen, großen und gefährlichen Unternehmungen benutzt. Auch der pfiffige Koslowski aus Sokollen gehörte zu dieser kleinen Schaar, doch war er unter Denjenigen, welche die zweite Hälfte der heutigen Expedition bildeten und erst nach einer Stunde den Weg über die Grenze machen sollten, denn die Schmuggler hatten, um nicht durch übergroße Anzahl dennoch aufzufallen, sich in zwei Haufen geteilt. Diese Stunde war fast vergangen, als Lisinka Günther zu sich heranwinkte. Ihre Gegenwart bei dem Feste war für sie peinlich und für ihren Vater unnötig geworden; die Herren und zumal die Russen waren durch überreichlichen Weingenuß und den immer wilder wogenden Tanz in Erregung geraten; die Damen, mit Ausnahme der Pfarrerfrau und der hübschen, kecken Tochter des Biallaer Inspektors, zogen sich allmälig zurück. Das Fest stand auf dem Punkte, in ein Gelage auszuarten.

Herr von Biernatzki ließ Tische in den Ballsaal schaffen; man begann wilder zu zechen und zu lachen und die Damen nicht mehr zu respektiren.

Lisinka wechselte einen Blick mit ihrem Vater und verließ, von Günther gefolgt, den Ballsaal. Draußen wartete ihrer bereits der Wagen, und sie fuhren in die frische Herbstnacht hinaus.

Aus der Fülle von künstlichem Licht, von Lärm und Lachen und Aufregung aller Art kommend, wurden Sinne und Seele überrascht, betroffen von der tiefen farblosen, schweigenden Ruhe der Natur. Kein Luftzug rührte sich, kaum ein Laut unterbrach das Schweigen der Nacht. Das Dorf schlief; die Thüren der Hütten waren geschlossen, die Fenster lichtlos. Ab und zu kläffte ein Kettenhund. Jenes starke, konzentrirte Gefühl der einsamen, abgeschlossenen Individualität überkam die Wachenden inmitten der schlafenden Umgebung.

Man bog nun aus dem Dorfe ins freie Feld. Des Mondes blasse Sichel hatte noch keine Leuchtkraft; desto heller funkelten die Sterne an der dunkeln Himmelsdecke. Auf der Erde verschwammen die Gegen-

stände in ein unbestimmtes, körperloses Grau; unhörbar und fast so unfühlbar wie ein Kahn durch ein stilles Wasser glitt der Wagen über den Sand: es war, als sei die Erde ausgelöscht, unter den Füßen der beiden jungen Menschen fortgezogen, und nur der Himmel über ihnen geblieben. Und in der schweigenden Dunkelheit sprachen die Gedanken so laut, fiel ein so blendendes Licht bis in die Tiefe der wachenden Seele.

Lisinka hatte ihren Kopf an das Polster gelegt nnd schaute zu den Sternen auf. Der goldene Himmelswagen blickte so ruhig, so rein, so still hernieder auf sie, die soeben aus dem wüsten Lärm eines häßlichen Ballsaales heraustrat in den feierlichen Frieden der Nacht; ihr zu den Sternen gekehrtes Gesicht wurde bleich; sie weinte und ließ selbstvergessen die Thränen ihre Wangen hinabrinnen, ohne ihnen zu wehren oder sie zu trocknen.

Günther faßte leise ihre Hand. Da ließ sie den Kopf sinken und sagte schluchzend: „Ich schäme mich."

Eine Weile saßen Beide so da, sie in selbstvergessenem Schmerze, er mit rasch pulsirendem Blut

und doch reglos, weil er wußte, daß nicht er es war, an den sie dachte. Jetzt zuckte sie zusammen; dicht vor ihnen hoben sich plötzlich schemenhafte Gestalten aus einem Weggraben und huschten lautlos über das Feld.

Lisinka hob den Kopf und sagte sehr leise: „In solcher Gesellschaft, in solcher Rolle sah mich einst Rolf, und weil er Mitleid mit meiner Jugend hatte, trug er mich auf seinen Händen aus dem Sumpf aufs feste Land. Und nun, hinter seinem Rücken, nicht ahnungslos gehorchend, wie damals, sondern mit vollem Bewußtsein, habe ich zum zweiten Male die schmähliche Rolle gespielt. Ich konnte nicht anders, ich mußte zum Vater stehen. — Aber wie soll ich es Rolf sagen? Er verzeiht es nicht mir, nicht dem Vater —“

„So sagen Sie ihm nichts, ich finde einen Vorwand für unser Ausbleiben,“ flüsterte Günther und drückte ihre Hand.

Aber sie entzog sie ihm mit einer plötzlichen, scheuen Bewegung und sagte verwirrt: „Ich kann doch gegen Rolf nicht lügen?“

„Ich lüge für Sie!" flüsterte er.

Da kam eine große Unruhe über sie. „Wir müssen den Weg abkürzen, es wird spät, und Rolf wird sich sehr ängstigen," sagte sie. „Die Straße macht einen großen Bogen und ist sehr sandig. Wir müssen sie abschneiden." Sie wandte sich an den Kutscher. „Fahren Sie über die Brache, Warminski, damit wir eher nach Hause kommen."

„Aber der gnädige Herr hat gesagt, daß mitten über den Acker die russische Grenze geht," wandte der Kutscher ein, „und ich bin ja nicht von hier und kenne den Weg nicht genau."

„Aber ich bin hier aufgewachsen," erwiderte Lisinka in polnischer Sprache, und kenne jeden Fußbreit Landes. Fahren Sie nur zu, Warminski, und halten Sie sich in der Mitte des Ackers; ich merke auf."

Der Kutscher gehorchte. Günther meinte, es wäre wohl auch kein großes Unglück, wenn so harmlose Reisende zufällig die russische Grenze überträten.

Lisinka wiegte den Kopf. „Ich weiß nur, daß uns zufällig einmal eine Kuh, die auf der Brache

weidete, ein paar Fuß breit über die Grenze gelaufen war. Da war gleich ein Straßnick bei der Hand und trieb das Tier in das russische Dorf da drüben, und wir haben es nie wiedergesehen."

„Unter solchen Umständen hat unsere Fahrt an der unsichtbaren Grenzlinie ja den Reiz eines romantischen und gefährlichen Wagnisses."

Lisinka schüttelte den Kopf. „Heut ist die Grenze ja unbewacht; die Russen sind bei meinem Vater, und wir könnten ohne Gefahr durch den russischen Wald fahren und so noch einen Zipfel des Sandweges abschneiden, wenn wir es wollten."

„So thun wir's," rief Günther. „Ich bin seit undenklicher Zeit nicht nachts durch einen Wald gefahren."

„Dann sollten wir es erst recht nicht thun; denn die Dinge sind ja alle nicht so schön, als unsere Vorstellungen davon."

„Machen auch Sie solche Erfahrungen, Lisinka?" rief Günther lustig. „Kommen Sie, kleiner Kamerad, geben Sie mir die Hand und wagen wir die Fahrt ins düstere, romantische Land!"

Lisinka schüttelte zuerst den Kopf, befahl dann aber doch dem Kutscher, in den Wald zu fahren. Zögernd und mürrisch gehorchte er; er peitschte die Pferde an, um so bald als möglich aus dem Wagniß herauszukommen, das ihm gar nicht geheuer schien.

Aber auch das Lachen der beiden jungen Menschen verstummte, als die schwarzen Fichten sie rings umgaben. War es draußen dämmerig, so war es hier finster; die Fichten standen wie schwarze Riesen in drohendem Schweigen; unwillkürlich suchte der Blick, ob nicht hinter ihnen in der Finsterniß ein Schreckliches sich verberge. Dazu tönte hier auf dem härteren Wege das Rollen des Wagens so unheimlich laut, als müsse es meilenweit gehört werden, und rings war eine völlige Stille, als wäre die Welt gestorben und nur ihr Gespenst stände drohend am Wege.

Die Herzen der Beiden klopften rascher, unwillkürlich lehnten sie sich unter das Verdeck des Wagens zurück, als könne es sie verbergen und schützen.

Endlich brach Günther das Schweigen. Er lachte auf und sagte: „Wir kriechen unter das Verdeck, wie

Heines Knabe und Mädchen ins Hühnerhäuschen. Und just so heimelig sitzt es sich auch in dieser Enge. Nur Besuch möchten wir uns lieber verbitten —"

„Still," unterbrach ihn Lisinka, „still!" Sie horchte hinaus, stieß den Kutscher an und flüsterte angstvoll: „Umwenden, Warminski, schnell, um Gotteswillen — sie kommen!"

Der Kutscher peitschte die Pferde an. Zu spät. Der Wald war lebendig geworden. Von allen Seiten her brachen schwarze Gestalten durch die Bäume und liefen gegen den Wagen. Noch überrannten sie die die Pferde. Dann kam es von vorn angestürmt, schnitt ihnen den Weg ab, fiel ihnen in die Zügel, riß den Kutscher vom Wagen.

Im Fond saßen Günther und Lisinka regungslos, jeder für sich, mit sich allein. Die Gefahr führte sie nicht zusammen. Günther empfand nur sich selbst und eine mit Furcht gemischte Spannung auf die Entwickelung dieses Abenteuers; Lisinka verwirrten sich einen Moment lang die Sinne und ihr Herzschlag stockte; dann kam ihr zauberschnell wie eine Vision Rolfs bekümmertes Gesicht, und im nächsten Augen-

blick flutete das Blut wieder rasch durch ihre Adern. Sie beugte sich aus dem Fond heraus und rief in polnischer Sprache:

„Wir sind harmlose Reisende und haben uns verirrt.“

Rohes Lachen antwortete ihr. In der nächsten Minute waren Günther und Lisinka aus dem Wagen gerissen und von den Straßnicks mit schmerzhaftem Griff festgehalten.

Günther wand sich in den Armen der Straßnicks. Der Zorn darüber, daß diese schlechtduftenden, rohen Kerle ihn berührten, empörte seine Nerven. Als ihm aber sein Widerstand nur schmerzhafte Stöße einbrachte, reagirte sein rascher Verstand gegen die Thorheit der Empfindung. Er wurde ruhig.

„Laßt uns frei,“ sagte er; „ich habe Geld bei mir.“

Niemand verstand ihn, aber die Straßnicks fingen von selbst an, seine Taschen zu durchsuchen. Gerade als sie sich seiner Börse bemächtigten, gellte ein Schrei.

„Hülfe, Günther!“ rief Lisinka; und noch einmal gellte ihr Schrei: „Hilf, Günther, hilf!“

Als sie ihn so anrief, erbebte Günther vom Kopf bis zu den Füßen. In diesem Augenblick hätte er sein Leben für nichts geachtet, wenn er ihr hätte helfen können. Da aber seine Arme gefesselt waren, arbeitete sein Geist mit fieberhafter Kraft und Schnelle. Im nächsten Augenblicke schon rief er: „Die russischen Offiziere tanzen beim Herrn von Biernatzki, und die Straßnicks überfallen wehrlose Reisende und lassen die Branntweinfässer über die Grenze gehen."

Die Straßnicks schwiegen einen Moment; der Kerl, welcher mit Lisinka rang, hielt inne und horchte auf, dann sagte der Unteroffizier, der ein wenig Deutsch konnte und Günther halb verstanden hatte:

„Was sagt der Mensch?"

„Laßt uns los und kommt mit uns nach Bialla, vielleicht trefft Ihr schon unterwegs die Schmuggler," sagte Günther. „Sie gehen tausend Schritte von hier über die Grenze. Ihr könnt einen guten Fang thun."

„Das lügt der Mensch," rief der Unteroffizier. „Die Kosaken überfallen heut den Biernatzki; wir wissen, daß diese Nacht geschmuggelt werden soll."

„Und die Schmuggler wissen, daß Ihr ihn heut

überfallen wollt; der Herr von Biernatzki traktirt die Offiziere und die Kosaken, und während sie trinken, geht tausend Schritt von Euch der Branntwein über die Grenze," höhnte Günther.

„Das wäre!" rief der Unteroffizier, dem Günthers Aufschlüsse nicht allzu unwahrscheinlich vorkamen, denn er kannte seine Landsleute und kannte die List ihrer Gegner.

Die Straßnicks ließen nun die Gefangenen los und begannen in russischer Sprache heftig zu streiten und zu beraten.

Lisinka, frei geworden, stürzte auf Günther zu, der sie fest in seine Arme schloß. Sie war noch keines Gedankens mächtig; nach der verzweifelten Angst und Anstrengung der letzten Minuten trat eine heftige Reaktion bei ihr ein; sie lag willenlos und fast bewußtlos an Günthers Brust, nur mit dem einen Gedanken, bei ihm Schutz und Rettung zu finden. Ihn aber durchdrang ganz der stolze und feurige Gedanke, daß er sie sich errettet habe.

In der nächsten Minute hatten die Straßnicks sich geeinigt; der Unteroffizier befahl den Gefangenen,

wieder den Wagen zu besteigen; ein Straßnick setzte sich ihnen gegenüber auf den Rücksitz, ein anderer machte den Kutscher und wandte auf Bialla zu.

„Die Heiligen gnaden Euch, wenn Ihr lügt," drohte der Unteroffizier und meinte, zu den Leuten gewandt: „Die Sache sieht aber dem Biernatzki ähnlich. Ein Heidenspaß, daß wir uns bei unserm Streifzug in dieser Dunkelheit verirren und gerade hierher kommen mußten. Da machen wir am Ende einen schönen Fang und haben die Ehre und den Spaß obenein. Vorwärts, Kerls, heute giebt es noch Wuttki!"

Lisinka zuckte zusammen. Jetzt erst kam ihr die Erkenntniß der Gefahr, in welche sie ihren Vater brachten. Aber Günther drückte ihr die Hand und flüsterte ihr zärtlich zu: „Es gab keinen andern Weg, Dich zu retten, Sinka. Dein Vater wird sich schon zu helfen wissen. Auch müssen die letzten Schmuggler längst in Sicherheit sein."

Aber in der heutigen Nacht sollte ein verderblicher Zufall dem andern folgen. Schon waren sie an der Grenze, schon strahlten die Fenster des Biallaer

Schlosses ihnen entgegen — Die Straßnicks hielten nun an — da, in dem Augenblick, als sie aus dem Dorfe in den Gutsweg einbiegen wollten, sahen sie Alle zugleich einen großen Haufen beladener Gestalten über die russische Grenze laufen.

Die Straßnicks stießen ein lautes Geschrei aus und stürzten auf die Schmuggler zu, welche ihre Fässer fortwarfen und in eiliger Flucht das Weite suchten. Aber sie wurden fast Alle gefangen. Unter ihnen auch Koslowski. Er hatte in eine Hütte am Wege schlüpfen wollen; aber ein Weib war wehrend vor die Thür getreten und hatte um Hülfe geschrieen. Es war die Boschka. Sie lachte laut und knallte mit der Peitsche, als ihr ungetreuer Liebster mit Kolbenstößen dem Walde zugetrieben wurde.

Auch die beiden Straßnicks, welche den Wagen bewachten, hatten sich an der Jagd beteiligt. Kaum waren sie allein, so peitschte Günther die Pferde, und in wildem Galopp raste das Gefährt durch die Nacht nach Sokollen. Es war eine furchtbare Stunde, bis der Wagen vor Reinerts Hause hielt, und weil sie noch das Gefühl hatten, als säßen ihnen die Verfolger

im Nacken, schien es den Beiden eine Ewigkeit, bis sich die Hausthür öffnete, obgleich Rolf, der angstvoll harrend am Fenster gestanden, sofort herauskam.

Als er, das Licht in der Hand, in der Thür stand, und der helle Schein auf sein gutes bekümmertes Gesicht fiel, sprang Lisinka vom Wagen, eilte die Stufen hinauf und warf sich in seine Arme.

Jetzt, in seinem Schutze, kam alle die erlebte und zurückgedrängte Angst mit voller Wucht über sie. Sie brach in so heftiges Weinen aus, daß ihr ganzer Körper, den Rolf angstvoll umschloß, bebte.

Ohne sich um den Andern zu kümmern, nahm Rolf seine Frau auf die Arme, trug sie ins Haus. legte sie aufs Sopha, rieb ihr die Hände und murmelte immer wieder: „Vogel! Aber Vögelchen! Mein Weib! Mein Herzblut! Lisinka!"

„Aber was ist ihr denn?" wandte er sich an Günther, der nun auch eingetreten war.

Lisinkas Schluchzen schwieg; sie richtete sich aus seinen Armen auf und sagte: „O Rolf, um eher bei Dir zu sein, habe ich vielleicht Papa ruinirt."

Rolf sah betroffen von Einem zum Andern und

winkte Günther mit den Augen, ihm die seltsamen Vorgänge zu erklären.

Günther begann eine Art von ästhetischem Interesse an Herrn von Biernatzki zu nehmen, der wie eine Katze immer auf die Füße fiel, und seine Erzählung der Erlebnisse dieser Nacht, obwohl wahrheitsgetreu, war von dem Wunsche beeinflußt, dem alten Herrn zu nützen und Lisinka zu schonen. So ging er ganz über Lisinkas Anteil an dem Feste vorüber, und er konnte das um so eher, als Rolf weder berechnen konnte noch wollte, wie viele Zeit die Gefangennahme durch die Russen erfordert hatte. Desto stärker hob er die Gefahr hervor, in welcher sie geschwebt hatte, und den Umstand, daß er selbst als zu dem einzigen Mittel ihrer Rettung zum Verrat ihres Vaters gegriffen hatte.

Rolf hörte in steigender Aufregung zu; es kam ihm nicht der leiseste Vorwurf für die Waghalsigkeit der beiden Menschen in den Sinn, die er liebte; seine Liebe übertrieb noch die Schrecken, welche Lisinka erlitten hatte, und als Günther geendet, stand er auf und kam, ihm die Hand zu schütteln.

„Ich werd's Dir gedenken, mein Jung'," sagte er in seiner treuherzigen Art mit schwingender Stimme; „Du bist mir jetzt noch mehr ans Herz gewachsen, weil Du mir meine Lisa gerettet hast. Komm her, Vogel, gieb dem Jungen einen Kuß zum Lohn, und nennt Euch Du, Ihr meine lieben Beiden."

Er nickte Lisinka auffordernd zu; sie erhob sich langsam und kam mit gesenkten Augen näher, aber Günther ergriff ihre Hand, küßte sie in seiner huldigenden Weise und sagte lächelnd: „Den Mund bleibst Du mir schuldig, Sinka."

Sie sah unsicher zu ihm auf; Beschämung über die Zurückweisung ihrer Vertraulichkeit trieb ihr das Blut in die Wangen, und als sie seinem feurigen Blicke begegnete, verlor der ihre seine unschuldige Sicherheit und wich verwirrt zur Seite. Viel stärker als der Kuß es gekonnt hätte, wirkte Günthers Ausweichen in ihrer Seele nach; sie begann zu denken. Unwillkürlich trat sie von ihm zurück zu Rolf. Dann kam ihr wieder ein anderer Gedanke.

„Wenn nun Papa durch diesen großen Verlust ganz ruinirt ist, Rolf?" fragte sie ängstlich.

Rolf strich ihr über das Haar. „Sei ruhig, Lisechen; Deine Rettung wäre mit der Hälfte meines Vermögens wohlfeil erkauft. Ich werde Deines Vaters Kompagnon, wir vergrößern, wie wir heut besprochen, die Brennerei, brauen aber keinen Branntwein mehr, sondern suchen uns ein neues Absatzgebiet für den reinen Spiritus nach Westen hin. Damit ist für Deinen Vater eine große Gefahr, für mich und Dich eine stete Bekümmerniß verschwunden. Nicht wahr, Vogel?"

Sie schlang die Arme um seinen Hals.

„Du bist sehr gut, Rolf."

Viertes Kapitel.

Lisinka trat die Stufen zu dem hübschen Erkerplätzchen ihres Zimmers herauf und hob den Fenstervorhang von venetianischen Spitzen, um auf den Leipziger Platz zu blicken. Sie war nun acht Wochen in Berlin, und der Novemberwind spielte schon mit den letzten Blättern der Bäume in der Bellevuestraße, auf welche sie aus dem zweiten Stock des eleganten Hauses niederblickte, und noch immer hatte sie das Gefühl eines Kindes, das in der geöffneten Saalthür lichtgeblendet auf den Christbaum schaut, nicht wagend, seine Herrlichkeiten nur in Gedanken sich anzueignen. Selbst in ihrer Wohnung fühlte sie sich noch zu Gaste. Jetzt sprang sie die Stufen wieder herab und ließ sich in einen Sessel fallen, um von Neuem das Bild des Zimmers in

sich aufzunehmen, dessen Anblick ihr immer wieder jenes wohlige Behagen erregte, in welches eine schöne und uns gemäße Umgebung unsere verfeinerten Sinne taucht.

Die Zusammenstellung von pfaublauem und aprikosenfarbenem Plüsch und Damast, welcher Sessel, Divane und Tischchen bekleidete und in schönen Falten von den Wänden herabfiel, die stumpfe Bronze der kleinen Hermesbüste auf einem blauen Tischchen, die blühenden Topfgewächse in der einen Ecke, die kleine rosenfarbene Causeuse mit der rotverhüllten Lampe davor in der andern; der Kamin mit den Bronzen und Makartsträußen: das Alles bildete ein Ganzes von zugleich lebhaftem und sanftem Reiz, dem, um vollkommen zu sein, nur jenes Etwas noch fehlte, das die Individualität des Besitzers verrät wie leiser Veilchenduft die Nähe einer vornehmen Frau. Denn dieses Zimmer, wie alle andern hatte Günther mit Hülfe eines erfahrenen Tapezierers zusammengestellt, und Lisinka hatte bei den Beratungen der Beiden wohl ihre Stimme abgegeben, aber im Bewußtsein ihrer Unerfahrenheit Günther die Entscheidung über=

lassen. So fühlte sie, als ob Günther der eigentliche Schöpfer und Besitzer dieser fremden Herrlichkeiten und sie bei ihm zu Gaste sei, und sie hatte um so weniger gewagt, auch nur Kleinigkeiten in diesem in sich vollkommenen und harmonischen Ganzen zu verändern, als alle Niedlichkeiten, die sie aus ihrem früheren Leben in das neue hinübergenommen hatte, sich in dieser Umgebung seltsam unbehaglich ausnahmen, gleich Proletarierkindern auf Seidenpolstern. Als Lisinka jetzt am Spiegel vorbeigegangen war, hatte sie vermieden, ihr eigenes Bild darin zu sehen; auch sie selbst erschien sich wie nicht hineingehörig in diese zur Schönheit gedämpfte Pracht. Es haftete an ihrer Kleidung etwas Provinzielles, das ihr Blick sicher erkannte, und das sie verlegen machte, ohne daß ihre Unerfahrenheit es so rasch zu beseitigen verstand. Auch ihre Bewegungen, ihre Sprache und ihr Lachen, obgleich voll natürlicher Grazie und echten Adels, hatten etwas vom Duft der Wiese an sich, der sich seltsam unter den Nippes und künstlichen Parfüms des Salons ausnahm. Günther hatte einmal gesagt, ihre Gestalt brauche, wie die der Friederike

von Sesenheim, des Hintergrundes von Feld, Wald und Morgenduft, und Lisinka hatte jene Geschichte in Wahrheit und Dichtung nachgelesen, in welcher die Stadtluft Friederikens Zauber für den jungen feinfühligen Goethe auf leisen Schwingen davonträgt. Tief betroffen hatte sie das Buch fortgelegt und war seitdem still und schüchtern geworden, wenn Günther eintrat, bis ihre glückliche Natur über der Freude an ihm und all dem Schönen, das sie an seiner Hand genoß, ihrer selbst vergaß. Jetzt lehnte sie in ihrem Sessel und wartete auf ihn; er hatte versprochen, sie heut zu einem Besuche bei Gerda Olbrick, seiner früheren Kollegin am Residenztheater, abzuholen. Es war nach Günthers Meinung Zeit, Lisinka „in die Welt" zu führen; und diese Welt war, da Reinerts keine Verbindungen hatten, natürlich diejenige, in welcher Günther lebte, die Kreise der jungen Künstler, Schauspieler und Literaten, welche zum großen Teil keine feste, gesicherte, bürgerliche Existenz hatten, dafür aber durch Lebenslust und Kraft, schillernde Hoffnungen und die Kunst, die alltäglichen Dinge

klein und die außerordentlichen leicht zu achten, das dürftige Leben mit goldigem Schaum überzogen.

„Kennst Du die luftigen bunten Ballons, welche die Kinder an schönen Sommertagen steigen lassen?“ hatte einmal Günther Lisinka gefragt. „Lassen diese das Fädchen fahren, das die Ballons an die solide Erde fesselt, so steigen die luftigen Dinger leicht wie farbige Träume in die Wolken — wo sie landen, wo sie zerplatzen und sinken, wer weiß es? Sie fliegen, und wer da Phantasie hat, mag meinen, sie fliegen in die Sonne oder wiegen sich heiter in den Wolken — und wie immer sie enden, sie flogen bis zum Ende. Gerät aber solch Ballon in die Hände eines recht sorgsamen und haushälterischen Kindes, das ihn anbindet, draußen ans Fenster oder drinnen an die Stuhllehne, so findet der kleine Philister am nächsten Morgen ein trübselig zusammengeklapptes, verschrumpftes Ding auf der Erde. Dem Drucke der Atmosphäre unten am Boden kann solch' leichtlebiges Ding nicht widerstehen, der drückt es zusammen. Solcher Ballons wirst Du viele bei uns kennen lernen, Sinka, und ich rate Dir, freue Dich

an ihrem bunten Dasein und frage nicht, woher sie kommen und wohin sie gehen. Berühre sie nicht, wolle sie nicht halten, laß sie fliegen."

Und Lisinka freute sich wie ein Kind auf diese schönen Ballons und meinte, sie werde wohl leicht genug sein, mit ihnen zu fliegen, in die Wolken — zur Sonne. Denn sie hielt fest an dem Kinderglauben, daß diese bunten Ballons zur Sonne flögen, und was immer sie an Günther sah und von ihm hörte, verklärte dieser Glaube. Unbedeutendes ward ihr symbolisch, Dreistigkeit zur Kühnheit, kecker Spott zur überlegenen Einsicht. Wollte dieser naive Glaube dennoch einmal wanken, so gab ihm ein schönes Gedicht, das Günther ihr recitirte, eine geistvolle Bemerkung, die er machte, und vor Allem seine wahre und tiefe Begeisterung für die Kunst, die sein einziges Ideal war, immer wieder Nahrung und Halt. War es ja doch seine Hand, aus der sie die ersten und überwältigenden Eindrücke dieser Kunst empfing, die ihr Berlin zu einem Tempel und Günther zum Hohenpriester darin machten.

Günther selbst war entzückt und belustigt von der naiven Art, mit der Lisinka sich von den künstlerischen Eindrücken völlig hinreißen ließ. Sie war ihm das schönste und zugleich amüsanteste Schauspiel im Schauspiel; und er hatte dabei an ihr studirt, daß der Schauspieler für sie völlig hinter den Dichter zurücktrat, daß sie für die Mittel der Kunst keine Augen hatte, sondern nur ihre Wirkung mit vollen Zügen genoß, daß ihr Gefühl überhaupt aus dem Vollen schöpfte, und die Einzelheiten ihr nur als Teile des Ganzen zum Bewußtsein kamen. Das waren Züge einer naiven, aber künstlerisch veranlagten Natur, welche Günther neu waren, und die Lisinka jenen Kunstgenuß verschafften, welcher die Schönheit nicht durch Urteil, sondern durch Intuition in sich aufnimmt, und welcher der höchste von allen bleibt. Und immer war es das Edelste und Feinste, was den größten Eindruck auf sie machte. Selbst in der Musik waren die großen Orchester- und Chorwerke und die Kammermusik, für welche sie doch wenig Vorbildung mitbrachte, dasjenige, was sie in schmerzlichem Entzücken, in Andacht und Begeisterung hinriß,

als ob ihre Seele die Kunst unmittelbar, ohne Kenntniß der eigentlichen Kunstsprache, in sich aufnehme.

In den Pausen zwischen den Akten der Dramen oder den Teilen der Kompositionen saß sie dann still da, unfähig, die mächtigen Eindrücke, von denen ihre Seele noch klang, in Worte zu fassen; auf dem Nachhausewege aber lauschte sie andachtsvoll auf Günthers Worte, welche ihr ihre unbestimmten Eindrücke klärten und zu ihrem Verständniß brachten, was die Empfindung vorweg genommen hatte.

So war ihr Berlin bis jetzt ein Tempel der Schönheit, ein Quell der edelsten Genüsse, die Vollendung und Verwirklichung des Glückes, nach dem sich unklar ihr Wesen gesehnt hatte. Die andern großen Seiten des öffentlichen Lebens zu erfassen, reichte ihre Frauenbildung nicht aus, welcher von Allem, was die Welt füllt, nur die Pforte der Kunst eine Spalte aufläßt, durch die sie — nicht hineinschlüpfen, aber doch die Herrlichkeit der Idee mit den Blicken fassen kann.

Und daß selbst der edelste Genuß nicht das Leben ausfüllt und die Seele befriedigt, wenn er

nur passiv aufgenommen wird, daß auch in der Kunst nur der Genüge finden kann, der selbstthätig mit an ihrem Kleide arbeitet, diese Wahrheit zu erkennen war für Lisinka die Zeit noch nicht gekommen.

Vorläufig genoß sie mit allen Fibern ihres Wesens. Es war nur natürlich, daß nach solchen Eindrücken die Künstler, selbst die kleineren, ihr als Priester oder gar als Halbgötter erscheinen mußten, und daß sie mit freudiger Spannung der näheren Berührung mit ihnen entgegensah.

Nun saß sie und wartete auf Günther, sprang auf und lief ans Fenster, wenn ein Wagen heranrollte, spähte die Leipzigerstraße hinauf, zog hundert Mal die Uhr und folgte dem langsam vorrückenden Zeiger. Dann setzte sie sich wieder, versuchte, sich von Neuem an der Schönheit um sie her zu erfreuen und konnte doch nichts klar denken und gewahren. Dann schlich sich in die Freude der Erwartung eine fieberhafte Sehnsucht und zuletzt kam langsam auf leisen Sohlen angegangen die Enttäuschung und mit ihr ein sehr bitteres Etwas, das von Scham über sich und von Unwillen über ihn erzeugt war. Günther

ließ sie oft seiner warten. Er war nicht pünktlich von Charakter, er band sich an keine Stunde und an kein Versprechen; er war lässig, zerstreut und gewohnt, daß seine Umgebung sich nach seinen Launen richtete. Das war Alles sehr klar, und Lisinka hatte vor sich selbst kein Recht, seine Lässigkeit gegen sie bitter zu empfinden. Unbequem war nur, daß sie, da sie seiner warten, unablässig an ihn denken mußte, daß seine Besuche dadurch eine Wichtigkeit für sie empfingen, die sie sonst nicht gehabt hätten. Aber das war thöricht und sollte aufhören; sie mußte nur eine Arbeit vornehmen, welche ihre Gedanken ganz beanspruchte und von sich selbst und ihm ablenkte. Eine Arbeit — ja, was hatte sie denn jetzt noch zu thun? Ihre Dienerschaft war vorzüglich geschult, ihre eigenen Bedürfnisse bezog sie aus den großen Magazinen viel besser und eleganter, als sie sie selbst hätte fertigen können, und Rolf — Rolf brauchte sie hier auch nicht.

Jetzt gerade hörte sie seinen zögernden Schritt auf dem Korridor, und ein unbehagliches Gefühl überkam sie. Sie hatten Beide anfangs gelacht, wenn Rolfs Rockschöße bei jeder Bewegung seiner langen

und ungelenken Gestalt Nippes vom Kamin herunterwarfen und seine Ellenbogen Tischchen ins Schwanken brachten. Aber allmälig war Rolf anstatt sicherer oder doch gleichgültiger, ängstlich geworden; er begann, sich seiner Ungeschicklichkeit zu schämen, und zugleich war dem an weite und leere Räume Gewöhnten unter allen diesen Zierlichkeiten zu Mut, als rückten sie auf ihn zu und nähmen ihm die Luft fort. Er hatte wohl zu dem geräumigeren Speisesaal seine Zuflucht genommen; bald aber hatte ihn die dumpfe Lichtleere dieses Berliner Zimmers auch bedrückt und er war ruhelos umhergeschlichen. Jetzt öffnete er mit strahlendem Gesicht die Thür zu Lisinkas Zimmer und blieb darin stehen.

„Lisechen, ich hab' mir 'was Nettes ausgedacht; komm mal mit!"

Sie erhob sich sofort und folgte ihm; sie kletterten endlose Stufen hinauf, bis sie Beide atemlos im fünften Stock standen, in dem neben den Vorratskammern einige Mansardenzimmer lagen, die an kleine Leute vermietet wurden. Dort öffnete Rolf eine weißgestrichene Thür und schob seine Frau auf

die Schwelle einer niedrigen blautapezierten Stube, deren eine Wand fast völlig von einem sehr großen Fenster eingenommen wurde, durch welches eine Fülle von Licht noch in das angrenzende Zimmer fiel. In dem vorderen Raume aber standen, an die Wände gerückt, die alten Möbel, welche Rolf von Sokollen herübergeschleppt hatte, und die als unbrauchbar für die neuen Verhältnisse in die Bodenräume gewandert waren. Von hier hatte Rolf sie in aller Heimlichkeit in die von ihm nachträglich gemieteten Mansardenzimmer gebracht, und nun bedeckte ein Stück des gelbgestrichenen Fußbodens ein kleiner bunter Teppich von billigem Gewebe; ein Sopha mit rotem Ripsbezug, flankirt von zwei formlosen Sesseln, stand feierlich vor einem ovalen Tisch mit roter Decke; ein Spiegelschrank und Rohrstühle von nachgedunkeltem Mahagoni reihten sich an den Wänden, weiße Mullgardinen rahmten das Fenster mehr ein, als sie es verhüllten.

In dem Nebenraum sah man ein birkenes Bettgestell mit weißbedeckten Betten, einen Kleiderschrank und einen birkenen Waschtisch mit zugeklapptem Deckel.

„Na, Lischen?“ sagte Rolf, und sein Gesicht strahlte.

Lisinka aber stand schweigend; das Blut war ihr bis zur Stirn gestiegen. Eine ganz sonderbar starke und doch zwiespältige Bewegung riß an ihrem Herzen.

Was da vor ihr stand, war ihre Vergangenheit und mitten darin ihr Gatte, der Freund ihrer Jugend, mit dem tausend sanfte und dankbare Erinnerungen sie unlöslich verknüpften; was vor ihr stand, war die Erkenntniß, daß ihr Gatte in dieser ihrer einfachen Vergangenheit wurzle und in den zusammengesetzten und künstlichen Bedingungen ihres jetzigen Lebens Halt, Richtung und jegliche Nahrung für seine Individualität verlieren müsse. Was sie fühlte, war eine brennende Reue, ein schneidender Selbstvorwurf und eine dunkle Angst vor der Zukunft, vor dem Treiben auf dem Meere des Genusses ohne Kompaß und Steuer nach nebelverhülltem Ziel. Aber dieses Bewußtsein trieb sie nicht mehr, wie noch vor wenigen Wochen, an Rolfs Brust wie zu ihrer unwandelbaren Stütze und Zuflucht. Zugleich mit ihm kam ein starkes Widerstreben, kam das Gefühl über sie, daß

sie in ihrem innersten Wesen ihrem Gatten fremd geworden sei, daß ihre Individualität unter andern Bedingungen als die seine zur Entfaltung und Blüte kommen müsse, daß sie nicht mehr zurück in die Vergangenheit könne, daß sie vorwärts getrieben werde, hinaus in die Zukunft. Noch ward sie schmerzlich hin- und hergeworfen zwischen Pflicht und Neigung, aber schon gab sie nicht mehr unbewußt und unwillkürlich dem Drange ihres Gewissens und ihrer liebevollen Hingabe an Rolf nach, schon begann sie zu denken, daß sie geopfert habe. Und heut zum ersten Mal, klar vor den Scheideweg gestellt, kam sie zu der Frage, ob sie denn wirklich die Pflicht habe, zu opfern, ob nicht Günther Recht habe mit seiner Behauptung, daß ihr Seelenleben ein höheres sei, als das ihrer bisherigen Umgebung, (Rolfs Name wurde nie bei solchen Erörterungen genannt) und daß das Höhere naturgemäß über das Unvollkommene hinwegschreite. „Pflichten gegen sich selbst, für die Entfaltung der eigenen Natur“ — sie hatte das Wort zum ersten Mal hier gehört, und es hatte stark

in ihr „konventionelles Denken", wie Günther es nannte, eingegriffen und wühlte darin.

Freilich war dieses „konventionelle Denken", ihr Gewissen, noch nicht besiegt und sprach in diesem Augenblicke lauter denn je.

Aber als nun Rolf, welcher trotz seiner sonstigen Feinfühligkeit ihren Kampf nicht einmal ahnte, auf das Kabinet zeigte und treuherzig sagte:

Lisechen, ich konnte unter der blauseidenen Herrlichkeit in Deinem Nest garnicht schlafen — was meinst Du dazu . . .?"

Da kam zu dem Gefühl der Fremdheit eine jetzt gegen Rolf heftig aufwallende weibliche Gekränktheit über Lisinka und sie mißverstand halb vorsätzlich, halb unwillkürlich seine letzte Frage und antwortete rasch:

„Ich meine, Du habest Recht. Ich selbst habe mir schon längst ein eigenes Schlafzimmer gewünscht. Nun brauchst Du auf mich keine Rücksicht mehr zu nehmen und kannst Deiner ländlichen Neigung zum Frühaufstehen ungehindert folgen. Bestelle nur der Boschka, zu welcher Stunde sie Dir den Kaffee herauf-

bringen solle. — Es war ein gescheidter Einfall von Dir.“ Und sie nickte Rolf sehr freundlich zu und verließ schnell das Zimmer.

Er sah ihr mit verdutztem und betrübtem Gesicht nach. Dann schüttelte er den Kopf. „Und ich alter Narr dachte, sie hätte die blaue Seide sammt dem goldenen Engel am Baldachin und der roten Ampel auch schon satt, weil sie sich immer so unruhig im Bett herumwarf, und jetzt würde sie mir um den Hals fallen und sagen: ‚Hast Recht, alter Rolf, es schläft sich besser in den alten Betten und wohnt sich besser unter den alten Möbeln und den alten Erinnerungen.‘ Ich Narr! Ist ihr gerade recht, wie es ist und paßt zu ihr, denn sie ist ein Prinzeßchen — und ich bin ein alter Plebejer.“

Und Rolf setzte sich langsam auf einen Stuhl und hing mit trübseligem Gesicht demselben Gedanken von ihrer Beider widersprechenden Naturen nach, unter dem seine Frau litt. Nur fiel ihm nicht ein, daß er auch Pflichten gegen sich selbst habe; traurig dachte er, daß sein Lisechen darunter leiden müsse, daß er gar solch ein schwerfälliger und einfältiger

Mensch sei, der nichts auf der Welt könne und verstehe, als arbeiten und für Andere sorgen.

Lisinka stand unterdeß in ihrem Schlafzimmer. Es brannte noch immer eine zornige Glut in ihr. Als ihr Blick jetzt den Spiegel traf, gewahrte sie, daß die Röte auf ihren Wangen und der Glanz in ihren Augen sie schön mache, und ihr kam ein trotziger Stolz und ein Gefühl von Kraft und Selbstvertrauen. Wenn Rolf sie nicht in das neue Leben führen konnte und Günther zögerte, so würde sie beweisen, daß sie selbst ihren Weg finden werde. Sie kleidete sich mit Sorgfalt an. Dann ging sie nach dem nächsten Laden, bat um das Adreßbuch und stellte daraus fest, daß Gerda Olbrick, Mitglied des Residenztheaters, in der Mittelstraße wohne und von 1—3 Uhr empfange. Sie bestieg eine Droschke und wies den Kutscher an, durch die Leipziger- und Friedrichstraße nach der bezeichneten Wohnung zu fahren. Mit einem ganz eigenen Wohlgefühl lehnte sie in den Kissen; das Gewühl der Equipagen und Fußgänger zwischen den palastartigen Häusern und glänzenden Läden hatte noch immer etwas von dem berauschenden Feuer des

Champagners für ihre Sinne; es kam ihr stets dabei mit der sinnlichen Macht unmittelbarer Anschauung Onkel Julius' Faust-Citat:

„In Lebensfluten, im Thatensturm
Wall ich auf und ab,
Webe hin und her;
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben —"

und sie meinte, leibhaft mit am sausenden Webstuhl der Zeit zu sitzen — freilich als Zuschauerin, aber auch als solche beglückt, der Gottheit lebendiges Kleid weben zu sehen.

Jetzt kreuzte der Wagen die Linden und hielt dann in der wenig belebten Mittelstraße. Das Haus, welches Lisinka betrat, war nicht geschlossen, wie diejenigen der vornehmen Stadtteile Berlins, und trug gleich der Straße einen gewissen Anstrich von Pseudo-Eleganz; auch schien es Mangel an einem Auskunft gebenden Portier zu leiden. Aufs Gerathewohl stieg Lisinka die erste Treppe hinauf, fand auch an der Korridorthür auf einem Messingschilde den Namen Gerda Olbricks und zog die Glocke. Ein junges

Mädchen in etwas theatralischer Kammerkätzchentoilette nahm Lisinkas Karte und erschien bald darauf wieder.

„Die gnädige Frau läßt bitten.“

Sie öffnete die Thür zu einem kleinen Salon und ließ Lisinka allein. Diese blieb unwillkürlich stehen; das starke Parfüm und die für sie völlig fremdartige Ausstattung des Zimmers benahmen ihr den Atem. Wände und Decken waren ganz mit türkischen Teppichen bedeckt, die in originellen Falten gerafft waren. Der Thür gegenüber hing über einem niedrigen türkischen Divan ein lebensgroßes Oelgemälde, ein in Weiß gekleidetes, fast kindliches, überaus reizendes blondes Mädchen, das aus braunen Rehaugen schalkhaft den Beschauer anlächelte. Der ganze übrige Teil der Wand war mit Lorbeerkränzen bedeckt, die sich um das Bild zu drängen schienen, das, so lieblich es war, den Beschauer in einen fast ängstlichen Bann schlug, weil es das kleine Zimmer, in welchem es der einzige helle Gegenstand war, ganz beherrschte. Die Teppichfalten der andern Wände bargen in bizarrer Zusammenstellung unzählige kleine und große rahmenlose Photographieen, Nippes, Körbe

mit vertrockneten Blumen, Tanagrafigürchen, unterbrochen von riesigen Wedeln gebleichter amerikanischer Farren und Palmen. Ueber einem Eckdivan ragte vor einer Wandlampe ein großer japanischer Lichtschirm ins Zimmer. Und fremdartig wie das Zimmer war die Gestalt der Frau, welche jetzt die Portière hob und auf Lisinka zutrat. Dem überaus zierlichen, kinderhaften Figürchen wallte ein langschleppiges lichtblaues Morgenkleid nach, das von kostbaren gelblichen Spitzen ganz überrieselt war, die den zarten Hals und die sehr weißen, ein wenig mageren Arme frei ließen, und über welchen das kleine Gesicht rosig wie eine Apfelblüte schimmerte. Die Haare von einem köstlichen, sehr hellen Blond waren in einer kindlichen Flechte wie ein Kranz um den kleinen Kopf gelegt und machten das runde Gesichtchen mit den Grübchen in den rosigen Wangen noch kindlicher aussehen. Wären nicht die Augen gewesen, man hätte diesem zart gefärbten Tanagrafigürchen nicht siebzehn Jahre gegeben. Aber diese goldbraunen Augen, die unter dem fast schwarzen Bogen der Brauen uud unter dunklen Wimpern in dem hellen Gesicht frappirend

wirkten, hatten den kühlen, scharfen Blick eines gereiften, klugen Weibes, und der Widerspruch, in welchem sie zu dem lieblichen Kindergesicht standen, gab Gerda Olbrick für die sensationslustigen Großstädter einen pikanten Reiz und flößte der naiven Lisinka unwillkürliche Abneigung ein. Die Stimme der reizenden kleinen Frau war, obwohl sehr biegsam, herrisch, scharf und kalt wie ihre Augen.

Gerda Olbrick kam mit ausgestreckter Hand auf Lisinka zu.

„Es freut mich, Sie kennen zu lernen,“ sagte sie verbindlich; „Hernitz hat mich neugierig auf Sie gemacht.“

Sie führte Lisinka zu dem Eckdivan unter dem Federschirm. Ihre Art hatte bei aller Liebenswürdigkeit unleugbar etwas Patronisirendes, das Lisinka zum Widerspruch reizte. Anfangs schrieb Gerda Olbrick Lisinkas Einsilbigkeit der provinzialen Schüchternheit zu, und während sie von Zeit zu Zeit einen raschen Blick auf die Portière warf, welche den Eingang des Nebenzimmers deckte, und die sich manchmal unmerklich bewegte, unterhielt sie Lisinka in gütig ermunternder

Weise, wie ein Erwachsener ein Kind; aber bald mischte sich unter dem Einfluß von Lisinkas kühler Haltung unter die Freundlichkeit der schmeichelnden Reden eine gewisse überlegene Ironie, die Lisinka wie heimliche Nadelstiche prickelte.

Gerda hatte das Gespräch auf Günther gebracht, und es mußte sie belustigen, daß Lisinka ihre geschickten Fragen so geradeaus beantwortete, denn die Grübchen in ihren Wangen vertieften sich, und die Blicke, welche nach der Portière flogen, wurden immer schalkhafter.

„Hernitz hat Sie sehr gern, gnädige Frau," sagte sie im Laufe des Gesprächs, „so gern, daß ich mich eigentlich darüber wunderte, daß er das Anerbieten Ihres Gemahls, bei Ihnen zu wohnen, nicht annahm."

Lisinka errötete vor Aerger.

„Ich war mit meines Mannes Vorhaben von vornherein nicht einverstanden," erwiderte sie rasch. „Unsere Wohnung ist so weit entfernt von Günthers Theater, daß die Annehmlichkeit des Familienlebens

für unsern Neffen von der Lästigkeit des langen Weges bei Weitem überwogen worden wäre.“

Gerdas Grübchen vertieften sich. „Wenn die Familie zur Hälfte aus einer reizenden jungen Tante besteht, so glaube ich, daß Hernitz ihre Vorzüge besser zu schätzen weiß, als Sie vorgeben. Aber natürlich genießt er Ihre Gesellschaft auch so gründlich. Nicht wahr, er ist fast den ganzen Tag bei Ihnen?“

„Günther kommt, so oft er kann; aber da Sie so befreundet mit ihm sind, werden Sie wissen, gnädige Frau, daß unser Neffe viele Zeit auf Proben und Studium seiner Rollen verwenden muß,“ sagte Lisinka steif.

„So? Hat er so viele Proben?“ Die goldbraunen Augen lachten über Lisinka fort zur Portière herüber. „Der Arme! Aber er bestimmt gewiß schon im Voraus die Stunde, in der er Sie besuchen kann und seine Ungeduld eilt der trägen Zeit immer voraus.“

Lisinka errötete wieder und rasch kam ihr über die Lippen:

„Sie kennen Günther wohl von anderer Seite,

als wir. Zu Verwandten eilt man nicht, wie zu amüsanten fremden Damen."

Jetzt lachte Gerda mit allen Grübchen.

„Ist Hernitz so saumselig gegen Sie, daß Sie meine unschuldige Frage ärgert, Gnädige? Aber das Temperament steht Ihnen besser, als die Naivität; ich rate Ihnen, auch Hernitz zuweilen davon kosten zu lassen; allzu lange bewahrte Fassung langweilt."

Lisinka erhob sich. Gerda nahm zwei der schönen hellroten Rosen von ihrer Brust, welche ihr Morgenkleid schmückten.

„Ihr Anzug ist zu klösterlich für eine so reizende junge Frau; darf ich Ihnen diese Rosen anbieten? Hernitz brachte sie mir diesen Morgen. Er hatte wohl heute nicht Probe; denn er hat zwei Stunden mit mir verplaudert."

„Danke; wir Frauen aus der Provinz tragen keine geschenkten Rosen."

„Nein? Schenkt man Ihnen keine? O, Sie Arme, was Sie da entbehrt haben!"

Lisinka verabschiedete sich mit eisiger Höflichkeit. Gerda blickte ihr einen Augenblick nach und rief

dann lächelnd wie ein schalkhaftes Kind zu der Portiére hinüber:

„Nun, kommen Sie nur hervor, Sie saumseliger Sünder — übrigens absolvire ich Sie, Sie zeigen guten Geschmack, wenn Sie meine Gesellschaft der dieser langweiligen Tante vorziehen — so eine von den gewöhnlichen, reizlosen, geistlosen Weibern, die aus Notwendigkeit tugendhaft sind, weil Niemand sie versucht."

Unter der Portière erschien Günther, bleicher und verwirrter, als er sich hätte zeigen mögen.

„Leben Sie wohl, Gerda, ich muß eilen, nach Hause zu kommen," sagte er, ohne sie anzublicken.

„Sie wollen Ihrer Sinka nachlaufen? Prenezgarde, mon cher, sie beißt jetzt."

„Nehmen Sie Sinkas Namen nicht in den Mund!" fuhr es dem jungen Manne fast brutal heraus. Dann fügte er freundlicher hinzu: „Ich wollte Alles lieber, als sie jetzt treffen; ich habe eine unerträgliche Laune von der abscheulichen Situation davongetragen, in die Sie — oder ich — mich ge-

bracht haben. So etwas ist unangenehm. Auf Wiedersehen in besserer Laune, schönste Frau."

Sie reichte ihm lächelnd die Hand. Als er gegangen war, flüsterte sie ihm nach: „Wenn Sie das Püppchen mir vorziehen, so wollen wir's Ihnen kneten und zurichten, mein Lieber. Wir wollen sehen, was an solchem Geschöpf bleibt, wenn man ihm die Tugendlarve vom Gesicht reißt."

Indessen durchschritt Lisinka wie im Taumel die Straßen. Es stürmte in ihr; wie erniedrigt erschien sie sich von der Berührung mit dieser Frau, gegen deren Wesen sich jede Fiber in ihr empörte. Aber es brannte noch etwas Anderes in ihr, wovon sie sich keine Rechenschaft geben konnte, geben mochte; etwas, was sie noch nie gefühlt, was sie, so unklar es war, vor sich selbst erniedrigte und was doch mit unwiderstehlicher Gewalt sich ihres Wesens bemächtigen wollte. Als wolle sie sich selbst beruhigen, so durcheilte sie die Straßen bis zum alten Museum, erstieg die Treppe und durchschritt die Vorhallen, ohne zu sehen, was sie umgab. Aber in der großen Rotunde blieb sie stehen. Das Museum war in dieser Mittags-

zeit ganz leer, und in der tiefen Stille standen die weißen Götterbilder so hehr in ihrer unberührbaren Schönheit, daß der Kontrast ihrer hohen und heiteren Ruhe zu der verworrenen Aufregung ihres kleinen Menschenlebens Lisinka im tiefsten Herzen erschütterte, wie Orgelklang und der Anblick des ruhenden Meeres. Sie stützte den Arm auf das Postament der Juno Ludovisi, lehnte die Wange in die Hand und ließ die Thränen rinnen, die ihr unaufhaltsam vom Herzen ins Auge stiegen. So mit ihrer leichten Gestalt an die majestätische Marmorgöttin geschmiegt, mit ihrem blassen, kleinen, südlichen Gesicht und den tiefen, blauen Frauenaugen war sie wie eine lieblich blühende, rasch vergängliche Feldblume zu den Füßen einer stolzen, tausendjährigen Palme. Und sie fühlte in diesem Augenblick die Vergänglichkeit des Menschenlebens, die Nichtigkeit der Menschenqual und des Menschenglückes erschütternd und tröstlich zugleich. Der rasche Strom ihrer Gefühle begann zu ebben, Erbitterung, Zorn und Enttäuschung und jedes kleine Empfinden duckte sich und wich zurück vor der hohen Gottheit, die diese Gewölbe mit ihrer unantastbaren

heiteren Ruhe erfüllte; es traten an ihre Stelle Demut und Scham, und endlich strömten auch sie in heißen Thränen hin, und in die weitgeöffnete Seele zog die göttliche, andachtsvolle Heiterkeit ein, die den erfüllt, der unter Göttern wandelt, nicht ihresgleichen freilich, aber geschaffen nach ihrem Bilde.

Fünftes Kapitel.

An einem Abend des Dezember fuhren Rolf und Lisinka zu Günthers Debüt, dem ein kleines Fest folgen sollte, das Günther seinen Freunden gab.

Der Weg zum Ostend-Theater führte die Gatten durch enge Gassen mit holprigem Pflaster, voll einfacher Mietskasernen, Werkstätten, Fabriken, Lagerplätzen und Bahnhöfen zu dem äußersten Osten der Stadt. Erstaunt sah Lisinka allmälig das Berlin des Genusses, des Luxus, der Schönheit und Freiheit hinter sich verschwinden und eine von jener völlig verschiedene Welt sich aufthun, in der die Notdurft des Lebens mit Geschrei und Stöhnen sich mit dem Ellenbogen ihren engen Weg bahnt. Und verschieden wie die Physiognomie der Stadtteile war auch die desjenigen Theaters, zu welchem sie jetzt fuhren, von der jener

Kunststätten, zu welchem der Westen Berlins sonst allabendlich pilgerte. Dieses Theater war noch vor kurzer Zeit eine simple Vorstadtbühne gewesen, welche mit Kräften dritten Ranges Possen und Volksstücke für den Geschmack des kleinen Bürgerstandes zugerichtet hatte. Aber ein kluger und energischer Direktor hatte seit Kurzem begonnen, das klassische Drama mit jungen, noch nicht ganz routinirten, aber frischen und verheißungsvollen Schauspielern zu pflegen. Allmälig hatte das originelle Wagniß, „dem Volke“ statt der groben feine und ideale Genüsse zu bieten, die Aufmerksamkeit der literarischen Kreise erregt, und als diese Bühne gar sich an Dramen von Ibsen, sowie an einige von bedeutenden jungen Dichtern wagte, welche die vornehmen Bühnen ihrer wagehalsigen Ideen willen zurückgewiesen hatten, da stießen die jüngeren Kritiker mit vollem Athem in die Posaune für das „kühne und edle neue Unternehmen“, und seit kurzer Zeit wallfahrtete das elegante Berlin zu der einfachen Bühne des Ostens.

Rolf und Lisinka traten durch einen Vorsaal, der zugleich zur Restauration diente, und eine kleine

halbdunkle Garderobe in den Theaterraum, der aus einem großen, mit Rohrbänken besetzten Parterre und zwei einfach ausgestatteten Rängen ohne abgeteilte Logenräume bestand. Zu beiden Seiten des Parterres zogen sich einige Reihen von Polsterbänken hin. Hier waren die reservirten Plätze für die Kritik und die Angehörigen bevorzugter Schauspieler, doch war auch eine Reihe zu höheren Preisen käuflicher Plätze darunter. Dieses einfache Vorstadttheater bot heute völlig den charakteristischen Anblick einer Première in Berlin W. Die Rohrbänke im Parterre waren von dem stereotypen Premièrepublikum: Damen der haute finance, literarischen Feinschmeckern und Kritikern besetzt.

Rolf und Lisinka wanden sich durch Gassen junger und alter bebrillter Herren bis zu ihren Plätzen, welche ganz in der Ecke der linken Parterreloge lagen. Außer Lisinka befanden sich nur noch zwei Damen in der ersten Reihe dieser Loge; die eine, Gerda Olbrick, hatte ihren Platz dicht neben Lisinka, die andere Dame saß neben Gerda. Letztere nickte Lisinka zu, wie einer alten Bekannten und reichte Rolf mit

lieblichem Lächeln ihre rosige unbehandschuhte Grübchenhand.

„Ich hätte Sie unter Tausenden auf der Straße erkannt, Herr Reinert," plauderte sie über Lisinka hinweg, „so plastisch haben Hernitz' Schilderungen ‚den guten, stillen Mann' vor mich hingestellt. Sagen Sie, sind bei Ihnen in Ostpreußen alle Männer so groß und hübsch wie Sie? Dann komme ich nächstens auf Gastrollen zu Ihnen. Sie gefallen mir."

„Das ist freundlich von Ihnen, Fräulein," entgegnete Rolf in seiner ruhig zutraulichen Art; „aber ich schlage vor, daß Sie lieber hier bleiben und meinem Frauchen eine gute Freundin werden; denn wir wohnen ja jetzt ebenfalls hier, und möchten doch nicht mit Ihnen ‚Kämmerchen vermieten' spielen."

„Ach, Sie bleiben nicht hier, das prophezeie ich Ihnen, Sie sind viel zu gut für uns."

„Aber Fräulein —"

„Die Dame ist verheiratet, Rolf," fiel Lisinka etwas steif ein.

„O bitte um Verzeihung, Sie sehen aus, wie ein Kind, gnädige Frau," sagte Rolf treuherzig.

Gerda nickte ihm zu. „Macht nichts, Herr Reinert, ich bin auch so gut wie nicht verheiratet, denn mein Mann sitzt Gott sei Dank hoch oben in Norwegen — es ist aber für das gesellschaftliche Leben einer alleinstehenden Dame doch vorteilhaft, wenn sie das Recht hat, sich Frau zu nennen. Uebrigens, gnädige Frau, tauschen wir, wenn es Ihnen recht ist, die Plätze, ich möchte gern neben Ihrem Gatten sitzen.“

Lisinka stand auf. „Willst Du den Platz mit mir wechseln, Rolf?“ sagte sie eisig.

Gerda lachte hell. „So war's nicht gemeint, ich setze mich zwischen Sie und Herrn Reinert, noch haben wir keine Geheimnisse vor Ihnen. Ich werde Sie übrigens mit Ihrer jetzigen Nachbarin zur Linken bekannt machen, die Ihnen viel besser gefallen wird, als ich.“ Dann sagte sie lauter, während sich die Grübchen in ihren Wangen vertieften: „Waren Sie schon in den Reichshallen? Nein? Ah, da lassen Sie sich von Frau Lila Anders erklären, wie viel Sie versäumt haben — Gnädige Frau, Frau Reinert wünscht Ihre Bekanntschaft zu machen.“

Lisinka verbeugte sich nun gegen ihre Nachbarin, eine große, korpulente Dame, die sie mit runden, schwarzen Augen länger und aufmerksamer musterte, als sich eigentlich mit dem guten Ton vertrug.

Dann begann die Dame die Unterhaltung mit einer Stimme, die aus der hochgewölbten Brust mit großer Ueberzeugungstreue hervorquoll: „Sie sind erst kurze Zeit hier, gnädige Frau, daß Sie noch nicht die Reichshallen besucht haben? Was Sie sagen! Schon einige Monate? Und Sie kennen noch nicht Pellachini? Nein? Aber das ist unbegreiflich! Er ist der größte Künstler, der je das Trapez betrat — ein interessanter Mann — er setzt jeden Abend sein Leben aufs Spiel — er verkehrt bei uns — o, es ist etwas Großes, etwas Begeisterndes um einen Künstler.“ Frau Lila Anders lehnte die üppige Gestalt schmachtend zurück und seufzte.

Lisinka wandte sich an Gerda Olbrick. „Wer ist die Dame?“ fragte sie leise.

„Schlechte Gesellschaft hier, nicht wahr?“ kicherte Gerda und traf damit so vollkommen, was Lisinka dachte, daß dieselbe errötete. „Frau Lila Anders ist

die Tochter einer Waschfrau und die Gattin eines unserer reichsten Banquiers. Sie beschützt die Künstler im Allgemeinen und diejenigen, welche am Trapez arbeiten, im Besondern. Sie wird auch Abends in unserer Gesellschaft sein; denn Hernitz verkehrt viel in ihrem Hause. Sehen Sie den dicken Lorbeerkranz zu ihren Füßen? Sie setzt jeden Abend, nicht ihr Leben, aber zehn Mark aufs Spiel, um, sei es Pellachini, sei es Günther Hernitz oder einen andern Künstler zu bekränzen."

Lisinka machte eine unwillkürliche Bewegung, sich zu erheben; der ganze Stolz der Provinzialin aus guter Familie empörte sich in ihr gegen die Gemeinschaft mit solchen Leuten.

Jetzt aber sagte hinter ihr ein sehr korpulenter Herr mit fetter Stimme: „Ich bin doch neugierig, ob sich der Hernitz heut den Hals brechen wird."

Lisinka setzte sich wieder und lauschte mit Herzklopfen der Fortsetzung der Rede.

„Der Direktor hat eine so unverschämte Reklame für ihn gemacht, daß ich große Lust hätte, ihn auszupfeifen, falls er nicht geradezu Phänomenales leistet;"

setzte dieselbe fette Stimme fort. „Die unabhängige Kritik ist es sich schuldig, einmal an solchem Reklamehelden ein Exempel zu statuiren.“

„Na, schaun's, wenn's dem Hernitz an Possen anthun wollen, so müssen's tüchtig applaudiren, da erschrickt er sich zu Tod. Ans Pfeifen ist er halt schon gewöhnt,“ antwortete der Nachbar lachend.

„Weil er ein genialer Mensch ist,“ sagte nun Jemand mit jugendlich raschem Tonfall, „weil er die ausgefahrenen Geleise verschmäht, neue Bahnen geht. Da ist bis jetzt, mit Hebbel zu reden, das Publikum bei ihm durchgefallen.“

„Nun, auf die neuen Bahnen, es werden ja wohl, nach Ihrer Begeisterung zu urteilen, lieber Doktor, hypernaturalistische sein, auf dieses neue Licht, das Herr Günther Hernitz über den Faust werfen wird, bin ich doch neugierig,“ sagte die fette Stimme sarkastisch. „Wir vom alten konventionellen Geleise haben uns von Jugend an doch eigentlich ein festes, wenn auch vielleicht nicht geniales Bild von dieser Rolle gemacht — hat er sie Ihnen denn einmal vorgespielt, lieber Kollege? Sie sind ja wohl sehr befreundet

mit dem Herrn, so daß er von Ihnen ab und zu einen freundschaftlichen Rat annimmt?"

„Da kennen Sie Hernitz schlecht," erwiderte die jugendliche Stimme eifrig. „Er ist der eigensinnigste, verschlossenste und stolzeste Mensch, sobald es sich um seine Kunst handelt. Hat er sich in eine Idee verbohrt, so würde ihn nicht der ärgste Mißerfolg, geschweige eine freundliche Einwendung davon abbringen. Ich kann wohl sagen, er ist mein Freund, aber ins Vertrauen hat er mich noch nie gezogen, und guten Rat wagt ihm gewiß Niemand anzutragen — selbst ich nicht."

Der Oesterreicher lachte laut und herzlich auf, und sagte gleich darauf: „Der Direktor scheint's auch nur ungern mit ihm zu wagen; denn soviel ich weiß läuft der Hernitz schon ein paar Monate herum, ehe er zum Auftreten gekommen ist."

Lisinka saß wie auf Nadeln; eine peinliche Angst um Günther befiel sie. Sie schaute ins Publikum und meinte, nur kalte Spannung und Schadenfreude auf allen Gesichtern zu sehen, und ein heißes Bedürfniß kam über sie, Günther durch irgend Etwas

zu bezeugen, daß sie ihm nahe sei, daß sie zu ihm stehe.

Jetzt klingelte es; Gerda, die noch kein Wort über Günther gesprochen, sondern mit Rolf und den hinter ihr sitzenden Herren gescherzt und geschäkert hatte, berührte mit dem Fächer Lisinkas Arm.

„Schauen Sie nicht so verzweifelt, Gnädige; schlimmstenfalls — das Mißfallen von Berlin W. tödtet nicht. Im Uebrigen hat Hernitz auch Freunde hier, wie Sie hören, und die Stimmung des Publikums ist unberechenbar. Vielleicht erklärt sie Hernitz heut zum Genie. Wenigstens, was an Lila liegt — schaun Sie, sie greift jetzt schon nach dem Lorbeerkranz — erlauben Sie —" sie berührte über Lisinka hinweg Frau Lila mit dem Fächer. „Liebste Frau, ich bitte, zähmen Sie Ihren Enthusiasmus, bis man applaudirt; Hernitz ist noch nicht so unbestritten anerkannt, wie Pellachini."

Die Beschwörung wirkte vorläufig; Frau Lila Anders ließ ihren Lorbeerkranz zur Erde und ihre üppige Gestalt in die Polster zurücksinken, senkte ihr Gesicht, sodaß ein Doppelkinn daran erschien und

öffnete die runden Augen sehr weit, als bereite sie sich vor, zu schauen und zu richten.

Der Vorhang rollte auf.

Lisinka that einen tiefen Seufzer und erblaßte. Auch sie hatte, seit sie zu denken begonnen, ein unverrückbares Ideal des Faust in sich getragen; Julius Schirwinds edles Denkergesicht und kräftig hohe Gestalt hatten ihm die Züge geliehen.

Und der Faust auf der Bühne glich diesem Bilde in keinem Zuge. Günthers Gestalt, Maske und Ton waren die eines hageren, etwa vierzigjährigen, vorzeitig gealterten Gelehrten, in dem ein züngelndes Feuer jäh aus der Asche der erzwungenen Askese hervorbricht; die Stimmung seiner ersten großen Scenen eine bittere Ironie, ein tiefer ingrimmiger Verdruß, ein Schmerz, eine Verzweiflung des Kopfes, des unbefriedigten, gekränkten, überreizten Verstandes, das Ringen, nicht eines Menschen, der den Göttern gleichen, sondern eines Lucifers, der sich auf ihren Sitz setzen möchte und dennoch im Voraus von der Unmöglichkeit seines Strebens überzeugt ist.

In diese bittere und kalte Ironie hinein klangen

die Herzenstöne der sanften Stellen wie verirrte Laute längst vorübergezogener Melodieen, wie schattenhaft auftauchende Erinnerungen aus ferner, reiner Kinderzeit, die gleich in um so beißenderer Ironie ertränkt wurden.

Um das traditionelle Faustbild ganz zu zerstören, raubte Günthers naturalistische Behandlung der Sprache, welche Rhythmus und Reim um des natürlichen Ausdruckes willen fast vernichtete, und seine hastig leidenschaftlichen, nervösen Bewegungen der Rolle vollends jeden Rest edler Schönheit. Aber in dieser unbegreiflich falschen Faustdarstellung loderte eine düstere Kraft, eine leidenschaftliche Glut, welche Blicke und Gedanken an diese Gestalt unwiderstehlich fesselten, welche, so lange dieselbe da war, alle andern zu bedeutungslosen Schatten verblassen machte, welche ein Bild des modernen, übergeistreichen, überreizten, respektlosen Menschen mit herben, eckigen, aber charakteristischen und großen Strichen vor die erstaunten Blicke stellte. Unter lautlosem Schweigen des Publikums fiel der Vorhang über der Hexenküche. Selbst das raschfertige Urteil dieser kritischen Zuschauer zögerte.

Man war erstaunt; man wartete auf die Entwickelung dieser sonderbaren Leistung. Da die Pause bis zum Aufrollen des Vorhanges sehr kurz bemessen war, konnte die elektrische Spannung, die über dem Hause lagerte, nicht Ableitung im Austausch von Meinungen finden; man blieb auf den Plätzen und wartete. Aber Günthers beherrschende Gestalt hatte etwas von der Wirkung der Sonne auf Gestein und Sand; der Glut, die sie ausstrahlte, folgte sobald sie verschwand, eine um so empfindlichere Kühle. Nach Ablauf der kurzen Pause war schon eine Wandlung in der Stimmung des Publikums eingetreten. Das überraschte Urteil begann sich als Widerspruch zu regen; es war nicht gewonnen, sondern nur überrumpelt worden, und die Empfindung davon hatte etwas Aergerliches für die Meisten. Es war schon ein Uebelwollen in der Spannung, mit welcher das Haus der kommenden Scenen wartete.

Der Vorhang hob sich; Faust trat zu Gretchen. Die Schauspielerin brachte zu der Rolle nichts mit, als die konventionellen blonden Zöpfe und ein zartes Kindergesicht. Aber die Erscheinung war lieblich,

und Faust, dessen Maske sich sehr wenig verjüngt hatte, sah neben ihr unvorteilhaft aus. Günther mochte nun Recht oder Unrecht mit seiner Auffassung haben, daß der Hexentrank seinen Helden wohl durch die erregte Sinnlichkeit innerlich verjüngt, daß er aber nicht die Kraft habe, sein Aussehen wesentlich zu verändern; das Publikum wollte einen jungen und schönen Faust vor sich sehen. Als Faust nun gar bei der ersten Begegnung wie ein Wüstling Gretchen geradezu in seine Arme zu ziehen versuchte, begann das Publikum sich zu räuspern und zu bewegen. Fausts Erregung in Gretchens Kammer wurde unter diesen Umständen als Lüsternheit empfunden und ärgerte die Zuschauer noch mehr. Dann freilich richtete in Marthens Garten sich diese Gestalt zu einer dämonischen Größe auf, wie man sie gerade in dieser Scene, in welcher man bisher nur einen verliebten Junker gesehen, nie hatte ahnen können. Das Lächeln, mit welchem dieser Faust sich zu Gretchen niederneigte, mitleidig in seiner Ueberlegenheit, liebevoll und doch grausam in seinem zerstörenden Verlangen, berückte und machte erschauern; man sah

Gretchen in seinen Armen über alles Denken erhoben und unrettbar verloren, wie die Erdenjungfrau in den Armen Lucifers, wie die Taube in den Fängen des Adlers.

Als Gretchen ihre Abschiedsworte gesprochen, stürzte Faust plötzlich auf sie zu und riß sie an sich. Es war nur eine Geberde, aber sie zerriß so jäh den Schleier, der über dem Kommenden lag, sie malte es so deutlich — und dies Kommende war so fürchterlich für Einige, so empörend für Andere, so verführerisch für die Dritten, daß eine Bewegung im Publikum entstand. Lisinka schloß zitternd und erbleichend die Augen; ein jäher Schmerz machte sie vom Kopf bis zu den Füßen erbeben; aber im nächsten Augenblick tönte ein wirres Geräusch an ihr Ohr und sie blickte um sich. Schon die letzten Worte Gretchens wurden von der Unruhe im Hause verschlungen; vereinzelte Beifalls- und Mißfallensrufe klangen aus dem Stimmengewirr hervor. Da fiel dem abgehenden Faust ein in kühnem Schwunge geschleuderter mächtiger Lorbeerkranz vor die Füße. Neben Lisinka stand hochaufgerichtet die

rundäugige Lila und schaute triumphirend über den gelungenen Wurf um sich; Gerda lachte hinter ihrem Fächer hell und spöttisch, und Alle, die emporsahen, lachten mit. In diesem kritischen Moment schlug der Freund Günthers in der Loge schallend die Hände zusammen; einige vereinzelte Gleichgesinnte fielen ein; als ob damit das Signal zum Kampf gegeben worden wäre, tönte ein schneidender Pfiff durch das Haus, und nun brach ein wirrer Lärm aus. Beifallsklatschen, Murren, Pfeifen, der Ruf „die da pfeifen, haben Freibillets,“ wirrten durcheinander; und durch Alles hindurch klang helles Gelächter. Das Schauspiel im Schauspiel ergötzte das blasirte Publikum, wie es Kinder belustigt hätte; man blieb noch eine Weile auf den Plätzen, um seinen Teil an der Komödie zu spielen und zu sehen; dann ergoß sich plaudernd, streitend und lachend der Strom der Menge in die Vorsäle, wo der Kampf der Meinungen sich lauter fortsetzte.

„Eine edle Dreistigkeit besitzt er, dieser Hernitz.“ ertönte aus einer dichten Gruppe von Herren die Stimme des fetten Kritikers aus der Parterreloge,

„Er dichtet uns einen neuen Faust nach dem Recept von Jung-Deutschland; nun, die Kritik hat ein Exempel an ihm statuirt —"

„Er ist gerichtet," fiel der Oesterreicher mit Grabesstimme ein, „in Berlin W. tödtet das Lachen, Kollege Hauptstein."

Gerda Olbrick ging in Begleitung einer schlanken, brünetten Dame mit altem Gesicht und forciert jugendlichen Bewegungen an der Gruppe vorüber.

„Hernitz hat entschieden verabsäumt, seinen Ruhm bei Hauptstein u. Co. zu versichern," sagte die Brünette.

„Aber bei Ihnen ist er doch gewesen, Frau Doktor?" fragte Gerda mit der unschuldigsten Miene von der Welt. Wenn eine Bosheit in der Erwiderung steckte, so ignorirte die brünette Dame sie erhaben.

„Hernitz verehrt meinen Mann so sehr, daß ich ihn darüber wirklich lieb gewonnen habe," sagte sie mit sentimentalem Ausdruck. — „Sie wissen am besten, liebe Gerda, es giebt kein besseres Mittel meine Zuneigung zu erwerben, als für meinen Mann Verehrung, echte oder falsche, zu zeigen. Dieser Umstand

machte mich ja auch Ihnen gleich geneigt. Jungen Männern erschwert aber Kurt die Annäherung an ihn durch seine überstolze Zurückhaltung. Um den Schein zu meiden, daß er sich und seinen Werken durch entgegenkommende Liebenswürdigkeit Anhänger werbe, oder gar eine Clique bilde, Reklame mache — hält er auch aufrichtige Verehrung durch einen kühlen Sarkasmus zurück, und da er außerdem in seiner Kritik, auch wenn sie die nächsten Freunde trifft, immer rücksichtslos objectiv ist, so stößt er Freunde zurück und erwirbt Feinde —"

„Nun grâce à dieu hat er an Ihnen eine Gefährtin, liebste Frau Doktor, die seine Fehler wieder gut macht," sagte Gerda mit liebenswürdigstem Lächeln. „Sie verkünden seinen Ruhm allen Ohren und lassen die Sonne Ihrer Liebenswürdigkeit allen jungen Männern scheinen, die Ihnen dabei helfen. — Um aber auf Hernitz zurückzukommen, wie gefällt seine Auffassung des Faust Ihnen — oder Ihrem Herrn Gemahl? Sie Beide haben ja nur Eine Meinung —"

„Sie wollen mit Recht ausdrücken, daß die Frau eines so bedeutenden Mannes keine andere Meinung

haben darf, als die seine," warf die brünette Dame würdevoll dazwischen. „Nun, Kurt in seiner unerbittlichen Objektivität —"

St — eben nähert sich uns eine Dame, die Hernitz sehr nahe steht. Nun, gnädige Frau — Herr Reinert — ein wenig erholt vom ersten Schrecken? Die Herrschaften erlauben, daß ich Sie miteinander bekannt mache: Herr und Frau Reinert — Frau Doktor Blume — Richten Sie den Mut dieser reizenden jungen Frau ein wenig auf, verehrte Frau Doktor, sie nimmt sich den Mißerfolg unseres Freundes gar zu sehr zu Herzen — o, Sie brauchen nicht so tief zu erröten, Gnädige, die Frau Doktor liebt Hernitz ebenfalls, wenn sie sich auch gefaßter bei seinem Mißgeschick zeigt — wir Berliner wissen unsere Empfindungen nur besser zu verbergen."

Lisinka hob den Kopf und wandte sich an Rolf. „Möchtest Du nicht versuchen, zu Günther zu gelangen? er sollte wissen, daß wir mit ganzem Hrrzen zu ihm stehen."

„Ja, Frauchen, gern — aber wie soll ich mich denn hier zurecht finden?" wandte Rolf unschlüssig ein.

„Erlauben Sie mir, Sie zu führen, mein Herr,“ sagte die jugendliche Stimme aus der Parterreloge hinter dem Ehepaare. „Ich wünsche selbst sehnlich, den gehässigen und dummen Reden, die mich hier umschwirren, zu entfliehen — mein Name ist Helfer‘.“

Lisinka hatte sich gewandt und sah in ein hübsches blondes Gesicht und ehrliche braune Augen.

„Ich freue mich, Sie kennen zu lernen, Herr Doktor, Günthers Freunde sind auch die unsrigen,“ sagte sie mit einem warmen Erröten der Wangen und einem Ausdruck halb von Trotz, halb von Freude in den Zügen, welcher den jungen Doktor entzückte.

In diesem Augenblick meldete die Glocke den Beginn des vierten Aufzuges, und die Herren mußten von ihrem Vorhaben abstehen. Der junge Doktor sandte seinem Freunde einen teilnehmenden Seufzer und lächelte dann seinem Glück zu, in der Nähe der jungen Frau zu sitzen, die in sein empfängliches Herz schon Funken geworfen hatte.

Als Reinerts ihnen vorangegangen waren, flüsterte Frau Doktor Blume Gerda zu: „Diese Frau

Reinert engagirt sich ja für Hernitz mit einem Feuer — in welchem Verhältniß steht sie denn zu ihm?"

„In welchem Verhältniß?" Gerda sagte das in unbeschreiblichem Ton. „Noch — ist sie seine Tante, es wird von Hernitz abhängen —"

„Ich verstehe —" fiel die Andere ein. Don Juan hat die Tausend und vierte gefunden."

Der Vorhang hob sich.

Das hübsche Gretchen wurde vom Publikum mit demonstrativem Beifall empfangen; bei Faustens Eintritt entstand leise Unruhe. Er warf einen einzigen, verächtlichen Blick ins Parterre und gab sein Glaubensbekenntniß an Gretchen in dem accentlosen Ton und mit dem zärtlich überlegenen Lächeln eines Weltmannes, der über eine thörichte Frage mit freundlichem Achselzucken hinweggeht. Vielleicht übertrieb Günther im Trotz gegen das Mißfallen des Publikums seine Auffassung der Rolle ins Cynische hinein; jedenfalls empfanden die Hörer so, und die Stimmung wurde ihm immer feindlicher. Wohl fand Günther in der Scene „Trüber Tag. Feld" noch einmal Töne voll so bitterer und verzweifelnder Selbstanklage, daß

auch die Widerwilligsten ein Schauer anwehte; diese Empfindung flog aber zu rasch vorüber, um die Stimmung dauernd für ihn zu gewinnen. Gretchen, ohnedies in den letzten Scenen der Mittelpunkt des Interesses, und von der Gewalt der Dichtung wie auf mächtigen Flügeln über sich selbst hinausgehoben, wurde nach dem Fallen des Vorhanges stürmisch gerufen, über Faust wurde ein eisiges Schweigen als empfindlichste Strafe verhängt. Es war kein Zweifel: er war von Kritik und Publikum abgelehnt.

Als die elegante Menge in jener angenehmen Erregung, welche bei einem außergewöhnlichen Ereigniß ihre Nerven prickelt, sich entfernt hatte, standen die wenigen Freunde Günthers mit verlegenen Mienen beisammen.

Gerda zog die Schultern zusammen wie ein naßgewordenes Kätzchen. „Ich hab's vorher gewußt," sagte sie kläglich. „Armer Junge; die Wand war wieder einmal härter, als sein Kopf. Und nun? Was wird aus dem Fest, das er für uns arrangirt hat? Gehen wir zu Dressel und feiern ein lustiges Todtenmahl, oder verhüllen wir das Gesicht mit unsern

Mänteln und schleichen uns davon, düster und schweigend, wie die Ueberlebenden in der Tragödie?"

„Sie vergessen den Epilog, den der Freund dem gefallenen Helden zu halten verpflichtet ist," sagte ein korpulenter, schwarzbärtiger Herr mit markirten Zügen, den der auffordernde Blick, mit welchem sich die brünette Dame im Kreise umsah, als erwarte sie den Ausbruch des Beifalls für die geistreiche Bemerkung des Sprechenden, als Herrn Doktor Blume und glücklichen Besitzer einer an ihn glaubenden Gattin legitimirte.

„Ich meine auch, wir helfen unserm Freunde mit Humor und Teilnahme über die nächste Stunde herüber," sagte Doktor Helfer eifrig. Ich schlage vor, daß die Herrschaften zu Dressel fahren, während ich auf Hernitz warte und ihn je nach seiner Laune zu Ihnen bringe oder nach Hause begleite."

Sechstes Kapitel.

Der Vorschlag fand lebhafte Zustimmung, und die Freunde brachen mit ihren Damen auf. Zuletzt und einsam gingen Rolf und Lisinka. Beide empfanden sich fremd in diesem Kreise und Beide wollten doch nicht unter Denen fehlen, die Günther ihre Freundschaft bezeugten. Lisinka hatte eine Bewegung gemacht, zu Helfer zu treten und mit ihm Günther zu erwarten; aber im nächsten Augenblick trat sie zurück; sie fühlte zu stark, daß sie Günther das Einzige, was ihn trösten konnte, nicht sagen durfte. Sie stand nur mit ihrem Herzen zu seiner Person, nicht mit ihrer Ueberzeugung zu seiner Sache, ja, sie fühlte eine gewisse Angst vor der nächsten intimeren Berührung mit ihm. Ein schauderndes Gefühl hielt sie von ihm fern. Sie saß dann eine halbe Stunde später still

in dem eleganten Cabinet separé, in dem sich die fröhliche kleine Gesellschaft um eine festlich mit Blumen geschmückte Tafel gruppirt hatte.

Lisinka gegenüber saß Doktor Blume zwischen Gerda und der rundäugigen Lila Anders, neben Helfer, welcher der Gesellschaft rasch nachgekommen war, die Frau des „bedeutenden Mannes,“ welche ihre mütterliche Sorgfalt ziemlich gleichmäßig zwischen ihn und einige andere jüngere Männer teilte und dennoch Zeit behielt, jedes geflügelte Wort, welches von den Lippen ihres Mannes fiel, gleichsam mit Gänsefüßchen versehen der allgemeinen Bewunderung zu unterbreiten, und ihrer Tochter und ihrer Nichte zärtliche Blicke zu weihen. Die beiden jungen Mädchen saßen neben Lisinka, und diese mußte lächeln, als Doktor Helfer sie ihr als „die weiße und die rote Rose“ vorstellte und Gerda neckend dazwischenwarf, des jungen Dichters großes Herz habe Raum für so ziemlich sämmtliche Repräsentantinnen des schönen Geschlechts.“

„Zwischen vierzehn und vierzig Jahren,“ bestätigte Helfer aufrichtig.

Lisinkas Blicke ruhten indeß entzückt auf der

roten Rose, Hella Blume. Kaum je hatte sie solche Lebenspracht in einer Erscheinung gesehen, so weiche rotbraune Locken, welche fast bis in die blitzenden dunkeln Augen hineinfielen, so purpurne volle Lippen, ein so schönfarbige Röte sammetartiger Wangen, so weiche, nachlässig bestrickende Bewegungen einer Gestalt, deren jugendlich zarte Formen üppig zu werden versprachen.

Die schöne Kleine welche Linsika wie eine überaus verfeinerte Schwester der Pfarrfrau von Piaka erschien, ergriff ein volles Champagnerglas, lehnte den roten Lockenkopf gegen die Stuhllehne zurück und flüsterte: „Ah — Wein —“ Sie ließ die Schaumperlen zwischen den schimmernden Zähnen hindurch in das sammetweiße Hälschen rinnen, bog sich dann zu ihrer Cousine vor und flüsterte über Lisinka fort mit schelmischem Lächeln: „Und Küsse —“

„Aber, Hella,“ kam es mahnend zurück, und Lisinka betrachtete erst jetzt ihre andere Nachbarin, ein großes, schlankes Mädchen mit etwas herben Zügen und ruhig, klar und fest blickenden braunen Augen, die den Gegenstand zu durchdringen schienen

auf den sie sich richteten. Agathe Blume sah weder reizend noch liebenswürdig aus, aber Lisinka fühlte, als atme sie plötzlich den herben Duft der Haide.

Jetzt wandte Hella den Kopf zur Thür: „Da ist er!“ rief sie lebhaft und hielt dem Eintretenden das halbgefüllte Glas grüßend entgegen.

In demselben Augenblicke verstummte das Gespräch der Anderen und Lisinka wußte, noch ehe sie sich umblickte, daß Günther eingetreten war. Sie stand auf und blieb zögernd stehen, wie die Anderen auch. Nur einen Moment währte die peinliche Spannung, dann lachte Alles erlöst auf.

Günther stand, bis zum Kinn in die Falten eines malerisch drapirten schwarzen Mantels vermummt, mit einem Leichenbittergesicht da und hob langsam die rechte Hand — die Linke hielt Lilas riesigen Lorbeerkranz. Mit dem dumpfen Pathos eines Tragödienhelden aus der Provinz, das immer wieder von der prosaischen Redeweise des Alltags unterbrochen wurde, sprach er:

„Sein oder Nichtsein — ’s ist nicht mehr die Frage. Ob’s edler im Gemüt, die Stein und

Schleudern des unvernünft'gen Volks erdulden, oder, sich waffnend gegen eine See von Plagen, durch Widerstand sie end'gen — diese schwierigen Fragen zu entscheiden hat mir die erleuchtete Großmut meines biederen Direktors erspart: er verzichtet auf meine ferneren Dienste. Und nun: — das Urteil aus Eurem Freundesmunde mir zum Nachtisch aufsparend — Kindlein, habt Ihr nichts zu essen? Solch ein brillanter Durchfall macht fürchterlich hungrig, und auf Lorbeern kann man wohl schlafen, wenn man sie hat, aber essen kann man sie nur in Bierfischen, wenn man die hat." Er hob den Lorbeerkranz empor, blickte im Kreise um und sagte vorwurfsvoll: „Lila warum hast Du mir das gethan?"

Lila Anders geriet augenscheinlich in Verwirrung. „Ich dachte — ich glaubte —" stammelte sie, aber das halblaute Kichern um sie erregte ihren Stolz. Sie warf den Kopf zurück und sagte gekränkt: „Pellachini freut sich, wenn ich ihm einen Lorbeerkranz zuwerfe."

„Ja — Pellachini —" entgegnete Günther mit

komisch zweideutiger Betonung, und Frau Lila sagte noch gereizter:

Pellachini ist ein interessanter Mann; er setzt jeden Abend sein Leben aufs Spiel —"

„Und unsereins nur seinen Ruf — ach, Lila, wie gern machte ich an seiner Stelle den Kopfsprung," seufzte Günther. Alle lachten; Günther schob einen Stuhl zwischen Hella und Gerda, nickte Lisinka zu und rief zu Rolf hinüber: „Onkel Rolf, Du hast Dich ja ganz abseits in die Ecke gedrückt; Helfer, rücke mal ein wenig zur Seite, Ihr junges Volk müßt den alten Herrn zwischen Euch nehmen und ihm die Honneurs der Künstlerschaft machen. Und da bringt Jean die Suppe — fort mit dem weißen Wein und dem roten, Ganymed — kennst Du Deinen Schiller so schlecht? Götter und Künstler trinken nur Champagner:

‚Sie rauschet, sie perlet, die himmlische Quelle —
Der Busen wird ruhig, das Auge wird helle.'"

Es war nicht nur Champagner in den Gläsern, er perlte auch in den Worten, dem Lachen und den Bewegungen Günthers und verbreitete über die Tafel-

runde die rosigste Heiterkeit, welche die heimliche Bewunderung der Selbstbeherrschung und Grazie, mit der Günther sein Mißgeschick trug und sich und den Anderen über die peinliche Situation forthalf, nur um so mehr steigerte. Witze und Wortspiele, oft gewagte, aber fast immer graziöse und geistvolle, flogen herüber und hinüber, Neckereien, deren Stacheln mit Liebenswürdigkeit umwunden waren, wurden hingeworfen und mit lachender Selbstbeherrschung aufgefangen, und den größten Beifall erntete Der, der die treffendsten Scherze und Spöttereien über sich selbst machte. Helfer war in dieser Kunst der rücksichtsloseste, Günther der geistreichste. Wenn Helfer sich selbst verlachte, so lachten die Anderen mit über ihn; wenn Günther Komisches von sich erzählte, so bewunderte man lächelnd die Kunst der Darstellung und empfand unwillkürlichen Respekt vor der Objektivität, mit welcher der Erzähler sich sah und dem Mut, mit dem er seine Fehler — die nie Schwächen waren — den Hörenden preisgab. — — —

Nur Wenige in diesem fröhlichen Kreise waren still: Agathe, weil sie sich im Geräusch der Gesell-

schaft stets in sich selbst zurückzog, Rolf, weil ihm der ganze Ton wie die Gegenstände des Gespräches fremd waren und er nichts zu sagen wußte. Er lachte gutmütig mit, wenn Alles lachte, und ließ sich harmlos auch einzelne Neckereien Gerdas und der jungen Leute gefallen, welche ihn übrigens mit einer gewissen respektvollen Duldung behandelten, wie einen guten, alten Onkel; aber da sein langsames Denken von dem schnell fertigen Witz der Anderen immer überholt und verblüfft wurde, so glich er mehr und mehr einem guten, täppischen Bären, der in eine Gesellschaft von jungen Kätzchen geraten ist und sich vor den Sprüngen des zierlichen Volkes verdutzt in seinen eigenen Pelz verkriecht.

Auch Lisinka wurde immer stiller. Man hatte anfangs gesucht, sie ins Gespräch zu ziehen; Doktor Helfer hatte alle Pfeile seiner Liebenswürdigkeit auf sie abgeschossen, und sie hatte seine Seufzer und Galanterieen lächelnd abgeschlagen und war über dem harmlosen Reiz dieses Spiels so lebhaft geworden, daß die Anderen lächelnd nach ihr geblickt hatten. Aber seit Günthers Eintritt war ihre Heiterkeit ver-

stummt. Ein fröstelndes Gefühl überkam sie. So=lange war er ihr vertraut gewesen, und heut fühlte sie sich ihm fremd, als lägen tausend Meilen zwischen ihnen. Aber dieses ganz neue Gefühl machte sie sehr traurig. Und als es ihre Heiterkeit erst verdrängt hatte, sah sie sich einsam in diesem Kreise. Ihre Gedanken flogen heim. Deutlich stand vor ihr die Erinnerung an die masurischen Gesellschaften in all ihrer platten Behäbigkeit und Anspruchslosigkeit. Wenn die Haus=frauengespräche und die Bierbankpolitik der Männer sie umtobt hatten — denn daheim schrie man, während man hier plauderte — dann hatte eine Vision von Geist, Schönheit und Galanterie sie umschwebt, die in blumengeschmückten Sälen ein sanftes Scepter schwangen. Und jetzt — warum war sie nun so unfrei in sich? Wie kam es nur, daß sie dort nie daran gedacht hatte und hier kaum einen Augenblick vergaß, sich zu fragen, welch eine Rolle sie selbst in der Komödie spiele? War es, weil dort auch die Anderen nicht daran dachten und hier Jeder seine fest umrissene Gestalt zur Geltung bringen wollte und auch brachte? Oder weil die Frauen dort

ihren Wert in ihrer Stellung als Hausfrau und Mutter suchten und hier denselben durch die Huldigungen fremder Männer erhielten? Ihre ganze Vergangenheit mit Allem, was ihr Wert verliehen in den Augen Anderer und ihren eigenen, war ihr unter den Füßen fortgezogen. Was nützte es ihr hier, daß sie daheim mit Unterdrückung ihrer eigentlichen Natur vom frühen Morgen bis zum späten Abend gearbeitet, gespart und gesorgt hatte? Das waren in den Augen der Gesellschaft Tugenden der Magd, und die Gesellschaft huldigte der „Dame". Oder welch ein Verdienst gab es ihr, daß sie Rolf zehn Jahre lang eine fügsame, freundliche Frau gewesen war, und daß er sie noch heut zärtlich liebte? Man würde darüber lächelnd die Achseln zucken, wie man über die Verehrung der Frau Doktor Blume für ihren Gatten lächelte. Die arme kleine Lisinka war am Ende mit der geheimen Aufzählung ihrer Tugenden, die ihr hier so wenig nützten. Was galt denn hier? Sie blickte um sich und sah auf Gerda und Hella. Der Reiz. Hatte sie keinen? Sie blickte in den Spiegel, der ihr gegenüber hing, und sah ihr lilien-

weißes Gesichtchen mit den großen Kinderaugen neben dem glühenden, dunkeläugigen Gesicht der schönen Hella. Aber sie sah nur, wie ungraziös neben Hellas fliegenden Löckchen ihr die fest geflochtenen Zöpfe um die Stirn lagen, und diese Stirn erschien ihr so kahl und groß, die kleinstädtische und dunkle Toilette verhüllte den Reiz der schlanken Figur so thöricht, und die Hand, welche jetzt an die Stirn griff, war so ungepflegt: sie war schlimmer als häßlich, sie war reizlos. Wäre sie reizvoll, würde dann Günther, dem sie in Sokollen gut gefallen, sie hier über Gerda und Hella so ganz vernachlässigen? Doch Agathe Blume war nicht schön und nicht reizvoll, und doch war in Allem, was Günther zu ihr sagte, eine respektvolle Freundschaft und Kameradschaft zu erkennen. Aber Agathe war, wie Helfer Lisinka erzählt, eine trotz ihrer Jugend bedeutende Malerin. Sie leistete Etwas. Und sie war Etwas; Alles was sie sagte, war kurz und schlagend. Sie hatte Geist. War denn sie, Lisinka, geistlos? Günther hatte doch in Sokollen immer gerühmt, wie sie unbewußt mit einem hübschen Wort ins Wesen der Dinge traf.

Warum nur verkroch sich ihr Denken hier vor der Schlagfertigkeit der Anderen?

„Wie kommt es, daß hier die Menschen immer Geistreiches sagen?“ fragte sie naiv aus ihrem Sinnen heraus Agathe.

Die junge Malerin sah sie einen Augenblick an; dann erwiderte sie ernsthaft: „Weil sie keinen Respekt kennen und keine Rücksicht nehmen.“

„O!“ sagte Lisinka, betroffen von dem neuen Licht, das dieses Wort über das Witzgefecht breitete.

Die Heiterkeit war auf jenem Höhepunkt angelangt, von welchem sie zur Ausgelassenheit herabsteigt. Einer der jungen Maler, ein hünenhafter, blonder Schwede, stieß, als er sich gerade zu Gerda herabneigte, um ihr eine kecke Galanterie zuzuflüstern, mit einer ungelenken Bewegung seiner langen Arme ein Weinglas um, dessen Inhalt Gerdas Spitzenkleid überrann. Lachend stellte ihn die blonde Frau zur Strafe seiner Ungeschicklichkeit und zur Verhütung weiterer Unglücksfälle in eine Ecke und befahl ihm mit drolligem Befehlshaberton, beide Hände soldatisch stramm an die Hosennaht zu legen. Er gehorchte,

stieß nur mit einer Bewegung seines umbuschten Hauptes ein leichtes Bild von der Eck-Konsole und stand dann eine Minute steif und still, worauf er erbärmlich über Hunger und Durst zu klagen begann. Gerda trug ihm Früchte und Champagner hin, hob sich zierlich auf die Zehenspitzen und atzte ihn, wie die Grasmücke den unersättlichen Kukuk.

Unwillkürlich blickte Alles auf das reizende Bild der blonden Kleinen vor dem ungefügen Riesen, der seine Unbeholfenheit willentlich übertrieb, um dadurch den Kontrast zu verschärfen. Günther bog sich zum ersten Mal an diesem Abend hinter Hellas Rücken zu Lisinka herüber und flüsterte ihr zu:

„Alles, was sie thut, ist voll Reiz, nicht wahr, Sinka?“

Lisinka blieb steif sitzen und antwortete kurz: „Ja, sie hat sich gut studirt.“

Günther lachte übermütig auf. „Schau Einer diese kleine Masurin!“ sagte er, und als wolle er Lisinka noch mehr reizen: „Findest Du nicht, daß sie in all ihrem neckischen Spiel und ihren treffenden Witzen immer gutmütig ist?“

„Ja, gegen Männer.“

Günther griff nach seinem Glase. „Auf diese Rede muß ich mit Dir anstoßen, Sinka! Ich wünsche Dir Glück; Du hast Dich in einer Stunde köstlich berolinisirt.“

„Wie meinst Du das?“

„Du sprichst in Epigrammen. Du hast Esprit.“

Lisinka wandte sich, ohne ihm zu antworten, an Agathe. „Jetzt verstehe ich den zweiten Teil Ihrer Erklärung, Fräulein Blume. Es ist leicht, geistvoll zu scheinen, wenn man boshaft ist. Aber um keine Rücksicht zu nehmen, muß man erst hassen.“

Agathe lächelte ein klein wenig. „Sie sind wie der Stahl, den man schlagen muß, damit er Funken giebt. Unser Geist gleicht den Brillanten; die bleiben kalt, wenn sie funkeln, gnädige Frau.“

Der nächste Augenblick schien Agathens Behauptung Lügen strafen zu wollen; denn die Röte, welche auf ihre Wangen trat, schien, welchem Gefühle immer, so doch nicht der Unempfindlichkeit zu entspringen. Gerda hatte soeben anstatt der Früchte dem riesigen Oldquist ein Heftchen in rotem Einband

mit schalkhaftem Flüstern in die große Hand gedrückt. Jetzt trippelte sie auf ihren Platz zurück, der Riese räusperte sich geräuschvoll und sprach:

„Meine Damen und Herren! Einer ist unter uns, der höhnt den Zeitgeist ins Angesicht hinein. Denn Ihr Alle wißt es, der große, erleuchtete, siegreiche — kurz, der Geist, welcher Recht behält, weil er die Gewalt hat, dieser Geist hat endlich die Ideale hinter den Ofen geworfen, resp. in die Krähwinkel der Provinzen verbannt, und er spricht zum Politiker: schaffe Geld in Deinen Beutel! Zum Wissenschafter: klammere Dich an die Spezialität! Zur Kunst: klatsche die Wirklichkeit ab und hüte Dich vor den Ideen — denn es giebt immer Leute, welche eine Idee kränkt, sei es, weil sie ihr Interesse verletzt oder ihnen ein unvorteilhaftes Spiegelbild zeigt oder, weil es sehr beleidigend ist, Ideen bei Anderen zu finden, wenn man selbst keine hat. Und noch ängstlicher hüte Dich vor dem, was antiquirte Geister ‚das Schöne‘ nannten und was wir mit dem Schlagwort ‚konventionelle Heuchelei‘ bezeichnen; denn die Schönheit, mein Sohn, zeigt sich nur Sonntags=

kindern und gläubigen Träumern, und wir glauben nicht, was wir nie gesehen. Male Pfützen, mein Sohn; wir haben schon Alle mal in einer gesteckt, und wir rufen, wenn wir Dein Bild sehen: ‚Das ist wahr, das verstehen wir!‘ Nun existirt unter uns eine Judasseele, rotblond, hübsch und rundlich von Außen anzusehen, pechschwarz im tiefen Innern. Diese Judasseele schreibt alle Schlagworte der Zeit auf ihr Banner, feiert in wahren Brandreden Zola, Ibsen, die Impressionisten, wirft die Poesie auf den Kehricht und schreit laut nach ‚Natur!‘ Und was thut dieser Judas im stillen Kämmerlein? Er hält heimliche Zusammenkünfte mit Der, die er öffentlich verleugnet, er verrät seinen Herrn und Meister und küßt dessen Feindin, er — kurz, mit einem Wort: er dichtet! Und darum soll seine heimliche Sünde offenbar werden und ich beginne:“

Er hob das rote Heft in die Höhe und schickte sich an zu lesen, als Helfer, fast so rot im Gesicht wie Agathe, aufsprang und rief:

„Nein, die Strafe wäre zu klein für den Sünder, Oldquist. Aus seinem eigenen Munde sollt Ihr das

lebendige Zeugniß einer schwachen Stunde vernehmen."

„Einer Stunde?" rief Gerda und wies neckend auf die ziemlich beträchtliche Dicke des roten Bandes, den Helfer jetzt in der Hand hielt.

„Ja, einer, reizende Verräterin. Denn Gedichte zu machen ist verzeihlich, sogar verständig; man muß seiner Narrheit von Zeit zu Zeit ein Ventil öffnen, sonst explodirt sie mal zur Unzeit. Und Verse sind ein prächtiges Ventil für explosionssüchtige Gefühle. Aber diese Gedichte, die man so lange weislich in der tiefsten Tiefe seines Schreibtisches verborgen hat, zuletzt doch einer reizenden Delila zu Füßen legen und damit den Beweis liefern, daß sie Einem die Locke des besonnenen Verstandes verschoren habe, das ist die unverzeihliche und strafwürdige Dummheit, deren Zeuge Ihr jetzt seid, verehrte Philister, denen diese Delila mich überantwortete."

Ein fröhliches Gelächter antwortete ihm; nur Agathe hatte die Brauen zusammengezogen, als verbisse sie mühsam einen Schmerz.

Dann rief Gerda: „Kinder, gebt Acht, er

echappirt; diese Rede war die Versenkung, in der er seine Gedichte verschwinden läßt," und Helfer zog mit einem kläglich vorwurfsvollen Blick auf sie das Heft wieder aus der Tasche, in die er es gesteckt hatte rief mit Stentorstimme: „Ode an den Weltgeist," und recitirte mit pathetischem Vortrage Verse von prächtigem Tonfall, die aber so merkwürdig konfus zusammengefügt waren, daß die Hörer zuerst in stummem Staunen dasaßen und dann in ein heiteres Gelächter ausbrachen.

Helfer schaute mit kläglichem Gesicht im Kreise umher; Günther aber war leise hinter ihn getreten und nahm dem Ahnungslosen mit raschem Griff das Heft aus der Hand.

„Natürlich — er hat rückwärts gelesen," sagte er. „Von vorn nach hinten recitirt klingt das Lied weniger humoristisch." Ohne sich an Helfers Einwurf: „Diese Verse vertragen das Rückwärtslesen," zu kehren, begann er dann die wohlklingenden Strophen vorzulesen, zuerst ein wenig karrikirend, dann aber, nach einem Blick auf Agathe, deren Augen in vollem Zorn groß auf ihn gerichtet waren, ließ er

unvermerkt den Ton durch immer größeren Ernst bis zum ergreifenden Pathos steigen. Die Verse waren nicht besser und schlechter, die Ideen nicht tiefer und flacher, als sie ein begabter, sehr junger Mensch in einer begeisterten Stunde aufs Papier werfen mag; doch wehte eine schöne und echte Wärme in den ein wenig hohen Worten, und in Günthers Munde ward die Bitte zum kindlich frommen Gebet, das Bedauern zur ergreifenden Trauer, das Flehen zur fortreißenden Beschwörung.

Als er geendet hatte, schwiegen Alle einen Augenblick; der Erste, welcher sprach, war Helfer. Er hatte sich während der Vorlesung auf den Stuhl neben Agathe gesetzt; sie aber hatte den Kopf zur Seite gewandt und die Brauen zusammengezogen. Jetzt sagte er in die tiefe Stille hinein mit seiner ganzen Treuherzigkeit:

„Nicht aus meinen Versen, aus Hernitz's Vortrag hat Euch der Genius angeweht, liebe Freunde."

Die hübschen Worte brachen den Bann; ehe noch irgend Jemand etwas darauf erwidern konnte,

sprang Gerda auf, ergriff Lilas riesigen Lorbeerkranz und hängte ihn Helfer um den Hals.

„Dem Verdienst, das in Berlin am seltensten zu finden ist: der Bescheidenheit,“ sagte sie heiter.

Helfer schielte über den Lorbeerkranz, auf dem sein blonder Kopf ruhte, wie das Haupt Johannes des Täufers auf der Schüssel, halb schalkisch, halb ängstlich auf seine Nachbarin. Agathe zuckte ein wenig die Achsel.

„Mein Geschmack wäre es nicht, die lustige Person aus mir machen zu lassen.“

„O, strenge Heilige,“ flüsterte er dagegen, „wollen Sie denn Ihren Oberheiligen dementiren:

„Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann, der ist auch Keiner von den Besten?“ —

„Ich sehe nur Zweierlei in der Selbstverspottung,“ antwortete sie noch immer herb, „übermäßiges Selbstbewußtsein oder — Mangel an Würde. Beides hasse ich.“ Doch sie stockte ein wenig und sagte dann mürrisch: „Sie haben leider wenig Charakter, Doktor, aber böse kann man Ihnen doch nicht sein; Sie sind

wenigstens immer wahr; die Andern geben nur vor es zu sein."

Während dieses abseits geführten Zwiegesprächs hatte sich die Aufmerksamkeit der Andern vollends vom Dichter auf den Recitator gewendet.

„Wenn Sie doch etwas von dem Schwunge der Begeisterung, den Sie den Versen unseres braven Freundes gewidmet haben, an den Faust gewandt hätten," sagte Doktor Blume langsam.

Günther war ein wenig blasser geworden, lächelte aber, indem er sagte: „Nun senkt sich das Schwert auf mein Haupt. Das Urteil wird gefällt. Also beginnen Sie damit, weiser und gestrenger Richter: ‚Ich kam, sah und verwarf —' nicht wahr?"

Doktor Blume räusperte sich ein wenig, blickte auf seine Gattin, welche die Hände faltete, schaute im Kreise um und begann:

„Meine liebe Betty fleht mit Blicken und Händen, daß ich meiner bekannten rücksichtslosen Objektivität Zaum und Gebiß anlegen möge. Aber, mein Kind, Hernitz ist ja ein Mann und ein sehr geistvoller obenein; solche Männer betrachten es als

einen Beweis der Achtung, wenn man ihnen die Wahrheit ungeschminkt und ohne Mäntelchen zeigt, abgesehen davon, daß mir alles Geschick zum Lügen oder Beschönigen abgeht. Ich sage immer, was ich denke —"

„Und er denkt immer Unfreundliches," flüsterte Gerda Günther zu. —"

„Ich habe leider sehr offene Augen —"

„Für die Fehler meiner Freunde," flüsterte Gerda.

„Und ich kann wohl sagen, daß mein Urteil nie durch persönliches Wohlwollen getrübt wird."

„Weil er keins fühlt," raunte Gerda.

Günther legte lächelnd seine Hand auf die ihre und verbeugte sich gegen Doktor Blume.

„Und da muß ich leider bekennen," fuhr dieser unbestechliche Richter fort, „daß mir Ihr Faust trotz mancher schönen, ja genialen Einzelzüge als eine völlig verfehlte Leistung erschienen ist —"

Doktor Blume machte eine kleine Pause, während welcher man nichts hörte, als den bewundernden Seufzer seiner Gattin:

„Er ist schrecklich in seiner Wahrhaftigkeit,“ und fuhr dann fort:

„Sie haben in dem Bestreben, etwas ganz Neues, noch nicht Dagewesenes zu schaffen —

„Hernitz bestrebt sich nicht, zu schaffen, er schafft!“ fiel Helfer ihm ein wenig hitzig in die Rede; aber Doktor Blume fuhr unbeirrt fort:

„Dem Dichter ins Handwerk gepfuscht und aus seinem Faust eine völlig neue Gestalt gemacht, die nun aber nicht mehr der Faust Goethes, sondern der von Günther Hernitz ist, ein Geschöpf, zu dem Goethe nur den Rohstoff und teils Byron teils Zola die Prägung geliefert haben.“

„Bitt' Sie, verehrter Doktor, lassen Sie mir wenigstens das Verdienst, auf eigene Hand ein Narr gewesen zu sein,“ fiel Günther noch immer lächelnd in leichtem Tone ein.

„Ich finde, Hernitz hat dem Goethe schon sein Recht gegeben,“ sagte Oldquist gemütlich, „nur hat er den Faust mit dem Mephisto verwechselt —“

„Das heißt, er hat die mephistophelischen Züge im Faust stärker betont, als man bisher zu sehen

gewohnt war," sagte Helfer, er hat sich von den Fesseln der Tradition losgemacht und hat, wie in diesem Punkte, so in seiner ganzen Auffassung endlich die Sentimentalität, die man fälschlich Idealität taufte, auf den Kehricht geworfen. Und warum sind wir denn so erstaunt darüber? Machen wir Andern es, Jeder in seiner Kunst, denn anders? Oldquist hält wohl satirische Reden, aber er malt seine Bilder en plein air, wirft das ,Arrangiren und Komponiren' zum Teufel, sammt den schönen Linien und anderm idealistischen Schwindel und malt die Natur, wie er sie findet — und er findet sie meist häßlich. Und worauf dringen denn wir Poeten und Kritiker: Auf Wahrheit, immer auf Wahrheit! Wir verachten die Phrase, wir zucken die Achsel über die Schwärmerei unklarer Gefühlsmenschen, wir schaffen die Weiberverehrung und den Heroenkultus ab und greifen unsere Motive aus der Wirklichkeit, und vor allem haben wir die Lüge von ihrem Thron gejagt, daß Wahrheit, Aufopferung, Uneigennützigkeit, Liebe und Alles, was zum weibischen Handwerkszeug der sogenannten poetischen Gerechtigkeit gehörte, am Ende

den Sieg erfechte; wir haben den Mut, zu sehen und den Mut, zu verkünden, daß der rücksichtslose Egoismus Alleinherrscher auf der Erde sei und auch sein soll und muß, weil nur er allein stark macht und allein der Starke lebensfähig ist und mit vollem Recht den Schwachen fängt und auffrißt."

„Da treffen Sie meine innerste Meinung, Helfer," rief Gerda und schaute lächelnd in das liebenswürdige Gesicht des Predigers der Lieblosigkeit, der mit so viel Begeisterung die Begeisterung in die Acht erklärte. „Und nun merken die Herrschaften auf, ich werde jetzt auch einmal etwas Geistreiches sagen. Auch bei mir ist es heut unwiderruflich beschlossen, daß Hernitz ein genialer Schauspieler ist. Aber er verschwendet seine ganz moderne Begabung an unmoderne Aufgaben. Nicht als Faust, als Mephisto hätte er Frau Lilas Lorbeer verdient. Er sollte die Liebhaber und Helden in den Winkel werfen und zum Charakterfach greifen. Nun, habe ich Recht, Hernitz?"

Günther faßte die weiße Grübchenhand und küßte die Fingerspitzen.

„Sie mindestens sind immer neu, reizende Freundin, deßhalb sagen Sie auch immer Neues.“

„Sie weichen mir aus,“ schmollte Gerda und lenkte die Aufmerksamkeit der Gesellschaft von Günther auf sich ab, bis Hella Blume sich an das Klavier setzte und Griegsche Lieder sang. Während die Andern mit reinem Behagen genossen, bemächtigte sich Lisinkas ein Erstaunen, das sich zur Betroffenheit steigerte. Gehörte diese weiche, dunkle Altstimme mit dem tragischen Klang diesem kecken Mädchen? War es möglich, daß die keusche, träumerische, sehnsüchtige Seele dieses Gesanges in der Brust eines glühenden, lebenssüchtigen, äußerlich gesinnten Weibes wohnte? Eine Ahnung von den Zweiseelen im Künstler, von dem Widerspruch zwischen Kunstübung und Lebensführung machte Lisinka fröstelnd erbeben. Aber als das schöne Mädchen wieder sang, schwand Lisinkas Mißbehagen vor der schönen Macht der Kunst, und sie streckte der zurückkehrenden Hella dankend und liebevoll beide Hände entgegen. Hella nahm sie mit einem verwunderten Blick; aber als sie Lisinkas blaue Augen in reiner und andächtiger Freude strahlen sah,

errötete und lächelte sie, beugte sich rasch herab und küßte die junge Frau.

„Sie sind ein Kind,“ flüsterte sie dabei lachend. „Darf ich morgen zu Ihnen kommen?“

Eine kleine Weile später traf sich Hellas Hand unter dem Tisch mit der des blonden Oldquist, und Hella flüsterte: „Morgen bei ihr.“ Dann lief sie noch einmal ans Klavier und präludirte zu Schumanns „Frauenliebe und Leben“, während Günther hinter ihren Stuhl trat, um ihr die Noten zu wenden.

Just in diesem Augenblicke brachte der Kellner den Kaffee; als er ihn Lisinka reichen wollte, wandte sich Oldquist, ärgerlich über die Störung, zu ihm und brachte mit einer ungeschickten Bewegung das Tablett ins Schwanken, so daß der heiße Kaffee sich über Lisinkas Kleid und Arm ergoß.

Mit Mühe unterdrückte sie einen Ausruf des Schmerzes; Oldquist wollte ihr zu Hülfe eilen, aber Günther wandte sich und machte ein Zeichen zu schweigen, denn soeben begann Hella im süßesten Pianissimo ihren Gesang. Verwirrt hielt Oldquist mit seinen Bemühungen inne und Lisinka saß still da, während

ihr physischer Schmerz und ein unbeschreiblich bitteres Gefühl die Kehle zuschnürten. Sie schaute in der Versammlung um: Agathe saß träumerisch vor sich hinblickend in einer Ecke; die Andern waren mit sich beschäftigt, vor Rolf hatte Gerda plaudernd ihren Stuhl gerückt, so daß er Lisinkas Unfall garnicht bemerkt hatte, und Günther hatte sie nur mit einem flüchtigen Blick gestreift und beugte sich jetzt mit seinem liebenswürdigsten Lächeln zu Hella nieder, die sich, nachdem sie mit keuscher Mädchenhaftigkeit gesungen, aufathmend mit einer wollüstig weichen Bewegung in den Sessel zurücklehnte.

Lisinka war ganz allein.

Siebentes Kapitel.

Am nächsten Tage fühlte Lisinka sich ernstlich krank. Ihr Arm schmerzte heftig, sie fieberte, ihr Kopf war wie zwischen Bretter geschnallt, und das unsäglich bittere Etwas saß heiß und erstickend in ihrer Kehle. Sie hatte Nachmittags aufzustehen versucht, sich aber auf die Chaiselongue legen müssen, da sie unfähig war, sich aufrecht zu halten. Als ihr gegen fünf Uhr Hella Blumes Besuch gemeldet wurde, ließ sie ihn bedauernd ablehnen; aber einen Moment später sprang die Thür auf; das schöne Mädchen kam auf Lisinkas Ruhebett zu, kniete neben ihm nieder und umschlang die Leidende.

„Ich lasse mich nicht aussperren, Sie holde, fremde Frau," sagte sie keck und schmeichelnd. „Eben

traf ich Ihren Herrn Gemahl, er sagte, Sie hätten ihn spazieren geschickt, weil Sie allein sein wollten, und er ängstigte sich um Sie. Ich habe ihn aber getröstet; ein verbrühter Arm heilt bald wieder, und wenn Sie sonst leiden — sehen Sie, liebe gnädige Frau, die ängstliche Sorgfalt eines Gemahls kann Einem in solchen Stunden viel eher unbequem werden, als das Zwitschern einer kleinen geschwätzigen Drossel, das Einen auf andere Gedanken bringt. Und weil Sie so schöne Augen haben, hab' ich mir's in den Kopf gesetzt, daß Sie mich lieb gewinnen und unter meiner Führung (sie lachte lustig dazwischen) Ihre ersten Schritte auf unserm glatten Parquet machen sollen. Und nun werde ich Ihnen so lange vorsingen, bis Sie widerstandslos meiner Hexerei verfallen sind. Denn ich weiß seit gestern, womit man Sie zähmt."

Sie lief aufs Klavier zu und spielte die pathetischen Eingangstriolen zum „Wanderer".

Dann begann die edle Stimme den mächtigen Gesang, ließ ihn erbrausen und wieder zur herzerschütternden weichen Klage herabsinken, bis es schwer

und trostlos, wie sickernde Blutstropfen, von ihren Lippen fiel:

„Die Sonne dünkt mich hier so kalt,
Die Blüte welk, das Leben alt;
Und was sie reden leerer Schall —
Ich bin ein Fremdling überall!“

Dann der Schrei der suchenden Verzweiflung

„Das Land, das meine Sprache spricht“ —

und der letzte Seufzer hoffnungsloser Sehnsucht:

„O Land, wo bist Du?“

Hella hatte geendet und schaute sich um. Lisinka hatte das Gesicht in die Polster gedrückt; ihr Körper bebte in verhaltenem Schluchzen. Hellas Gesang hatte ihrem innersten Gefühl eine Stimme gegeben. Hella lief auf sie zu, kniete neben ihr nieder und streichelte liebkosend ihr Haar.

„Nicht weinen,“ schmeichelte sie, „nicht weinen, Frau Lisinka. Wer so lieblich ist, wie Sie, den flieht ja nicht das Glück, den läßt es höchstens ’mal ein wenig warten. Sie sind nur noch so jung — sehen Sie, jetzt lächeln Sie — ja freilich sind Sie sehr

jung, viel, viel jünger als ich, wenn ich auch ein paar Jahre weniger auf der Welt sein mag. Aber mit welchen Augen man diese Welt anschaut, das macht jung oder alt. Und die Ihren blicken noch so ahnungsvoll, für Sie hängt noch Morgennebel an den Bergen, und Sie meinen, wenn er steigen wird, werde darunter ganz was Besonders zum Vorschein kommen — ich bin schon sehr klug, ich erwarte nichts mehr. Dafür pflücke ich die bunten Blumen zu meinen Füßen und beiße in den rotbäckigen Apfel. Sie aber hungern und dürsten, warten auf den Becher mit Nektar und lassen das Glas roten Weines ungenossen vorübergehen. Sie machen's gerade wie Agathe. Aber die thut Recht daran, denn sie ist reizlos und talentvoll; da bietet ihr die Gegenwart wenig, und die Zukunft verheißt ihr Alles. Sie aber dürfen Ihren Frühsommer nicht fortfliegen lassen, ohne seine Rosen zu pflücken — sonst wachen Sie zu spät auf aus Ihren Träumen, und dann sind wirklich die Blüten welk und das Leben alt — für Sie nämlich. Sie schauen noch immer so verwundert — Woher ich weiß, was Sie denken und erwarten? Ei,

ich kenne Sie sehr genau; Hernitz ist ein guter Charakterschilderer.“

Lisinka richtete sich auf. „Günther scheint lieber von mir als zu mir zu reden,“ entfuhr es ihr.

Hella that einen leisen Pfiff. „Ah —“ sagte sie in einem Ton, als habe sie die Lösung eines Rätsels gefunden; dann schmiegte sie sich anmutig an Lisinkas Seite.

„Hernitz ist mein sehr guter Freund,“ begann sie.

„Wie viele Freundinnen er doch hat!“ warf Lisinka dazwischen.

„Ei freilich, ist er nicht der Mann dazu? Er beherrscht jede Gesellschaft durch seinen Geist und Witz; haben Sie nicht gemerkt, daß er immer die Hauptperson aus sich zu machen weiß? Er hat die schönsten Augen von der Welt — übrigens gleichen sie den Ihren in Schnitt und Farbe, ja manchmal sogar im Ausdruck. Er ist gegen Damen von einschmeichelndster Liebenswürdigkeit und zugleich strafwürdiger Keckheit und — was die Hauptsache, Jede hat ihm gegenüber die mehr oder minder eingestandene Empfindung, daß er im Grunde nur sich selbst sieht,

daß er sie nur an sich reißen wolle als Beute eines Tages, just wie sein Faust das Gretchen —"

Lisinka erhob sich.

„Wechseln wir das Thema unseres Gespräches," sagte sie, während alles Blut aus ihren Wangen gewichen war, „mich ekelt der Sklavensinn meines Geschlechts."

Hella lachte leise.

„Und bin doch selbst der Sünde blos," sagte sie vor sich hin, und laut:

„Sind denn die Männer anders? Schlecht behandeln muß man sie, damit sie Einem anhangen — merken Sie sich das, holde Frau. Natürlich muß man ihnen immer ein Ritzchen für die Hoffnung offen lassen — kurz, man muß verstehen, reizend zu sein, immer ihre Augen oder ihre Gedanken auf sich zu lenken. Wenn man aber seinen natürlichen Liebreiz versteckt, statt ihn mit kluger Kunst zu heben — bitte, erlauben Sie ein wenig —"

Mit keckem und geschicktem Griff hatte Hella Lisinkas ungraziöse Frisur zerstört und ihr die krausen Löckchen in die Stirn geschoben. Sie klatschte in die Hände:

„Ist es möglich! ist es erhört!“ rief sie in vollem Entzücken, indem sie Lisinka zum Spiegel zog, „schauen Sie, wie reizend Sie sind!“

Es war in der That ein reizendes Bild, das Lisinka aus dem Spiegel entgegenblickte. Neben Hellas tiefen Farben und glutvollen Augen schaute nun ein Krausköpfchen, das wie aus einer Gemme geschnitten war, mit feinen Zügen von lieblich leidendem Ausdruck aus dem Glase, und die Augen blickten unter dem dunklen Gelock so kornblumenblau, so tief und träumerisch, daß Hella ausrief: „Mignon! Es ist Mignon, wie sie der Dichter dachte. Wie schade, daß Hernitz Sie jetzt nicht sieht! — Aber es klingelt; vielleicht ist er's.“

Tiefe Glut überzog Lisinkas Wangen. „Ich kann ihn jetzt nicht empfangen, mir ist sehr unwohl,“ stammelte sie, als auch schon die Thür sich öffnete und die Boschka eine Karte hereinbrachte.

„'S ist ein großer, blonder Herr,“ sagte sie, während ihre schwarzen Augen verwundert die Veränderung in Lisinkas Aussehen betrachteten.

„Wollen gnädige Frau so unordentlich bleiben?“

fragte sie mit ihrer ganzen Keckheit. „Der schöne dicke Zopf sieht doch viel ehrwürdiger aus.“

Hella lachte laut.

„Eine ausgezeichnete Kritik aus unverdächtigem Munde, Gnädige. Aber ich sehe, Sie sind wirklich zu leidend, um Oldquist zu empfangen. Soll ich es für Sie thun? Er bringt vielleicht Nachricht von Hernitz. Sie wohnen ja zusammen.“

Mit anmutiger Gewandtheit drängte sie Lisinka ins Nebenzimmer und schloß die Thür hinter ihr.

* * *

Am nächsten Tage kam sie schon wieder, um mit Lisinka Toiletten für letztere auszusuchen, und ihr Geschmack mußte wohl das Richtige getroffen haben nach dem Eindruck zu urteilen, den Lisinkas veränderte Erscheinung auf Günther machte. Er hatte sie länger als eine Woche auf ihn warten lassen und Lisinka hatte Zeit gehabt, von dem Wunsche, er möge noch lange fortbleiben, zum Gefühl der Kränkung über sein Zögern, von da durch fieberhafte Erwartung zur ängstlichen Sorge um

Günthers Befinden zu gelangen. Als er ihr jetzt gemeldet wurde, sprang ihr Herz in ungestümer und rückhaltloser Freude auf, und lebhaft eilte sie ihm bis in den Korridor entgegen und streckte ihm beide Hände hin.

„Ich dachte, Du seiest krank," sagte sie mit aller offenen Herzlichkeit früherer Tage.

Er nahm ihre beiden Hände in eine und führte sie zu den Lippen.

„Dachtest Du?" fragte er mit der weichen, einschmeichelnden Stimme, die ihm zu Gebote stand, wenn er sie brauchte, und trat der jungen Frau einen Augenblick lang so nahe, daß sein Athem ihre Wange streifte. Sie wich sofort von ihm zurück; das alte herzliche Gefühl sank zur Vergangenheit hinab, und herauf stieg das unheimlich beklemmende, heißkalte Etwas, das ihr den Athem hemmte.

Ihre Stimme klang hart, als sie sagte:

„Bitte, tritt ein."

Sie schritt ihm voran in ihr Zimmer und ließ sich mit der Würde einer kleinen Königin in einen Sessel nieder.

Er aber blieb stehen und schaute sie an wie ein Wunder.

„Aber das ist ja unglaublich,“ sagte er endlich langsam, als stünde er im Traume. Er rieb sich auch wirklich die Augen; als aber Lisinka verlegen sich erhob, umfaßte er sie plötzlich und drehte sie um sich selbst.

„Lisinka, kleiner Kamerad, was bist Du schön geworden!“

Das war wieder ganz der Ton der alten Tage; sie mußte lachen, ihre neue Scheu verflog wieder und mit der alten Lustigkeit sagte sie:

„Geworden? Machst Du immer so zweifelhafte Komplimente?“

„Herrgott, auch kokett ist sie schon!“ rief Günther. „Was Berlin doch thut! Und wie ihr die neue Toilette des Leibes und Geistes zu Gesicht steht! Unglaublich, geradezu unglaublich!“

Sie saßen einander gegenüber, und ihre Unterhaltung sprudelte eine Weile lang von Lustigkeit. Aber ganz allmälig schlich sich in seinen kameradschaft-

lichen Ton ein wenig von kecker Huldigung, die sie verwirrte.

Als sie ihn einmal auf eine unverhüllte Schmeichelei verwundert und unwillig ansah, verstummte er einen Augenblick und rief dann lustig:

„Jetzt hab' ich's! Deine Stirnlöckchen sind's, die mir den Strafblick zuzogen; ich selbst bin unschuldig, Sinka. Mit Deiner kahlen Stirn ist jene Würde, jene Höhe verschwunden, welche bisher die Vertraulichkeit von Dir entfernte. Du bist nicht ‚Tante' mehr, sondern eine entzückende junge Frau, in die man — der man huldigen muß."

„Großen Respekt habe ich Dir nie angemerkt," sagte Lisinka mit einem Versuch, ihres jähen Errötens Meister zu werden.

„Nein? O, man muß sich so etwas auch nicht merken lassen. Er saß aber innerlich und war sehr unbequem."

Die kecken Worte waren in so harmlosem Tone hingeworfen, daß Lisinka scherzend erwidern wollte; aber als sie ihn dabei ansah, traf sie jenen Blick

den sie zum ersten Mal aus seinem Auge hatte lodern sehen, da Faust das Gretchen an sich riß.

Sie erhob sich unwillkürlich und entfernte sich von ihm; es entstand eine Pause, welche auf Lisinka lastete, während Günther, ihr mit den Blicken folgend, wie sie unstät sich an ihren Blumen zu schaffen machte, vor sich hin lächelte.

Endlich wandte sich Lisinka wieder zu ihm.

„Du hast mir noch nicht erzählt, was Du in dieser letzten Woche getrieben hast und wie es Dir ergangen ist,“ sagte sie.

„Ergangen? Nun, wie es einem ausgepfiffenen Schauspieler zu ergehen pflegt: Boshafte Kritiker, unverschämte Gläubiger, Freunde, die mit den Lippen bedauern und mit den Augen lachen, in Haufen; solcher, die ein Körnlein Glaubens an meine Zukunft in getreuem Herzen bewahrt haben, keiner — wenn ich Helfer ausnehme, dem, was mich betrifft, das Herz mit dem Urteil davon läuft — übrigens hat er seinen Kopf so voll durch Agathe, welche den armen Kerl arg tyrannisirt, daß wir kaum über etwas Anderes gesprochen haben — “

Sein völlig veränderter, dunkler Ton erweckte wieder die alte Herzlichkeit in Lisinka. „Und zu uns kamst Du nicht —“ sagte sie traurig.

„Bitt' Dich, Sinka, was hätt' ich auch bei Dir sollen? Ich hätte Dich nur betrübt, denn Du fröhnst der Leidenschaft des Mitleidens, kleiner Kamerad. Und daraus war für mich kein Trost zu schöpfen; denn Du glaubst ja auch nicht an mich, das merkte ich an jenem Abend gut genug, abtrünnige Idealistin, Du.“ —

Lisinka legte die Hände zusammen und blickte Günther mit feuchtschimmernden Augen an.

„Ich glaube an Dich,“ sagte sie leise, „mehr als Du selbst, Günther. Ich glaube an Dein Genie, das nur noch auf falschem Pfade sucht, — denn Du bist ein Dichter, Günther, — und ich glaube auch, daß Du gut bist — im tiefsten Herzen edel, nach Hohem strebend, das Niedere verachtend — was anders an Dir scheint, das hast Du für die Menschen angenommen, die Deiner nicht wert sind, wie sich wohl im Karneval ein Prinz in Harlekinstracht verbergen mag —“

Sie brach ab; denn Günther hatte ihre Hand ergriffen und küßte sie.

„Deine Augen sind rein, darum sehen sie nur das Reine. Sie sehen das Gute in mich hinein — ich bin Dein nicht wert — jetzt nicht mehr — Geh' fort, Lisinka — nach Hause, in die Wildniß! Du gehörst nicht hierher. Ich will nicht sehen, wie sie Dich hier hinabzerren, langsam, aber unfehlbar — ich selbst einer der Eifrigsten an dem häßlichen Werk —

Ich will's nicht — ich will dieses reine Gnadenbild in meinem Leben behalten, will mich aus dem Schmutz zu ihm flüchten können mit den wenigen guten, reinen Gedanken —"

Er sprang auf und ging ruhelos im Zimmer auf und ab. Als er sich wieder setzte, sah er mit dem alten, spöttisch zärtlichen Lächeln auf die zitternde Lisinka.

„Hab' ich Dich erschreckt, kleiner Kamerad? Schüttle ab, was ich gesagt. 'S ist Keiner so alt und so kalt — und ich bin schrecklich alt und erschreckend kalt, Sinka — daß nicht ein Paar junge Augen mal alle seine Weisheit und Kälte über den

Haufen werfen. 'S dauert aber nicht lange, dann ist er wieder der Alte. Komm', schau' nicht so verschüchtert, kleiner Vogel —"

Er verstummte, als er inne ward, daß er die Liebes- und Lieblingsbezeichnung Rolfs gebraucht habe und lachte dann scharf auf.

„Das ist ja merkwürdig. Eine weiße Hand nach der andern schreibt heut ihr mene tekel an die Wand. Mir wird unheimlich; ich flüchte, Sinka. Adieu. Nun — nimmst Du's tragisch?"

Er kehrte sich unter der Portière noch einmal zu ihr um, die schweigend den Kopf abgewandt hatte. — Jetzt sah sie ihn an.

„O Günther, was ist das? Warum können wir nicht so herzlich neben einandergehen, wie in Sokollen? Es war so schön."

Günther ließ die Portière fallen und machte eine ungestüme Bewegung auf sie zu. Mitten im Wege stand er still.

„Kind!" sagte er. „Schön war's? O, ja — der Anfang ist immer schön. Aber der Keim sprengt die Kruste. Siehst Du, in Sokollen stand das Pflänz-

chen in freier Luft und da wuchs es langsam; Berlin ist ein Treibhaus — schwül und dunstig — da schießt es rasch ins Kraut und rasch in Blüte. Aber sind wir nicht thöricht? Ist das Leben nicht kurz und das Glück der Stunde flüchtig? Nun, so fassen wir's an der Schwinge — Was hindert uns? Ah —"

Er wich einen Schritt zurück; von der andern Seite war Rolf ins Zimmer getreten. Als er Günther erblickte, kam er mit ausgestreckter Hand auf ihn zu.

„Na, mein Jung, bist endlich wieder da? Wir haben uns schon gehörig nach Dir gebangt. Besonders der kleine Vogel da ließ die Flügel hängen, als wär' er krank. Na, na, Lisechen, brauchst nicht so rot zu werden, er weiß ja, daß er uns ans Herz gewachsen ist — unser Jung — Ja, warum geht sie nun hinaus, Günther, und mit einem Gesicht wie ein Kind, das man beim Naschen ertappt hat — ich muß doch mal sehen, was ihr fehlt —"

„Bleib' nur, Onkel Rolf," sagte Günther und bemühte sich, Blick und Stimme Festigkeit zu geben; „wir haben uns eben ein wenig gezankt —"

„Ja, so — mußt das nicht thun, mein Jung —

sie nimmt sich's zu Herzen, denn Du giltst viel bei ihr. Und siehst Du, Du bist hier ihr einziger Halt; sie fühlt sich fremd und einsam, sie kommt mir immer vor wie Einer, der übers Moor geht und merkt, wie der Boden unter ihm schwankt. Zurück will er nicht mehr und vorwärts zu gehen hat er Angst; nun sieht er sich nach einem festen Punkt um, zu dem er springen könnte —"

Günther stand auf wie einer, der unleidlich gequält wird.

„— — Der solltest Du für sie sein, Onkel Rolf," rief er heftig.

Rolfs gutes Gesicht wurde bekümmert.

„Ja, siehst Du, mein Jung, da steckt's. Ich kann's eben nicht sein. Ich passe nicht her — ich werd' hier dumm und schwach; mir ist, als wär' ich beim Nordweststurm an der See und könnt' vor dem Tosen und dem Wallen nicht mal hören, was ich selbst denke, — mir schwindelt — und siehst Du, mein Jung —"

Er legte Günther treuherzig die Hand auf die Schulter — „ich fürcht' immer, sie merkt's jetzt, daß

ich zu dumm für sie bin und blos zum Arbeiten tauge — und sie grämt sich — sie ist so anders geworden in den letzten Wochen —"

Er brach ab. Günther war von ihm zurückgetreten; Rolf bemerkte den gequälten Ausdruck seines Gesichts.

„Sei nicht böse, daß ich Dich noch mit unsern Sorgen quäle — hast gewiß selbst den Kopf übervoll."

Er trat ihm wieder näher.

„Nicht wahr, Du hast keine Einnahmen jetzt und gewiß Schulden — das Fest bei Dressel muß Dir ja ein Heidengeld gekostet haben — wärst Du heut nicht zu uns gekommen, so hätte ich Dich aufgesucht. — Na, na, mein Jung, brauchst nicht die Stirn kraus zu ziehen, weil ich mich in Deine Angelegenheiten mische; bist ja meiner Schwester Kind, bist mir wie mein eigener Sohn und wie der Bruder von meinem Lisechen, die Du mir damals gerettet hast. Da versteht sich's von selbst, daß ich mit Dir teile — ja, was hast Du denn?"

Günther machte eine heftig abwehrende Bewegung. Dann lächelte er. „Du meinst es gut, Onkel Rolf.

Aber ich will Dir etwas sagen: aus dem Schiffbruch der Sittlichkeit rettet man sich in um so strengere Begriffe von Ehre. Sonst verlöre man den unentbehrlichen Rest von Selbstachtung. Und zu diesen Ehrbegriffen gehört für mich, daß ich von Niemand Geschenke nehme — sie degradiren Einen, ehe man's merkt."

„Aber das gilt doch nicht zwischen nahen Verwandten —"

„Erst recht — auch machst Du Dir unnötige Sorgen, Onkel Rolf; ich bin nicht so in Not, wie Du meinst. Wollen die Leute mich auch nicht als Schauspieler sehen, so hören sie mich um so lieber über andere Schauspieler reden. — Du glaubst nicht, wie das Ausgepfiffenwerden den Witz über die Leistungen glücklicherer Rivalen schärft — meine Kritiken werden mir so gut bezahlt, daß sie mich schon eine Weile über Wasser halten. Auch hat mir die Not, die Mutter der Erfindungen, eine Novelle aus der Feder laufen lassen, die, wenn nur erst „das bedeutendste Journal Deutschlands" — und deren haben wir eine solche Masse, daß ich nur in Ver-

legenheit bin, welches ich der Ehre würdigen soll — sie mit beiden Händen ergriffen hat, mich über Nacht zum reichen und berühmten Manne machen muß —"

Günther hatte schon wieder den alten, zwischen Ernst und Ironie schwebenden Ton gefunden, der Rolfs ehrliches, langsames Urteil nicht zu Worte kommen ließ, und ehe sein Kopfschütteln sich in verständige Rede hatte umsetzen können, war Günther gegangen.

„Ein kurioser Junge," murmelte Rolf hinter ihm her und schlich dann bekümmert in seine Mansarde hinauf, um über Alles nachzudenken, was ihm in diesen Wochen das Urteil verwirrt und das Herz schwer gemacht hatte.

Wochenlang kam dann Günther nicht zu seinen Verwandten; sie begegneten ihm nur zuweilen in Gesellschaft der Künstler und Kritiker, welche sich nach dem Theater oder dem Concert eines Virtuosen, der gerade en vogue war, in den Cafés und Restaurants zusammenfanden, und zu welchen Reinerts durch Gerda, die in auffälliger Weise Rolf protegirte, oder durch Blumes, mit denen Lisinka in intimen Verkehr ge-

treten war, zugezogen wurden. Bei solchem Zusammentreffen begrüßten Günther und Lisinka einander mit vertrauter Gleichgiltigkeit, um dann den ganzen Abend nicht mehr in direkten Verkehr mit einander zu treten. Und doch entging Lisinka kein Wort, keine Geberde Günthers. Sprach er mit den Männern über die Kunst, oder stießen seine oft paradoxen, aber immer geistreichen, zuweilen überraschend tiefgründigen Bemerkungen Anschauungen um, die ihr bisher heilige Wahrheiten gewesen, so flammten ihre Augen auf, und es flog ihr irgend ein Wort über die Lippen, dessen herbe Schlagfertigkeit die Andern erstaunte; dann sah er wohl flüchtig mit einem halben Lächeln zu ihr herüber und lehnte mit einer scherzhaft galanten Wendung ihre Einmischung ab, oder er brach das ernstere Gespräch ab und wandte sich zu Gerda oder Hella, um ihnen in seiner kecken Weise zu huldigen. Dann bebte Lisinkas Herz in bitterem Zorn. Wenn seine Scherze, je später der Abend wurde, um so freier und frivoler wurden, ruhte ihr Blick auf ihm mit einem Ausdruck von Bestürzung und Geringschätzung, bis er mit einem unbehaglichen Gefühl

dessen inne ward und entweder n andere Bahnen lenkte oder, sie spöttisch ansehend, seine Keckheit bis zur Verwegenheit steigerte. Dann stand sie wohl plötzlich auf und verlangte nach Hause; öfter aber blieb sie sitzen, und während das Lachen um sie her toller wurde, zog sich um sie etwas wie eine durchsichtige Eiswand, die sie von den Anderen trennte; — dann fühlte sie ihr Herz immer schwerer und kälter in sich werden und diese Erstarrung sich ihren Zügen mitteilen, bis sich die Empfindung zu völliger Unerträglichkeit steigerte und plötzlich Agathe sich zu ihr niederbeugte und flüsterte:

„Kommen Sie hinaus, Frau Reinert, Sie sind krank."

Während sie dann mit dem Aufgebot aller ihrer geistigen Kraft ihre physischen Kräfte zu sich zurückzwang, würgte sie an der bitteren Erkenntniß, daß Günther, wie bei jener ersten Gesellschaft, ihren leidenden Zustand kaum bemerkte und jedenfalls leicht darüber hinwegglitt. Sie sagte sich die volle Wahrheit, daß Günther ein wirklich herzliches Empfinden so wenig für sie, wie für irgend Jemand Anderes

habe; daß alle seine guten und bösen Eigenschaften im Kopfe wurzelten, in Verstand und Phantasie, und seine Neigungen in den Sinnen. So fragte er auch nicht nach ihrem tieferen und feineren Verständniß, wenn er einen ganzen Kreis bewundernder Zuhörer hatte, und ihre Lieblichkeit konnte auf ihn nicht in einer Gesellschaft wirken, welche stärkere Reize in ungenirter Anwendung spielen ließ. Nur wenn er mit ihr allein war, gewann sie eine Macht über ihn, die sie entsetzte und empörte und deren siesich doch erinnern mußte mit einem gewissen Triumphgefühl, das sie vor sich selbst erniedrigte, wenn sie sich seiner bewußt ward.

Dann überkam sie ein Ekel an alldem, was sie um sich und in sich sah, an der Luft, die sie umgab, und sie flüchtete hinaus unter die bereiften Bäume des Tiergartens oder zu den Statuen des Museums. Aber Natur und Kunst sprechen nur zur reingestimmten Seele und entziehen sich zuckenden Händen mit stumm abwehrender Hoheit. Unbefriedigt, mit sich selbst entzweit und vor sich selbst gedemütigt, kehrte sie fast immer von solchen Wanderungen heim.

*   *
*

Der Februar neigte sich zum Ende, als Lisinka nach langem, ruhelosem Umherstreifen aus dem Tiergarten heraus die Siegesallee nach Norden zuwanderte. Es war ein mildes, dunstiges Wetter gewesen; jetzt, gegen Abend, war ein frischer Wind aufgestanden und hatte die Dünste krystallisirt. Die Nadeln der Tannen waren, in sich selbst dunkel, nur mit einem Silberstreifen umrandet, aber die zarten Zweige der kahlen Sträucher blitzten von kleinen Schneenadeln; der Himmel war so licht, daß er fast mit den feierlich weißen Bäumen verschmolz und die goldene Viktoria auf der Siegessäule erhob sich leise auf der Fußspitze, als wolle sie aus den lichten Bäumen heraus in den lichteren Himmel hineinschweben. Jetzt erblühte im Westen ein zartes Rosenrot, und als Lisinka, leise schreitend, als könne schon ein lauteres Atmen die einschlummernde Erde wecken, auf einen hellen Streifen zuging, der aus der Ferne kaum angedeutet wie ein Schleier oder wie ein Traum herüberschimmerte, stand über dem stillen Wasser der Spree die blasse Mondsichel. Abendgold und Mondsilber, Dunst und Klarheit webten ihren Zauber in

einander, daß die Kuppeln und Fenster der Paläste am jenseitigen Ufer in rotem Golde glühten und um die Zinne des stolzen Generalstabsgebäudes hüben das bläuliche Mondlicht lief. Das Wasser war hier goldig, und daneben lag ein blasser Silberstreifen. Das Alles zusammen war unbeschreiblich feierlich, traumhaft und groß. Nun flammte das Gaslicht in dem großen Packhof und auf den Bogen der Brücken in Nähe und Ferne auf, gleich roten Glühwürmchen, welche den großen Frieden der Nacht mit ihrer kleinen Bewegung nicht stören können, und nun verblich das Rosenrot und leise sank das dunkle Gewand der Nacht auf die stille Erde. Das Wasser und die Zinnen der Häuser waren silberner, wie zuvor und am dunklen Himmel entzündeten sich die ersten Sterne.

Lisinka faltete die Hände.

„Ich möchte heim,“ sagte sie unbewußt vor sich hin.

Als wäre in dem Wort ein Zauber, löste sich jetzt eine große Gestalt aus dem Dunkel und kam langsam näher. Jetzt lag volles Mondlicht auf der emporgewandten Stirn des Mannes; Lisinka that einen tiefen Atemzug, hielt einen Moment still und

lief dann mit ihren leichten, schwebenden Schritten auf ihn zu.

„Rolf!“ sagte sie mit verhaltenem Ton, „Rolf!“

Er sah zu ihr nieder, als kehrten seine Gedanken aus weiter Ferne zurück.

„Bist Du's, Vogel? Ich dachte an Dich. Und plötzlich bist Du da. Kommst Du vom Himmel? — Was ist Dir Lisechen? Du weinst? Weißt Du denn —?“

Sie ergriff seine Hand.

„Rolf, komm nach Hause. Wir sind hier wie verirrte Kinder. Rolf, mir ist so bange — Du lässest mich so allein — Du mußt mir helfen —“

Er beugte sich mit bekümmertem Gesicht zu ihr nieder.

„Was ist Dir, Vogel? Lisechen — es ist dunkel hier, und wir sind ganz allein — kannst Du mir nicht sagen, was Dir fehlt?“

Sie warf sich, in Schluchzen ausbrechend, in seine Arme.

„Hilf mir, Rolf! Ich weiß ja nicht — ich fühle nur, daß ich sinke — daß ich schlechter werde — ich habe Dich garnicht mehr so lieb, wie früher —“

„Das weiß ich, Lisechen, das weiß ich — längst. Aber ich weiß nicht, wie ich's machen soll, Deine Liebe wiederzugewinnen — ich bin so ungeschickt hier zwischen Deinen neuen Freunden — und wir haben Beide so garnichts zu thun — nur immer zu denken, zu fühlen — das bekommt uns nicht."

„Komm heim, Rolf, komm heim! Wenn ich wieder unsern blauen See vor mir habe, wenn ich wieder in Onkel Schirwinds leuchtende Augen blicke, wenn ich Tantchens gutes rotes Gesicht sehe, da wird alles Fremde, Böse von mir abfallen. — Und Papa — wie lange ich nichts von ihm gehört habe! Er ist vielleicht krank, er sehnt sich vielleicht nach mir — ich bin ja sein einziges Kind —"

Rolf ließ sein Weib leise aus den Armen. Ueber sein gutes Gesicht zogen Verlegenheit und Bekümmerniß.

„Kind," sagte er, „wie Dir Deine Phantasie die Ferne immer schöner malt, als die Nähe. Kämen wir heim, so würden Dir Sokollens leere, einfache Stuben sehr häßlich scheinen, das Land flach, das Wasser grau — denk' mal, es ist dort noch lange Winter, Lisechen. Und Tantchen — siehst Du, ich

habe heut einen Brief von Onkel Julius — ihre Krankheit schreitet langsam, aber unaufhaltsam fort; sie würde Dir einen sehr traurigen Eindruck machen; Onkel Julius scheint von ihrer Pflege ganz hingenommen zu sein — er hat nicht ein Wort über seine Ranunculi geschrieben, aber zwischen jeder männlich zurückhaltenden Aeußerung lese ich das tiefe Leid um seine alte Frau. Und Dein Vater —"

Rolf stockte und Lisinka, welche Rolfs Abwehr wie ein kaltes Sturzbad überrieselt hatte, fiel gereizt ein:

„Papa will mich vielleicht lieber nicht sehen —"

Sie traf unbewußt so nahe an die Wahrheit heran, daß Rolf errötete.

„Das will ich gerade nicht sagen," erwiderte er zögernd; „aber er ist, wie Onkel Julius schreibt, gesund und vergnügt und verkehrt sehr eifrig mit der — mit dem Pfarrer von Piaka —"

Die ganze Wahrheit verschwieg der gute Rolf seinem Weibe. Und dieses Zartgefühl war seine Schuld und ihrer Beider Verhängniß. Hätte Lisinka Onkel Julius' Bericht über ihres Vaters immer zügellosere Verschwendung, über seinen Verkehr mit der

Pfarrerfrau, der der Skandal der Gegend geworden, gelesen, gewiß hätte ihr Herz sich um und um gekehrt, aber es hätte sich nicht von ihrem Gatten abgewandt. Sie hätte von seiner umwölkten Stirn die Sorge um sein und ihr Vermögen, das ihr Vater gefährdete, gelesen, sie hätte hinter seiner ungeschickten Wortkargheit unausgesprochene Gedanken um ihr und sein Wohl, um die Ehre und das Glück ihres Hauses gewußt, und vor Allem, sie hätte fühlen müssen, daß sein und ihr Schicksal und Leben eins seien.

Jetzt wußte sie nur, daß er ihr Vertrauen zurückgewiesen, daß er ihr seine Hülfe, ob gern, ob ungern, entzog, daß sie keine Stütze an ihm habe. Er war im Unrecht gegen sie; denn sie hatte ihm Vertrauen entgegengebracht, und er hatte sich vor ihr verschlossen, und sah sie auch nicht klar die Ursache, so fühlte sie um so schärfer die Wirkung seines Mangels an Offenheit. Sie trat von ihrem Gatten zurück mit einem eisigen Gefühl in der Brust.

Er griff nach ihrem Kinn, um ihr Gesicht zu sich emporzurichten; sie entzog sich ihm.

„Lisechen," begann er zögernd, „weißt, wir sind

heut Beide in trüber Stimmung; wir sollten etwas Lustiges sehen. Gerda hat mich aufgefordert, sie in die Reichshallen zu begleiten."

„Ah —" sagte Lisinka eisig — „darum also — Du kommst von Frau Olbrick. Da freilich können wir uns nicht verstehen. Willst Du so gut sein, mich bis zum Droschkenhalteplatz zu führen — ich will nach Hause."

„Aber möchtest Du nicht wirklich —"

„Ich war einmal in einem derartigen Theater; ein zweites Mal betrete ich's nicht wieder. Trivialitäten machen mir kein Vergnügen, Gemeinheiten noch weniger. Aber Du hast ja eine andere Geschmacksrichtung, Du stimmst darin mit Frau Gerda Olbrick und Frau Lila Anders besser überein, als mit mir. Viel Vergnügen also."

Sie ließ ihren Gatten stehen, rief eine vorüberfahrende Droschke an und stieg hinein.

Achtes Kapitel.

Zu Hause fand sie Hella und Oldquist. Es war längst Regel geworden, daß der Zufall den blonden Schweden just in denselben Stunden zu Lisinka führte, in denen Hella sie besuchte, und Lisinka hatte sich lächelnd in die Rolle der Duenna des schönen Paares gefunden, zumal es bisher zwischen den Beiden in ihrer Gegenwart und ihrer naiven Auffassung nach nicht weiter, als zu anmutigen Scherzreden und jenem kleinen Geplänkel gekommen war, mit denen der schalkische Gott seine ernsthafteren Angriffe einzuleiten pflegt. Sie hatte ihnen mit jenem heiter teilnehmenden Wohlgefallen zugeschaut, mit welchem wir so lange wir jung und glücklich sind, das Erwachen des Liebesfrühlings an Andern zu beobachten pflegen, wie das Zwitschern der Schwalben und das Schwellen

der Blattknospen im Vorfrühling. Heut aber empfand sie eine widrige Ueberraschung, als sie, ohnehin in verdüsterter Stimmung, in ihr Boudoir trat und ihr aus der schon in Dunkelheit übergehenden Dämmerung Hella entgegensprang, während Oldquist zaudernd neben der Causeuse stehen blieb, auf der sie Beide gesessen hatten. Sie schob das schöne Mädchen von sich und sagte in ziemlich scharfem Ton:

„Entschuldigen Sie mich einen Augenblick, Hella; ich muß der Boschka einen ernsten Verweis dafür geben, daß sie Sie unbegreiflicherweise so lange auf Licht hat warten lassen.“

Aber Hella umschlang die Taille der Zürnenden.

„Nicht böse sein, holde Schulmeisterin; ich selbst habe der Boschka den Eintritt verboten —“

„Hella!“ unterbrach Lisinka streng.

Statt aller Antwort verschloß Hella ihr den Mund mit heftigen Küssen. Sanfter entzog sich Lisinka der Schmeichelnden. „Hella,“ flüsterte sie, „Sie sind Ihres Vaters Kleinod und Stolz —“

„O, Papa ist in diesem Punkte tolerant,“ er=

widerte Hella in leichtfertigem Ton, und nach einer Pause herber:

„Haben Sie denn nie darüber nachgedacht, warum Papa meinen Umgang mit Gerda Olbrick so begünstigt? Gerda die intime Freundin eines jungen, leiden schaftlichen Mädchens —“

Sie brach ab; Lisinka hatte sie zuerst verwirrt angestarrt, war dann von ihr zurückgewichen und hatte sich fassungslos auf einen Sessel niedergelassen. Das plötzliche Licht, das Hellas Worte auf ein Familienleben geworfen, welches Lisinka als ein musterhaftes betrachtet hatte, bestürzte sie mehr, als Alles, was sie bisher in ihrer neuen Umgebung zurückgeschreckt hatte. Die Blumesche Familie war ein Zufluchtsort für ihre bedrängten Gedanken gewesen. Diese Frau, die ihren Gatten anbetete, dieser Mann, in Cato an unerschütterlicher Ehrenhaftigkeit, dessen alte Herbheit die zärtlichste Liebe zu seiner einzigen schönen Tochter mit mildem Strahl durchbrach und verklärte — diese Tochter, ein hinreißendes, geniales Geschöpf, das für den ernsten Vater einen Ton der Kameradie hatte, der etwas seltsam, aber überaus

reizend war, die hatten für Lisinkas Augen das reine Glück verdient und genossen, zu dem sich ihre Gedanken hatten flüchten können.

Jetzt starrte ihr aus Hellas entsetzlichen Worten ein Abgrund von Schmach und Verderbniß entgegen.

Da lief Hella plötzlich auf sie zu, warf sich vor ihr nieder und barg schluchzend den Kopf in ihren Schooß. Lisinka wollte aufstehen, aber Hella umschlang ihre Kniee und hob das schöne Gesicht flehend zu ihr auf. Schwere Tropfen hingen an den langen Wimpern.

„Begreifst Du mich jetzt?“ flüsterte sie. „Begreifst Du ein leidenschaftliches Geschöpf, dessen scharfe Augen seit seiner Kindheit Dinge sahen, die Dir, Du holde Blinde, noch heut nur durch Nebel undeutlich schimmern, die diese Dinge an und von Menschen sahen, die ihm die nächsten waren und die höchsten sein sollten, und dem diese Ansichten, diese Empfindungen, dieses Thun die Lebensluft waren, die es atmete und die sich allmälig in sein Fleisch und Blut verwandelten und ihm selbstverständlich wurden —“

Von tiefstem Mitleid hingerissen, beugte sich

Lisinka nieder; da richtete sich das schöne Geschöpf auf, faßte mit beiden Händen Lisinkas Kopf und küßte sie stürmisch.

„Du bist eigentlich ein närrisches Wesen,“ flüsterte sie, schon wieder lachend — „ganz gemacht, vernünftigen Leuten die klugen Köpfe zu verdrehen und zu machen, daß sie plötzlich häßlich finden, was vorher schön, abnorm, was selbstverständlich war. Oder ist es nicht selbstverständlich, daß man das Glück sucht, und welch ein Glück giebt's denn, außer dem in der Liebe? Kann ein Mann dafür, daß sein Herz und seine Sinne lange jung bleiben und seine Augen an blühenden Rosen Gefallen finden? — und nun gar ein junges, feuriges Weib —

„Oldquist, was stehen Sie da in der Ecke, wie der steinerne Gast? Rufen Sie der Boschka, sie solle die rote Ampel anzünden — erst aber küssen Sie der holden Frau hier die Hand — na, na, na! nicht so innig, wenn ich bitten darf — Lisinka, eigentlich liebt er Dich, er hat mir gesagt, — eben als Du kamst und uns ausschaltest — wir saßen und sprachen von Dir, Du Undankbare! — Da hat er mir versichert,

daß Du das reinste, holdeste, sonderbarste — und was weiß ich — Geschöpf seiest, desgleichen ihm je über den Weg gelaufen. — Nun, Oldquist, warten Sie etwa auf Belohnung Ihrer schwärmerischen Gefühle? Sie hoffen vergebens — diese merkwürdige Frau hat ein Herz von Krystall, rein, durchsichtig, aber kalt — lassen Sie lieber die Lampe anzünden — der Schicklichkeit halber, denn Ihr werdet Beide nebeneinander auf der Causeuse sitzen, und ich werde mich ans Piano setzen und Euch dabei den Rücken zukehren — ich selbstloses Mädchen, ich.“

Während Hella dann präludirte, neigte sich Oldquist, der vor Lisinka stehen geblieben war, zu ihr nieder und küßte ehrfurchtsvoll ihre Hand.

„Entziehen Sie mir Ihr Vertrauen nicht, gnädige Frau,“ bat er leise, „und nehmen Sie unsere Liebe auch ferner in Ihren Schutz. Ich liebe Hella wahrhaft —“

„So führen Sie sich bei ihren Eltern ein und halten Sie offen um ihre Hand an.“

Oldquist hob ein wenig die Schultern. „Hella widerstrebt und vielleicht mit Recht. Doktor Blume

will mit Hella hoch hinaus; er will sie, vermute ich, entweder als eine Künstlerin ersten Ranges oder als Frau eines sehr reichen Mannes sehen. Nach beiden Seiten hin sind einleitende Vorbereitungen getroffen. Ein Schwiegersohn, der nichts besitzt, als vier Wände voll unverkaufter Bilder, wäre nicht nach Doktor Blumes Geschmack! Und im besten Falle, denken Sie sich dieses geniale Geschöpf in dem konventionellen, halben, aufreibenden Verhältniß einer Braut, deren Vermählung alle Zuschauer auch in weitester Ferne nicht zu erblicken vermögen, als einen Gegenstand mitleidiger Beobachtung, spöttischen Bedauerns — sie hielte nicht drei Wochen diesen lächerlichen Fatalitäten Stand."

„Und was soll jetzt werden?"

„Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich meine ganze Kraft anspannen will, die Hindernisse unserer Verbindung zu überwinden — und so lange sind wir in jedem Fall glücklich in unserer Liebe — ich bitte Sie, gnädige Frau," fuhr er dringlicher fort, da Lisinka den Kopf schüttelte, „übertragen Sie auch nicht gar zu eigensinnig feststehende ländliche Anschauungen

auf unsere in ewigem Flusse begriffenen großstädtischen Verhältnisse. Einen Wassersturz können Sie mit Ihren ängstlichen kleinen Händen doch nicht in seinem Laufe aufhalten —" Abermals den Ton wechselnd, sagte er treuherzig:

„Und kann denn eine Liebe, auf welcher Ihre reinen Augen ruhen, anders als rein bleiben? Giebt nicht Ihr Haus, Ihre Anwesenheit Hella den Halt, den sie braucht?"

Jetzt sang Hella, die wohl absichtlich ihr Präludium in die Länge gezogen hatte, leise wie Gedanken junger Liebe das Lied vom Nußbaum, dessen Blätter über dem Kopf der jungen Mädchenknospe mit einander flüstern „von Hochzeit — und nächstem Jahr —" und als sie die Verheißung „vom nächsten Jahr" schämig glücklich hingehaucht hatte, griff sie nach kurzer Pause die jubelnd hinhuschenden Eingangstakte zu Jensens „So viel Laub auf der Linden ist" und sang das entzückende Lied in einem kindlichen, übermütigen und doch innigen Jubelton, der sich bei der in Moll übergehenden Phrase: „Ach, wie bin ich so reich, so reich", zu einer großen verhaltenen

Stärke des Glücksgefühls hob, das die junge Brust sprengen zu wollen schien, so daß sie vom Schmerz die Kraft leihen mußte, es zu tragen. Bei den jauchzenden Tönen: „Ach, wie weiß ich nichts Schön'res zugleich als auf dem Platz an der Linden an Herrlichkeit zu finden", sprang sie auf, breitete die Arme aus, und das schöne Gesicht glühend, die Augen strahlend, flog sie an Oldquists Brust, der sie hoch empor hob und den lachenden Mund mit Küssen bedeckte. Dann sprang Hella aus den Armen des blonden Riesen herab, warf sich neben Lisinka auf das Polster und rief halb singend, sie dazwischen küssend, lachend und jubelnd:

„Ach, wie bin ich so reich, so reich, so reich! Ach, wie weiß ich nichts Schön'res zugleich — als Dich, Du Holde, Liebe, Gütige und ihn bei Dir, meinen ungeschickten blonden, riesigen Oldquist!" Hingerissen von dieser kecken, freien, leichten und jauchzenden Liebe, vergaß Lisinka alle ihre Bedenken, ja selbst die widrigen Offenbarungen des Abends, und ließ sich von den tausend Narrenspossen, die die Glücklichen mit sich und ihr trieben, selber bezaubern und berauschen.

Aber während sie den beiden großen Kindern zusah, welche jetzt ohne Scheu die volle und freudige Flamme ihrer Leidenschaft vor ihr tanzen ließen, beschlich sie selbst eine unbestimmte, träumerische, hingebungsbedürftige Sehnsucht, und als sie ein paar Stunden später in ihrem Bett lag, flüsterte sie vor sich hin: „Ach, wie weiß ich nichts Schön'res gleich —" Sie brach ab, und während sie unbewußt die Arme ausbreitete, lauschte sie. „Wenn Rolf jetzt käme — gerade jetzt — dann —"

Er kam nicht; aber ein Anderes kam: dunkle Züge drängten sich in ihre Träume, zuerst unbestimmt verschwimmend, dann sich formend zum Bilde.

Lisinka sprang aus dem Bett, warf die Kleider über und eilte aus der rosigen Dämmerung ihres Schlafgemachs ins Nebenzimmer. Hier zündete sie alle Gasflammen an, daß Tageshelle sie umstrahlte, griff nach einem Buch und zwang sich, laut zu lesen. Es währte eine geraume Weile, bis sie dessen inne wurde, was sie las. Es war eines der neuesten Erzeugnisse des italienischen Naturalismus, das ihr Hella vor einigen Tagen gebracht hatte.

Lisinkas Mund hatte soeben laut eine der Scenen gelesen, welche sie Tags zuvor mit vor Scham, Widerwillen und doch einer gewissen furchtsamen Neugier brennenden Wangen in scheuer Hast überflogen hatte. Sie ließ das Buch fallen, als brenne es in ihren Händen, glitt vom Sopha herab und vor dem Polster knieend, das Gesicht darein vergrabend, die Arme über den Kopf verschlungen, stammelte sie: „Hilf mir! O hilf mir!"

Aber sie wußte selbst nicht mehr, an wen sie ihren Ruf, ihre Bitte, ihr Gebet richtete. Es entzog sich ja Alles ihren flehenden Händen: ihr Gatte, die Kunst, die Natur, der Glaube an die Menschheit — auch Gott. Denn sie wußte nicht mehr, wo sie ihn suchen sollte. Und doch murmelte sie fortwährend: „Hilf mir! O hilf mir!"

Neuntes Kapitel.

In den nächsten Tagen wiederholte Lisinka dringender ihr Begehr an Rolf, nach Sokollen zu reisen. Er wies es lange in seiner zögernden Weise zurück, bis sie schließlich in leidenschaftlicher Heftigkeit erklärte, wenn er nicht mit ihr reisen wolle, so werde sie allein gehen; denn es verlange sie nach der Heimatluft und dem Vater. Darauf hatte Rolfs Gesicht bekümmerter ausgesehen denn je, und er hatte mit bedrückter Stimme erwidert, so bitte er sie, sich nur noch kurze Zeit zu gedulden; er selbst werde im März nach Sokollen fahren, um nach dem Pflügen zu sehen und nötige Geschäfte abzuwickeln. Da werde er denn das Haus, das jetzt ja leer und verwildert aussehen müsse, erst einigermaßen in Stand setzen lassen, ehe er sie nachhole.

Zuletzt, da er allen ihren Bitten einen ungewöhnlich festen Willen entgegensetzte, hatte sie sich in finsterem Schweigen von ihm gewandt. Sie verstand ihn und verstand sich nicht mehr. Und freilich hatte auch Rolf sich verändert. Er war unter Sorgen und Entbehrungen, in angestrengter Arbeit und ohne geistige oder sinnliche Anregungen und Genüsse auf die Höhe des Mannesalters gelangt; aber er hatte sich immer auf seinem Platze und bei aller Bescheidenheit dort nötig gefunden, nötig für die Pflege der alten Eltern als Jüngling, für die Obhut seines jungen Weibes als gereifter Mann.

Auch hatte er überreiche Gelegenheit zur Arbeit nicht nur für sich selbst und sein Haus gehabt: da waren seine Untergebenen, denen er ein möglichst menschenwürdiges Loos zu bereiten hatte, da war der Amtsbezirk, dessen Vorsteher, da der Kreis, dessen Deputirter er war. Alle diese Leute kannten ihn von Jugend auf, schätzten seinen langsamen, aber klaren Verstand und hatten das größte Vertrauen in seinen ehrenhaften, reinen und gütigen Charakter. Diese allgemeine Achtung, die mit so viel Wohlwollen ge-

mischt war, hatte ihm in seinen eigenen Augen einen gewissen, bescheidenen Wert, den Anderen gegenüber eine schlichte Würde gegeben. Hier, wo ihn Niemand kannte und Niemand Wert auf das legte, was gerade er leisten konnte, wo Aller Interessen auf Gebieten lagen, in denen er Nichts leistete, hier, das fühlte er, galt er als ein guter, aber unbedeutender Mensch, den man — denn diese Künstler waren ja ein gutmütiges Völkchen — gewähren ließ und ein wenig patronisirte um seiner reizenden kleinen Frau, um seiner Gastlichkeit und seiner allezeit offenen Hand willen. Denn er gab auch hier, wo man ihm nur Gelegenheit dazu bot; aber diese zufällige und planlose Art des Gebens trug keine Befriedigung in sich. Auch war er bei aller freigebigen Milde kein philanthropisches Talent, das im Wohlthun an sich Befriedigung findet; er hatte nur offene Augen für das Leid seiner Umgebung und das warme Herz, das demselben nach Kräften abzuhelfen sucht. Und auch hier wurde er von dem Menschen zurückgewiesen, dem zu helfen es ihn am meisten drängte: von Günther. Er konnte bei allem Grübeln keine andere Erklärung

für Günthers schroffe Ablehnung seiner Hülfe, für seine wirklich auffällige Zurückhaltung finden, als eine Geringschätzung seiner eigenen Person, die ihn zugleich kränkte und in seinen eigenen Augen herabdrückte. Auch Lisinkas Benehmen gegen ihn selbst betrachtete er von diesem Gesichtspunkte aus. Er sah wohl, wie sie sich allmälig immer weiter von ihm entfernte, er sah auch, daß sie sich Günther, obwohl widerwillig, zuneigte.

Er war ganz unfähig der gewöhnlichen Eifersucht, weit entfernt von einem gemeinen Verdacht gegen Lisinka. Dazu war sein eigenes Denken und Empfinden viel zu rein und mäßig, seine Erfahrung viel zu unberührt geblieben von jenen Versuchungen und Niederlagen, die auch einem edlen Herzen in der großen Welt drohen. War in seinem bisherigen Lebenskreise einmal in dieser Art gesündigt worden, so war die Sünde ganz gemein, ganz häßlich, ungeschminkt roh und widerwärtig aufgetreten, und die Schuldigen hatten sich außerhalb des Kreises ehrliebender Menschen stellen müssen. Mit einem derartigen Verdacht sein geliebtes Weib, seine Lisinka,

die ihm noch immer auf einem Piedestal stand, zu beflecken, dazu hätte er erst selbst in Gemeinheit herabsinken müssen, das war geradezu unmöglich. Und jene feine, leise auftretende, verführerisch flüsternde, erst die Gedanken verwirrende, dann das Herz bestrickende, dann das sittliche Bewußtsein untergrabende Sünde der großen Welt kannte er nicht. Wohl aber lernte er eine feinere und geistigere Art der Eifersucht kennen: die auf die Regungen der Seele, des Gedankens. Er empfand, daß sich Lisinkas Seele von ihm wandte; aber anstatt um sie zu kämpfen, trat er mutlos zurück. Er erschien sich selbst waffenlos, ohnmächtig, und er sank in seinen eigenen Augen herab. Als ihn nun noch Sorge um sein Vermögen zu bedrücken begann, eine Sorge, die mit Lisinka zu teilen er sich großmütig scheute, weil ihr eigener Vater sie ihm verursachte, da vereinsamte und vergrübelte er sich immer mehr, bis ihn aus diesem entmannenden unthätigen Zusammensinken der in ihm erwachende Lebenstrieb emporzog. Diesem Triebe aber hatte Gerda Olbrick eine Stimme gegeben und eine Hand geboten. Halb in wirklichem Wohlgefallen

an dem gutmütigen, vertrauensvollen und stattlichen Manne, halb in Neugier, wohin sie diese einfache, arglose und ihr in ihrer Reinheit durchaus neue Natur wohl bringen könne, halb in einem gewissen Haß- und Rachegefühl gegen Lisinka bot sie Rolf gegenüber alle ihre reizende Liebenswürdigkeit auf. Frauen wie sie hassen immer tugendhafte Frauen und werden von reinen Männern immer angezogen.

Ihre Schalkhaftigkeit, gegen Männer, wie Lisinka richtig bemerkt hatte, immer ebenso gutmütig, wie boshaft gegen ihr eigenes Geschlecht, erheiterte Rolf, wie das graziöse Spiel eines jungen Kätzchens; ihre Lebenslust und die Leichtigkeit, mit der sie mit allen Dingen spielte, ihre heitere Sicherheit, ihr sieghaftes, durch Grazie gemildertes Selbstbewußtsein zogen sein tiefgründiges Wesen an feinen Ketten in ihre eigene luftige Höhe; ehe er es selbst merkte, war es ihm zum Bedürfniß geworden, bei ihr fast täglich seine Zeit zu verbringen. Er saß dann gewöhnlich in einem Schaukelstuhl in ihrer Kaminecke, eine Cigarette im Munde, die sie ihm gedreht und angeraucht hatte, und sah ihr zu, wie sie mit ihren Besuchern kokettirte.

Ab und zu mußte er auf ihr Geheiß sich erheben und durchs Zimmer gehen, weil er gar so ostpreußisch lange Glieder hatte, die sich gegen die der zierlichen Herrchen um sie her ausnahmen, wie Bären gegen Schoßhündchen. Auch griff sie ihm wohl zuweilen in sein lockiges, graublondes Haar, um zu fühlen, wie dicht es sei, oder schalt ihn, daß er seinen Egmonthals — lang und weiß, wie gemacht zum Köpfen und Küssen — nach vorn neigte und seine großen schöngeformten Hände nicht genug pflege. Rolf lächelte zu all diesen Spielereien gutmütig ruhig; aber sie hoben zuerst sein gedrücktes Selbstbewußtsein, allmälig übten sie einen prickelnden Reiz auf ihn und endlich wurden sie ihm unentbehrlich. In ihrer selbstherrlichen Art forderte Gerda von ihm, daß er sie überall hin begleite, wohin die Laune sie führte, und da sie ohne das Gewirr und Gewoge vieler Menschen um sie her nicht leben konnte, so waren sie immer, wenn sie nicht Gesellschaft bei sich hatte, an öffentlichen Orten. Spielte sie, so wollte sie, daß Rolf von einem bestimmten Platze im Parquet aus ihr zuschaue und dann nach der Vorstellung im Café

ihr berichte, wie sie ihm gefallen habe, und es belustigte sie sehr, daß er gegen die französischen Ehebruchs-Dramen noch immer Abscheu zeigte und auch keineswegs begreifen konnte, wodurch sie das Interesse des Publikums erregten, da sie ihm alle auf einen Leisten gemacht, um einen einzigen Punkt sich zu drehen und in derselben Weise zu enden schienen. Er konnte sie in der Erinnerung nicht einmal auseinander halten, sondern verlegte die Figuren des einen in die Handlung des andern, ohne es zu merken und ohne daß, wie er behauptete, die Folgerichtigkeit der Handlung darunter litte. Weil Gerda aber immer die naiven Mädchen und die unschuldig leidenden Frauen in diesen frivolen Dramen spielte und diese Figuren mit all ihrem kindlich rührenden Reiz ausstattete, so war ihr Erscheinen für Rolf das einer Taube, die über dem Schlamm schwebt, und er wartete darauf sehnsüchtig, seufzte erlöst, wenn sie die Bretter betrat und folgte ihrem Geschick mit naiver Hingabe. Gerda bemerkte bald, daß für diesen guten Hinterwäldler der schöne Schein von der Bühne her sich allmälig über ihre wirkliche Gestalt herüberlegte, und Rolf

sie durch diesen verklärenden und verhüllenden Schleier zu sehen begann. Das belustigte sie und schmeichelte ihr, und sie spielte im Leben die Komödie vor ihm weiter, und war sicher, daß sie endlich das Ende nehmen würde, das sie selbst ihr würde geben wollen.

Hatte Gerda den Abend frei, so mußte Rolf sie in die Operette, in die Reichshallen oder an ähnliche Kunststätten begleiten, und allmälig gewann er Geschmack an diesen Zerstreuungen. In der großen Oper, in der Tragödie und in edlen Konzerten, die Rolf anfänglich mit Lisinka besuchte, hatte er mit Beschämung gemerkt, daß, wenn ihn auch der Höhepunkt des Werkes ergriff, ihm doch das eigentliche Verständniß für die Sprache der Kunst abging, und als Lisinka gewahr ward, daß er erst teilnahmlos, dann unruhig dasaß, mit allen Zeichen unterdrückter Langeweile hin- und herrückte, und gar, als sie einmal sah, daß er in einer Brahmsschen Sinfonie eingeschlafen war, da hatte sie halb mitleidig, halb geringschätzig seine fernere Begleitung abgelehnt und sich an Blumes angeschlossen. Die Kunstleistungen, zu welchen Gerda ihn führte, stellten keine Ansprüche an

Nachdenken und Bildung und drückten Rolfs Selbstbewußtsein darum nicht herab. Dagegen interessirten ihn die körperliche Kraft und Gewandheit der Akrobaten und Gymnastiker sehr, er bewunderte den wagehalsigen Pellachini fast ebenso stark, wenn auch harmloser, als Frau Lila Anders, und die Witze und Possen, welche etwa gemacht wurden, belustigten seinen nicht wählerischen Geschmack, wenn sie derb, und gingen an seiner Unerfahrenheit vorbei, wenn sie frivol waren.

Doch weil dieser ziemlich harmlose, aber im Grunde doch niedere Zeitvertreib und die stete Gesellschaft von Gerda und Lila und ihren Freunden mit Einschluß des vielbesprochenen Pellachini, der sich als ziemlich dummer, gutmütiger und liederlicher Mensch auswies, kein Gegengewicht an einer ernsten Arbeit des Kopfes oder der Hände fand, so begann er Rolf allmälig wirklich herabzuziehen und sein feines Gefühl unmerklich zu verrohen. Wenigstens empfand Lisinka so, und gefährlicher als alle die anderen Erfahrungen, die unterdrückten Wünsche und niedergezwungenen Schmerzen war es, daß ihr Gatte in ihren Augen niederstieg von der sittlichen Höhe,

die ihr nicht nur Respekt eingeflößt, deren Anblick sie selbst auch gehalten hatte. Jetzt dachte sie manchmal mit bitterem Lächeln, daß sie eigentlich thöricht sei, so streng mit ihren geheimsten Gedanken ins Gericht zu gehen, da ihr Gatte, an dem sie wie an einem unveränderlichen Maßstabe bisher Recht und Unrecht gemessen, ihr selbst das Beispiel gab, sich nicht für zu vornehm zu halten, die niederen Regionen des Lebens zu betreten.

Der Grund, auf dem sie gestanden, wankte, und Alles, woran sie sich hatte halten wollen, erwies sich als zerbrechlich. Die Revolution in ihrem Kopfe, die sie unstät hin- und hertrieb, wäre kaum von Einem der Männer, selbst mit Einschluß von Günther, verstanden worden; lächelnd hätten sie das erwachende Bedürfniß des Herzens oder der Sinne als die eigentliche Unruhe angesehen, welche Lisinkas, wie aller Frauen Lebensuhr bewege; und doch waren es in tiefstem Grunde geistige Bedürfnisse, welche sie um- und einem gefährlichen Abgrunde zutrieben. Noch immer freilich überwogen die edle Anlage und Gewöhnung in ihr, und diese waren es, welche sie zu der herben Agathe zogen, die ihre Annäherung mit ernster Freundlichkeit erwiderte.

Ende des zweiten Bandes.

Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft. (Setzerinnen-Schule des Lette-Verein.)

Eheglück

Bd.: 2.

1890